This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY
ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Luthers Beruf.

(Luther im neueſten römiſchen Gericht, 3. Heft.)

Von

Wilh. Walther.

Halle 1890.
Verein für Reformationsgeſchichte.

(LUP)

BR333.2
W3

Eine Verständigung über die Frage, ob Luther zu dem Werke, welchem er sich gewidmet, berechtigt war, ist zwischen Evangelischen und Römischen unmöglich. Die Bemühungen unserer Väter, Rom gegenüber unseren Reformator als das, was er uns ist, zu erweisen, sind erfolglos gewesen, mußten verlorene Arbeit sein. Denn eben die Anschauungen darüber, wodurch Gott einen Menschen zum Wirken in und an der Christenheit autorisiert, sind bei Rom und uns die entgegengesetzten. Rom kennt keine andere Autorisation als die von der ‚Kirche', von dem unfehlbaren Lehramt der römischen Kirchengemeinschaft erteilte Vollmacht. Wie könnte denn ein von der ‚Kirche' Verdammter, der als solcher nach römischer Anschauung nicht einmal existenzberechtigt, sondern ‚auszurotten' war, als zu seinem, diese ‚Kirche' so gewaltig schädigenden, Wirken legitimiert anerkannt werden!

So sind es denn durchaus andere Ziele, um deren willen wir die Frage nach der Legitimation Luthers nicht unberührt lassen. Vor allem möchten wir die heillose Verwirrung, welche die römischen Schriftsteller in die hierher gehörigen Fragen zu bringen bestrebt gewesen sind, ein wenig zu beseitigen versuchen, sodaß man klarer übersehen kann, um was es sich eigentlich handelt. Sodann hoffen wir diejenigen Thatsachen und Erwägungen, durch welche unsere Gegner die Berechtigung Luthers zu seinem Werke auch für unser Urteil, welches von völlig anderen als den römischen Principien ausgeht, zu vernichten gesucht haben, als reine Entstellungen und Irrtümer zu erweisen.

Dadurch dürfte dann endlich ins Licht gestellt werden, welches die letzte principielle Frage ist, um deren entgegengesetzter Beantwortung willen die Römischen und die Evangelischen über Luthers Werk so entgegengesetzt urteilen. Das Ende unserer Erwägungen dürfte also die Grunddifferenz zwischen Luther und Rom als die alleinige Ursache der zahllosen gegen Luther als den größten Revolutionär erhobenen Anklagen aufdecken.

Luther selbst stellt eine doppelte Forderung an den, welcher im Namen Gottes wirken will: „Das erste ist, daß er ein Amt habe und gewiß sei, daß er berufen und gesandt sei, und was er thue, um seines Amtes willen thue. . . Zum andern, so soll er auch gewiß sein, daß er Gottes Wort lehre und predige und nicht Menschenlehre oder Teufelslehre führe. Dann ist es recht, wenn ein Prediger gewiß ist, daß er nicht allein Gottes Wort, sondern daß er auch das Amt habe"![1]) Wir nehmen an, daß auch die römische Kirche eben diese Requisite aufstellen wird. Denn einerseits fordert auch sie von ihren Dienern die ordnungsgemäße Berufung, die missio canonica; anderseits ist es auch ihr selbstverständlich, daß ihre Diener nur die Wahrheit zu lehren haben. So können wir die Frage nach der Legitimation Luthers in die beiden Fragen zerlegen, in die nach dem Berufe desselben und in die nach dem Inhalt des von ihm Verkündigten. Die erste dieser beiden Fragen soll uns im folgenden beschäftigen.

Luther war sich seines Berufes völlig gewiß. Aber ehe wir untersuchen, worauf sich diese Gewißheit gründete, müssen wir uns über die Vorfrage klar werden, was denn eigentlich Luther als seinen Beruf angesehen hat, was denn eigentlich er gewollt, und was er zu stande gebracht hat. Denn schon hier weichen wir weit ab von der römischen Darstellung der Reformation.

Was hielt Luther für seinen Beruf?

Die Unbestimmtheit des Wortes „Beruf" ermöglicht unseren Gegnern, große Verwirrung in die vorliegende Frage hineinzubringen. Sie vermögen offenbar nicht die verschiedenen Bedeutungen auseinander zu halten, welche man mit jenem Worte verbindet. Sie wirren beständig durcheinander die Thätigkeit, welche ein bestimmter

Beruf uns auferlegt, und die Wirkung, den Erfolg, die Bedeutung, welche nach höherem Ratschluß unser Thun findet. Ohne Schaden kann man auch Letzteres als den Beruf oder die Mission, welche ein Mensch erfüllt hat, bezeichnen; doch nur solange als es sich nicht um die Frage handelt, was ein Mensch als seinen Beruf ansieht. So hatte einst Joseph die Mission, Jakobs Familie zur Zeit der Teurung vor dem Untergange zu bewahren und nach dem Lande Gosen zu verpflanzen. Aber nur Gott, nicht er selbst, konnte dies als seinen Beruf ansehen. Nur Gott, nicht aber er selbst, konnte auf die Erfüllung dieser seiner Mission hinarbeiten. Der Beruf, den er im Auge haben mußte, war ein durchaus anderer, das treue Dienen in den verschiedensten Situationen. Indem er diesem Berufe genügte, wurde der Erfolg erzielt, daß er seine weltgeschichtliche Mission erfüllte. Hätte er aber, ohne eine besondere Offenbarung von Gott zu empfangen, sich einen so hohen, folgenreichen Beruf beigelegt, so wäre dies das Zeichen des ärgsten Hochmuts gewesen, so hätte man ihn höhnend nach den Beweisen für solch eine Praesumtion fragen können. Nachdem er aber durch Gottes Fügung eine so große Bedeutung erlangt, nachdem ihm selbst klar geworden war, wozu Gottes Vorsehung ihn gebraucht hatte, konnte er auch ruhig davon reden, ohne daß wir darin Hochmut zu erkennen haben.[2]) Wie wichtig es ist, diese beiden Bedeutungen des Wortes „Mission" auseinander zu halten, wird besonders an denjenigen Fällen klar, wo ein Mensch den ihm von Gott zugedachten Beruf nicht erfüllt und eben damit eine göttliche Mission erfüllt. Wer sich rechtswidrig eine Herrscherkrone aneignet, hat sicher nicht hierzu, sondern zu etwas ganz anderem den Beruf erhalten. Nachdem er aber so den ihm zugedachten Beruf verworfen hat, kann er von Gott dazu gebraucht werden, wie eine Geißel das von ihm beherrschte Volk und andere in Gottlosigkeit gesunkene Nationen zu züchtigen. Dies ist dann seine weltgeschichtliche Mission, — das Gegenteil seines wirklichen Berufes.

Wenden wir das Gesagte auf Luther an! Er hat eine unermeßlich große Bedeutung erlangt, eine Bedeutung für alle Völker und Zeiten. Es ist zu erwarten, daß man von ihm reden, um ihn streiten wird, solange dieser Weltlauf währt. Zeugen

[illegible] dann endlich ins Licht gestellt
[illegible] Frage ist, um deren entge
[illegible] die Römischen und die Eva
Luthers Werk [illegible] entgegengesetzt urteilen. Das
Erwägungen [illegible] die Grunddifferenz zwisch
Rom als die [illegible] Ursache der zahllosen ge
den größten [illegible] erhobenen Anklagen auf

Luther selbst stellt eine doppelte Forderung
im Namen Gottes [illegible] „Das erste ist, d
habe und gewiß sei, daß er berufen und gesandt s
thue, um seines Amtes willen thue. . . Zum and
auch gewiß sein, daß er Gottes Wort lehre un
nicht Menschenlehre oder Teufelslehre führe. Da
wenn ein Prediger gewiß ist, daß er nicht allein
sondern daß er auch das Amt habe"[1]. Wir n
auch die römische Kirche eben diese Requisite a
[illegible] einerseits fordert auch sie von ihren Dienern
[illegible] Berufung die missio canonica; anderse
ist selbstverständlich, daß ihre Diener nur die Wah
haben. So können wir die Frage nach der Legiti
[illegible] beiden Fragen zerlegen in die nach dem Be
[illegible] nach dem Inhalt des von ihm Verk
[illegible] beiden Fragen soll uns im folgenden b

Luther war sich seines Berufes völlig gewiß.
[illegible] worauf sich diese Gewißheit gründete
[illegible] die Vorfrage klar werden, was denn eig
[illegible] Beruf angesehen hat, was denn eigentli
[illegible] zu stande gebracht hat. Denn schon
[illegible] von der römischen Darstellung der Re

Was hielt Luther für seinen Beruf

Die Unbestimmtheit des Wortes „Beruf" [illegible]
[illegible] große Verwirrung in die [illegible]
[illegible] Sie vermögen offenbar nicht die [illegible]
[illegible] zu halten, welche man [illegible]
[illegible] beständig durcheinander [illegible]

seiner hohen Bedeutung sind gerade Janssen und Genossen, welche ein paar Jahrhunderte, nachdem des Papstes Bann, des Kaisers Acht und der Tod ihn unschädlich zu machen gesucht, noch mit allen nur möglichen Waffen gegen ihn streiten müssen. Niemals aber hat Luther solch eine Bedeutung begehrt. Niemals hat er auf Grund derselben ein Wort geredet, ein Werk unternommen. Wohl hat er später, da die Welt durch sein Wirken in zwei feindliche Lager geteilt war, selbst erkannt, zu wie großen Dingen er von Gott gebraucht war. Wäre er doch ein Narr gewesen, wenn ihm allein unter Allen das verborgen geblieben wäre! Aber wer es noch heute nicht sehen will, der mag gern bei seiner Blindheit bleiben; weder Luther noch wir wollen ihm diese Erkenntnis aufdrängen. So lassen wir Gottlieb ungestört, wenn er sich beklagt: ‚Luther weist jede Forderung eines verständigen, wissenschaftlichen Nachweises seiner weltumfassenden Mission von sich'.[3]) Denn nie hat Luther eine ‚weltumfassende Mission' für seinen Beruf ausgegeben, d. h. dahin gearbeitet, dadurch sich bestimmen lassen. Mit allem, was er that, wollte er nur seiner nächstliegenden Berufspflicht genügen. Er war und wollte nichts weiter sein, als ein „Doktor der heiligen Schrift", dessen Beruf es war, die göttliche Wahrheit immer tiefer zu erfassen und zu lehren, also auch gegen Angriffe zu verteidigen. Nur der unweise, allgemeines Aufsehen erregende, zu Gewaltmaßregeln greifende Widerspruch seiner Gegner hat ihm so große Bedeutung verschafft. „Sie heben mich auf, sagt er, daß ich, ein Einiger, allein mich hervorthue, jedermann zu lehren. Da antworte ich auf, daß ich mich selbst noch nie dargethan [vorgedrängt] habe, sondern allezeit zu Winkel zu kriechen [verborgen zu bleiben] geneigt gewesen bin. Sie haben mich aber mit List und Gewalt hervorgezogen, Preis und Ehre von mir zu erlangen. Nun, da ihnen das Spiel mißlingt, bin ich vor ihnen der Ehrgeizigkeit schuldig".[4])

Ein anderer[5]) fragt, woher Luther die Berechtigung zu seinem Wirken genommen: ‚war er denn so wunderbar zum Apostel berufen wie Paulus'? Aber wer behauptet denn, daß er zu einem Apostel berufen gewesen sei? „Die Apostel", sagt er, „waren dazu geordnet, berufen und gesandt, daß sie an allen

Orten sollten predigen. Aber darnach hat niemand mehr solchen allgemeinen, apostolischen Befehl.“ Niemand, also auch Luther nicht.

Oder man fragt; ‚Woher nahm Luther die Berechtigung zu dem gewaltsamen Bruch mit der geschichtlichen Kontinuität im Christentum'?[6]) ‚Er unternahm', so belehrt uns Janssen, ‚eine Kirchentrennung. Sein Unternehmen bezweckte den völligen Umsturz des ganzen bisherigen Kirchenwesens und hiermit zugleich der bestehenden Rechtszustände'.[7]) Aber weder von uns noch von Luther wird es zugegeben, daß er ‚mit der Vergangenheit total gebrochen' habe.[8]) Denn wann und wie sollte er das gethan haben? Schon äußerlich, werden unsere Gegner antworten. ‚Nimmermehr durfte er sich von der Kirche trennen', er ‚aber ging geradezu darauf aus, die Kirche, deren Priester und Lehrer er war, zu vernichten'.[9]) Aber wann hat er denn von der Kirche sich getrennt? Er ist ja in ihr geblieben, bis man ihn hinausstieß. Er kann schreiben: „Es ist meiner Freuden Trost auch einer und zwar nicht der geringste, daß ich mich nicht habe aus dem Papsttum gethan. Denn ich hielt fest bei der roten Hure und that der Mörderin in allem Dienst und Demut. Aber sie wollte mich nicht leiden und verbannte und stieß mich aus ihrer Mitte.“[10]) Und nachdem sie so gethan, klagen sie ihn an, daß er nicht darin geblieben sei?!

Oder sollte er doch wenigstens im geheimen von Anfang an eine solche Kirchentrennung beabsichtigt haben? Doch, wie konnte er dann im Juli 1519 auf der Leipziger Disputation beteuern, er „habe nie ein Schisma gebilligt und werde es in Ewigkeit nicht billigen“?[11]) Oder sollte Evers einmal berechtigt sein zu der Frage, die er bei allen ihm nicht passenden Worten Luthers, und so auch hier sich erlaubt: ‚Sind die Worte aber so gemeint, wie sie lauten'?[12]) Und Janssen sagt etwas feiner: ‚Ist es meine Schuld, daß Luthers Wort „bis in Ewigkeit“ bei ihm kein Jahr mehr galt, daß er schon im folgenden Jahre erklärte, die Böhmen und Griechen hätten sich mit Recht von dem römischen Babylon abgesondert; daß er alle verfluchte, die noch Gemeinschaft hätten mit dem römischen Stuhl, daß er den Papst für den Antichrist ausgab und zum Religionskriege aufrief'?[13])

‚Seit dem Jahre 1519 war er entschlossen, mit der katholischen Kirche für immer zu brechen'.[14]) Wir freuen uns des Zugeständnisses, daß Luther doch ein paar Jahre lang seit seinem Thesenanschlag noch nicht an eine Kirchentrennung gedacht habe. Wie aber verhält es sich mit den Beweisen Janssens für die Behauptung, daß er in dem Jahre 1519 seine Absicht direkt geändert habe? Sie sind eine Verdrehung. Alle jene die Trennung von der römischen Kirche erwähnenden Sätze sind bei Luther Nachsätze, deren Vordersätze mit ihrem „wenn" Janssen fortläßt. Freilich ist es nicht „Janssens Schuld", daß Luther solche Aeußerungen that. Auch war es nicht die Schuld einiger Hussiten, welche nach Janssen[15]) und Genossen den ‚schnellen Meinungswechsel'[16]) bewirkt haben sollen. Es war vielmehr die Schuld des päpstlichen Beamten Sylvester Prierias. Dieser hatte eine solche Theorie über das Papsttum aufgestellt,[17]) daß sie nach Luthers Urteil nur „aus der Hölle hervor an den Tag gebracht sein" konnte, „voll greulicher, schändlicher Gotteslästerung vom Haupt an bis zu den Füßen" war und „aus jedem Papste, auch dem gottlosesten, Gott machte". Sollte eine solche Theorie mehr sein als das Hirngespinst eines verschrobenen Kopfes? Ihr Autor war angesehener päpstlicher Beamte. War es möglich, daß man zu Rom allgemeiner so dachte? daß vielleicht gar dem Papste solche Doktrinen wohlgefielen? Luther kann es sich noch nicht vorstellen. Es wäre zu entsetzlich. In flammender Entrüstung ruft er: „Hält und lehrt man freiöffentlich dermaßen zu Rom, als ich nicht hoffe . . ., ist das der Römischen Kirchen Glauben . . ., wo der Papst und die Kardinäle dies unverschämte Lästermaul des Satans nicht zum Schweigen bringen" — für diesen Fall muß er in solchem Papste den Antichrist erkennen und diejenigen ‚glückselig' preisen, welche nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Er sagt nicht, wie Janssen[18]) behauptet, ‚die Böhmen hätten sich mit Recht von dem römischen Babylon abgesondert'. Ueber diese Frage, ob sie seinerzeit zu solcher Trennung berechtigt gewesen, sagt er nichts. Sondern für den Fall, daß der Papst durch Billigung jener gotteslästerlichen Sätze des Prierias zum Antichrist werden würde, beneidet er die, welche nichts mehr an den Papst bindet. Es kann ein Sohn

für Unrecht halten, daß sein Bruder sich aus dem Vaterhause entfernt hat, und doch diesen Bruder glücklich preisen, wenn etwa der Vater auf schändliche Wege geraten ist und dem Sohne vermöge seiner väterlichen Autorität etwas gebietet, was gegen das Gewissen ist. Andererseits freilich würde Luther wohl nicht in dieser Weise von den Böhmen geredet haben, wenn er noch wie in alten Zeiten dem Satze zugestimmt hätte: „Außerhalb der römischen Kirchengemeinschaft giebt es kein Heil". Insofern hatte wirklich ein ‚Meinungswechsel' stattgefunden, daß er das Heil von etwas anderem abhängig wußte. Aber darum hielt er doch noch dafür, daß die Liebe nicht Trennung von der Kirche, der man angehört, sondern Besserung derselben gebietet.

Freilich erklärt er auch, er wolle in jenem hoffentlich nicht eintretenden Falle, „es nicht mehr mit der römischen Kirche halten, sondern sie preisgeben und verleugnen." Aber unter dieser „römischen Kirche" hat er nicht die „katholische Kirche" verstanden, wie Janssen nach seinem Belieben dafür setzt,[19]) sondern jenen Teil der allgemeinen, „katholischen" Kirche, welcher nach des Prierias Forderung die Gesamtkirche beherrschen sollte. Heutzutage ist freilich in Bezug auf die Gegenwart eine solche Unterscheidung nicht mehr möglich. Denn es ist des Prierias Verlangen in Erfüllung gegangen. Die römische Kirche hat alle katholischen Partikularkirchen so vollständig sich unterworfen, daß man jetzt den Ausdruck „römische Kirche" für das Ganze anwendet. Wir fürchten auch, daß wir einen Janssen schwerlich bewegen werden, diesen Unterschied als noch zu Luthers Zeiten geltend anzuerkennen. Denn da die römische Kirche alles von ihrer Lehre Abweichende als eine „Neuerung," sich aber als die Bewahrerin des Alten darzustellen liebt, kann sie nicht zugeben, daß in ihr selbst die allergrößesten Neuerungen zur Herrschaft gelangt sind. Sie sucht daher ihre heutigen Anschauungen als zu allen Zeiten bestehend nachzuweisen. So überträgt Janssen seine heutigen, auf dem Tridentinischen und Vatikanischen Koncil und dergleichen Neuerungen beruhenden Anschauungen ganz sorglos auf Luthers Zeiten. Auch bei der vorliegenden Frage. Indem Luther gegen die Lehre des Prierias von der Unfehlbarkeit des Papstes schreibt, soll er gegen „die Kirche" geschrieben haben; wenn er gegen die „römische Kirche"

redet, soll er die ‚katholische Kirche' angegriffen haben. Als wenn schon damals diese beiden Begriffe identisch gewesen wären! Vielmehr war zu jener Zeit eine solche Unterscheidung zwischen der römischen Partikularkirche und der katholischen d. h. allgemeinen Kirche möglich und gewöhnlich. Nur zwei Beweise! Eben die Schrift des Prierias, gegen welche Luther schreibt, unterscheidet ‚die römische Kirche' von ‚den andern Kirchen', nennt jene ‚die erste', welche ‚das Haupt aller Kirchen' sein müsse.[20]) Und Papst Leo X. gebraucht in der Bulle, mit welcher er Luther verdammt, dieselbe Unterscheidung, indem er ‚die römische Kirche die Mutter aller anderen Kirchen' nennt.[21]) An eine Trennung von der katholischen Kirche, in welcher er aufgewachsen war, denkt Luther nicht im Entferntesten.

Er will nicht einmal von der „römischen Kirche" sich trennen. Denn wozu läßt er überhaupt diese Schrift gegen Prierias ausgehen? Um womöglich diese unerhörte Auffassung von dem Papsttum noch rechtzeitig wieder zu ersticken; um zu verhüten, daß dieselbe zu einem Glaubenssatz erhoben werde; um also nicht genötigt zu werden, diese römische Kirche zu verleugnen. Sein Wunsch ist ja auch in Erfüllung gegangen. Erst über 300 Jahre später ist jene Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit zum Dogma geworden. So hat denn Luther von einem möglichen Falle geredet, der ihn zwingen würde, „es nicht mehr mit der römischen Kirche zu halten", welcher aber bei seinen Lebzeiten nicht eingetreten ist. Ja, eben der Satz in Luthers Schrift, aus dem Janssen folgern will, er habe sich von der Kirche „reißen und scheiden" gewollt, daher zum Religionskriege aufgerufen', der Satz, daß er eventuell kein anderes Rettungsmittel mehr sehe, als den Papst und seine Helfershelfer mit den Waffen anzugreifen, um ein Konzil zu erzwingen, zeigt deutlich, daß er das andere Rettungsmittel, eine Trennung von der römischen Kirche, nicht beabsichtigte. Denn wozu will er gegen den Papst und die Seinen ein Konzil haben? Um ‚die Kirche zu zerstören'? Nein, weil sie „Gottes Kirche ohne Unterlaß vergiften und zu grunde richten", und damit „der elenden, jämmerlich zerrissenen und verwüsteten Kirche geraten und geholfen werde." Helfen will er seiner Kirche, nicht sich trennen von ihr.

Sollen wir noch all die nebensächlichen Aeußerungen Luthers einer Prüfung unterziehen, aus denen etwa ein Evers das Gegenteil heraus lieſt? Nur ein Beiſpiel! ‚Luther will', ſchreibt Evers, ‚auch die Kanones und Decretalen, alſo das kanoniſche Recht und damit die ganze Verfaſſung der Kirche umſtürzen'.[22]) So lieſt er in einem Briefe vom Mai 1518. Und doch ſteht in dem fraglichen Satze neben den eben angeführten Dingen, welche ‚umgeſtürzt' werden ſollen, auch „die Logik." Ob denn Luther auch die Logik hat aus der Welt ſchaffen wollen? Nun, jener Brief[23]) iſt an den Profeſſor der Univerſität Erfurt, Trutfetter gerichtet, und die fragliche Stelle handelt von nichts weiter als davon, daß „die Studien" der jungen Theologen eine Aenderung erfahren müßten. „Die Art, wie die Kanones, Decretalen, die ſcholaſtiſche Theologie, die Philoſophie, die Logik jetzt behandelt werden, muß gänzlich ausgerottet werden; das rechte Studium der Bibel und der heiligen Kirchenväter muß wieder beginnen." Und doch operiert Evers unermüdlich weiter mit jenen Worten zur Irreleitung ſeiner Leſer.[24])

Oder ſollen wir alle jene Worte Luthers zurechtſtellen, in welchen er ausſpricht, daß er „ewiglich nicht mit ihnen ſich ausſöhnen wolle." ?[25]) Sie handeln alleſamt nicht von einem Verhältnis zur Kirche, ſondern von einer Ausſöhnung mit der römiſchen Kurie und den Verteidigern eines unfehlbaren Papſttums. Kann man denn nicht in ſtarker Liebe an dem Volke hangen, welchem man von Geburt angehört, und doch der augenblicklich in den Regierungskreiſen herrſchenden Strömung unverſöhnlich feind ſein, ja eben aus Liebe zu ſeinem Volke gegen ſie kämpfen? „So weit, ſo breit, ſo tief wie nur möglich unterſcheide ich zwiſchen der römiſchen Kirche und der römiſchen Kurie", ſchreibt Luther im September 1519. „Sie ſollen wiſſen, daß ſie irren, wenn ſie ſchreien, ich hielte nicht mit der römiſchen Kirche; ich, der ich ſo rein liebe nicht allein die römiſche, ſondern die ganze Kirche Chriſti."[26]) Natürlich muß all denen ſolche Unterſcheidung unſinnig erſcheinen, welche mit Prierias dafür halten, daß ‚der Papſt virtualiter die Kirche' ſei. Aber damals war eben dieſe Anſicht noch eine disputable Meinung.

Wie wenig Luther daran gedacht hat, neben der bisherigen Kirche eine andere zu gründen, könnten ſeine Gegner ſehr wohl

selbst erkennen. Obwohl Janssen behauptet hat: ‚Seit dem Jahre 1519 war Luther entschlossen, mit der katholischen Kirche für immer zu brechen',[27]) schreibt er doch auch — und diesesmal richtig —: ‚Bis zum Herbst 1521 wurde an die Aufstellung eines eigenen neuen Kirchenwesens [von Luther und seinen Anhängern] noch nicht gedacht'.[28]) Er meint sogar: ‚Natürlich war es unmöglich, auf Grundlage jenes Gemeindeprincips [des allgemeinen Priestertums, welches er ‚zum Umsturze des katholischen Kirchenwesens aufgestellt' haben soll,] eine neue Kirche und eine kirchliche Verfassung zu gründen'. Soll denn Luther wirklich ein so bodenlos beschränkter Kopf gewesen sein, daß er, um das bisherige Kirchenwesen zu stürzen und ein anderes daneben zu gründen, ein Princip aufstellte, auf dessen Grundlage ‚eine Kirchengemeinschaft zu gründen *natürlich* unmöglich war'? Selbst Döllinger kann sich nicht verbergen, in welch unlösbare Rätsel diese römische Lutherlegende führt. ‚Es ist wirklich auffallend', schreibt er,[29]) ‚daß ein Mann, der sonst in der Beurteilung mancher Verhältnisse einen gesunden praktischen Blick bewährte, bei der Behandlung kirchlicher Verfassungsformen' so unklug sich benahm. *Uns* ist nur auffallend, daß man noch heute nicht erkannt hat, wie wenig Luther es sich in den Sinn kommen ließ, von der katholischen Kirche sich zu trennen.

Hat er doch selbst dann, als längst das Regiment der römischen Kirche ihn aus dieser ausgestoßen hatte, noch nicht es für seinen Beruf gehalten, eine neben dieser stehende neue Kirche zu gründen! Bei Janssen selbst[30]) finden wir gelegentlich die Behauptung Melanchthons aus einem Briefe desselben an seinen Freund Camerarius vom Jahre 1530 angeführt: „Wäre es auch erlaubt, die kirchliche Ordnung umzustürzen, so wäre es doch schwerlich heilsam. So hat *auch Luther immer* gedacht."[31]) Und Janssen hätte nur noch etwas mehr über Luthers Stellung zu dieser Frage seinen Lesern verraten sollen! Denn eben in dem Jahre, da Melanchthon dies behauptete, hat Luther noch die Möglichkeit in Betracht gezogen, daß er und seine Anhänger mit den Widersachern in *einer* Kirchengemeinschaft unter den katholischen Bischöfen vereinigt blieben. In einem während des Augsburger Reichstags erlassenen Sendschreiben wendet er sich an die Bischöfe:

„Gebt uns das Evangelium frei zu lehren, und lasset uns dem armen Volk, das fromm zu sein begehrt, dienen. Verfolgt und wehrt doch dem nicht. . . So wollen wir euch lassen bleiben, was ihr seid, und lehren, daß man euch lasse Fürsten und Herren sein, um des Friedens willen, und eure Güter lassen, welches doch die Hussiten und Wicleffiten nicht gethan, auch jetzt noch keine Schwärmer und Rottengeister thun wollen. Und könnt ihr den bischöflichen Zwang wiederaufrichten, da will ich für mein Teil auch getrost zu helfen und raten.“[32])

Freilich ist sein Wunsch nicht in Erfüllung gegangen. Auch wir glauben, daß der Riß, welcher jetzt äußerlich durch die Christenheit hindurchgeht, nicht nach dem Willen Gottes ist. Die Schuld hieran aber trägt nicht Luther, sondern die römische Hierarchie, welche „das Evangelium“, d. h. die Lehre, in welcher Luther und die Seinen den Frieden ihrer Seele mit Gott hatten, nicht einmal „freigeben“, zu glauben und zu lehren *erlauben* wollte, sondern dafür nur Verdammungsurteil und den Bann hatte. Mögen die Römischen sagen: Wir *konnten* nicht anders, denn in unseren Augen ist jene Lehre auch nicht zu *dulden*! Dann haben sie uns unsre *Lehre* vorgeworfen. Und darauf sind wir stolz. Aber nun den historischen Thatbestand in sein Gegenteil zu verkehren, nun die Schuld der Trennung auf Luther abzuschieben, *ihm* nachzusagen, daß er ‚eine Kirchentrennung bezweckt‘ habe, das erweckt den Schein eines bösen Gewissens.

Und auch insofern hat Luther ‚die historische Continuität‘ mit der bisherigen Kirche nicht zerrissen, als es die Wahrheit geradezu auf den Kopf stellen heißt, wenn man seinen Lesern erzählt: ‚Alles, so erklärte Luther, was nicht den Buchstaben der Bibel für sich hat, alles, was nicht bereits zur Zeit der Apostel in Uebung war, ist falsch und abzuthun‘.[33]) Weiß man wirklich *so* wenig von Luther? Sein Grundsatz war: Nur das, was der Bibel geradezu *widerspricht*, ist abzuthun; was nicht von der Bibel gerichtet ist, kann, ja soll bestehen bleiben. Darum hat er auch die geschichtlich gewordenen kirchlichen Einrichtungen, wie die Ordnung des Gottesdienstes, der Taufe, des Gebrauchs von Bildern, Orgeln u. dergl. nur soweit geändert, als sie mit dem Worte Gottes in direktem Widerspruch standen. Wer wüßte

nicht auch, welchen schweren Stand er mit diesem Princip den „Schwärmern und Rottengeistern" gegenüber hatte, und wie unentwegt er ihnen gegenüber seinen Grundsatz aufrecht erhalten hat!

Aber freilich, wenn auch Luther den äußerlichen Zusammenhang mit der Kirche, in welcher er geboren war, zu bewahren wünschte, so kann er denselben doch innerlich zerrissen haben. So meinen natürlich unsre Gegner. ‚Es handelt sich um die außerordentliche Predigt von Wahrheiten, die, als bisher nicht gekannt oder gar als allgemein bestritten, eine neue Offenbarung voraussetzen.'[34]) ‚Er warf sich als neuer Religionsstifter in die Brust. Etwas Neues sollte hervorgebracht werden'.[35]) ‚Es hat Luther beliebt, das Evangelium im totalen Widerspruch mit der ganzen alten Kirche des Mittelalters auszulegen'.[36]) ‚Seine neue Lehre', ‚sein neues Evangelium' — auch Janssen operiert unermüdet mit diesen Wendungen.[37]) Ob unsere Gegner mit Recht ihm diesen Vorwurf machen, das ist eine der großen Fragen, über die zu streiten sich wirklich der Mühe verlohnt. Die Aussicht auf Erfolg ist dabei freilich nur gering, zumal da bei den Römischen gar wunderliche Vorstellungen hinsichtlich des Begriffs „Neues" zu existieren scheinen. Wir fassen es in der That nicht mehr, wenn man etwa uns zuruft: ‚Aber hat denn Christus Neues gelehrt?'[38]) Jedenfalls können wir an diesem Orte uns nicht auf dogmatische Untersuchungen einlassen. Soviel aber ist gewiß, daß es nicht Luthers Absicht war, etwas in der christlichen Kirche noch nicht Geglaubtes zu lehren. Sollte er dieses doch gethan haben, so würde es ihm gegen seinen Willen widerfahren sein. Dagegen also protestieren wir hier, daß uns Janssen eine Reihe von Aeußerungen Luthers zusammenstellt, in denen dieser von seiner Lehre als von etwas „Neuem" redet, und dadurch den Eindruck hervorbringt, als sei der Reformator darauf ausgegangeu, Neues zu lehren.[39]) Weiß Janssen es doch besser. Nennt er doch selbst es ‚Luthers vorgefaßte Meinung, daß er von Gott berufen sei, die verdunkelte und verunstaltete wahre Hauptlehre des Christentums von neuem zu verkünden'.[40]) „Lieben Brüder", schreibt Luther einmal, „denkt janicht, daß ich etwas Neues lehren werde. Ich bemühe mich nur dahin, daß ich euch in der anfangs zuvorgegebenen Lehre erhalten möge. Ich will

euch in der Einförmigkeit wider die neuen Lehrer erhalten." Ja, in dem Sinne hat er eine ‚Neuerung' vorgenommen, in welchem jener Künstler etwas Neues aufbrachte, als er den alten Kalk entfernte, mit welchem man das herrliche Freskogemälde an der Wand der Kirche übertüncht hatte. In Wirklichkeit war der „alte" Kalk das Neue, das neue Bild das Alte. So haben Luthers Thun nicht wenige seiner Zeitgenossen beurteilt. Wir verweisen nur auf jenes, an 1. Mose 26, 14 — 19 anknüpfende schöne Lied:

Ihr Edlen, Grafen und Fürsten,
O König und Kaiser Herr!
Das Christenvolk that dürsten
Nach evangelischer Lehr,
Lebendig Wasser wolln sie haben.
Gut Brunnen hatt Isaak gegraben;
Philister verworfen haben,
Die Brunnen zugefüllt mit Koth;
Also es jetzt auch geht:
Philister haben sehr verworfen
Die Brunnen göttlicher Lehr,
In Städten und in Dorfen
Kein lautre Predigt mehr. . .
O, was ist neues vorhanden,
Das ich mit Freuden hör?
Viel Isaak sind auferstanden
Uns zu gut und Gott zu Ehr,
Wollen lebendige Quellen haben,
Nach lautrem Wasser graben,
Damit sie uns erlaben
Heimlich und offenbar.
Gott geb' ihnen viel gute Jahr![41])

Das Papsttum hatte viel Neuerungen angerichtet und das sowenig geleugnet, daß es seine Berechtigung dazu mit dem Bibelwort bewies: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt noch nicht tragen". Luther hat die alte Lehre wieder hervorgebracht. Natürlich kam das Vielen seiner Zeitgenossen wie eine Neuerung vor. Er aber ruft ihnen zu: „Sie antworten, das [was ich lehre] sei wider den alten, hergebrachten Glauben. Was ist das für ein Glaube? Was der Papst mit seinen Pfaffen und Mönchen glauben. Wie alt ist

der Glaube? Zwei oder dreihundert Jahr. Wie denn viel neuer päpstlicher Artikel aufgekommen und eingerissen sind bei meinem Gedenken. Denn ich gedenke noch, daß in diesen Kirchen und Landen [die Verehrung der] St. Anna nicht bekannt war. .. Welches alles man bei ihnen heißt: Der alte hergebrachte Glaube. Fürwahr, ein schöner Glaube, der nicht so alt ist als ein Mann von sechzig Jahren! Aber ist es nicht verdrießlich, daß des Herrn Wort, ja der heiligen Väter und Propheten von Anfang der Welt, bei denen, die sich Christen heißen, soll heißen ein neuer Glaube? Denn wir nichts anders predigen noch predigen wollen, denn was du selbst in der Schrift der Propheten und Apostel liest." [42]) Wenn er so immer wieder behauptet, so muß doch der blödeste Verstand verstehen können, warum er auch einige mal seine Lehre „etwas Neues" nennt. Hochmut und Streitsucht hatte man ihm vorgeworfen, weil er klüger sein wolle, als seine Zeitgenossen. „Wer weiß nicht, antwortet er, daß ohne Hochmut oder doch ohne den Anschein von Hochmut und Streitsucht nie etwas Neues vorgebracht werden kann?" [43]) Hier handelt es sich nicht um die Frage, ob seine Lehre etwas absolut Neues oder schon in der heiligen Schrift gelehrt und nur wieder vergessen ist. Sondern von dem Eindruck redet er, den seine Lehre auf seine Zeitgenossen machen mußte. Für diese war sie etwas Neues, und wer sie verfocht, schien sich über die Zeitgenossen zu erheben und streitsüchtig zu sein. Es war nicht anders möglich. Daher grämte sich Luther nicht über solchen Vorwurf. „Wenn auch die leibhaftige Demut Neues unternehmen würde, so würde ihr auf der Stelle das Laster des Hochmuts von denen, welche anders denken, nachgesagt werden".

Doch, behauptet nicht Luther selbst manchmal, er lehre, wie keiner seit langen Zeiten gelehrt habe? Lesen wir nicht bei ihm, ‚Deutschland habe seit den Tagen seiner Christianisierung bis auf ihn noch gar kein Christentum besessen; erst jetzt sei das Evangelium in seiner ersten Reinheit kommen'? [44]) Wie man doch einem Luther alles zu verdrehen weiß! Er redet in der angeführten Stelle mit keiner Silbe von sich selbst; er rühmt nur das, was andere vor ihm gethan haben. Er schreibt „an die Ratsherrn aller Städte in Deutschen Landen, daß sie christliche Schulen

aufrichten und halten sollen", in welchen die Jugend auch in den fremden Sprachen unterrichtet werde. Als vor seiner Zeit das Studium der Sprachen wieder aufgelebt sei, „habe niemand gewußt, wozu das dienen würde, daß es nämlich um des Evangeliums willen geschehe, welches Gott hernach habe offenbaren wollen". „Weil jetzt die Sprachen hervorkommen sind, [weil man wieder die Bibel in den Urtexten studieren kann,] bringen sie ein solches Licht mit sich und thun solche große Dinge, daß sich alle Welt verwundert und bekennen muß, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben, und ganz in seine Reinigkeit kommen, gar viel reiner, denn es zur Zeit St. Hieronymi oder Augustini gewesen ist".[45]) Also nur davon redet er, daß die größere Sprachkenntnis zur reineren Erkenntnis des göttlichen Wortes gedient hat. Und natürlich sagt er nicht, die „Sprachen" seien von ihm wieder ans Licht gebracht. Welch ein heißes Verlangen, ihn zu verleumden, muß nun seine Feinde beseelen, wenn etwa einer derselben[46]) zu jenen Worten schreibt: ‚Um Luthers Lüge zu brandmarken, genügt es, hinzuweisen, daß die „Sprachen" nicht erst durch Luther kamen'!

Neben der rein reformierenden Thätigkeit aber, neben der Abstellung von „Mißbräuchen", kann Luther noch einen anderen Ruhm für sich in Anspruch nehmen. Er schreibt einmal: „Diese zwei Predigten oder Worte [Gesetz und Evangelium] mußt du wohl unterscheiden und erkennen. Denn ich sage dir, daß außer der Schrift bisher kein Buch geschrieben ist, auch von keinen Heiligen, das vorhanden sei, darinnen diese zwei Predigten recht unterschieden wären gehandelt; da doch große Macht an liegt zu wissen".[47]) Ja, auf welchem Wege der Mensch dazu kommt, Gott für sich zu haben, das finden wir außer in der Heiligen Schrift in keinem der vorhandenen Bücher so klar gelehrt wie bei Luther. Der Weg, den dieser als zum Ziele führend darstellt, ist der eine und selbe, auf welchem zu allen Zeiten — auch unter dem Papstthum — die Seligkeit gefunden ist. Aber als Lehre faßbar formuliert und vorgetragen hat diesen Weg keiner seit der Apostel Tagen so klar, so dem Verständnis erschlossen wie er.

Daß Glaube an Jesum Christum notwendig sei, um vor Gott gerecht und also selig zu werden, wurde auch im Mittelalter gelehrt. Aber wie war es näher zu bestimmen? Nur Glaube? Wie ist es zu erklären, daß die Heilige Schrift bald Glauben, bald Werke fordert? Ist vielleicht beides nötig? Welches denn zuerst? Oder wie sonst verhalten sich die beiden zu einander? Was ist eigentlich „Glaube"? Was sind „gute Werke"? Wie viel können wir thun zur Erlangung der Seligkeit? Wie viel muß Gott allein thun? Jeder, der selig wurde, hatte das Richtige; aber nur als Besitz des Herzens, noch nicht als Besitz des Verstandes, als begriffliche Formulierung. Auf all jene Fragen klare Antworten gefunden und gelehrt zu haben, das eben ist Luthers Werk. Er fand sie durch den Gegensatz gegen die verkehrten Antworten, welche er zu seiner Zeit zu hören bekam, welche eben dem widersprachen, was er in Uebereinstimmung mit der Heiligen Schrift erfahren hatte und nun als Herzensglauben besaß. Indem er jene falschen Antworten zurückwies, wurde er mehr und mehr sich selbst klar über das, was er nach der Lehre des Herrn und der Apostel im Herzen hatte, wurde er mehr und mehr befähigt, diese Wahrheiten so zu lehren, wie seit langen Zeiten Keiner sie gelehrt hatte. Und um dieses Punktes willen ist er mehr als ein bloßer Reformator, mehr als Einer, der nur Mißbräuche abgestellt hat. Um dieses Punktes willen hat er in der That eine „weltumfassende Mission" gehabt. Um dieses Punktes willen wurde Rom durch Luther zu einer unendlich folgenschweren Entscheidung gezwungen: es mußte nun endgültig wählen zwischen den verschiedenen Antworten auf jene wichtigste aller Fragen. Während das Papsttum bis dahin die Einzelheiten dieses Lehrpunktes noch in einer gewissen Unbestimmtheit gelassen hatte, mußte es nun entweder der Lehre Luthers zustimmen oder die entgegengesetzten Ansichten mit ausdrücklichen Worten zur allein gültigen Kirchenlehre erheben. Um dieses Punktes willen hat Luther eine für alle Zeiten bleibende Bedeutung: es kann nun Keiner, ohne empfindlichen Schaden zu leiden, Luthers Lehre unbeachtet lassen, wenn er klare Antwort auf die Frage sucht: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?"

So hat denn Luther einerseits die durch Aufnahme von Neuerungen in der römischen Kirche ‚zerrissene Continuität im Christentum' durch Rückkehr zu der alten Lehre wieder angeknüpft und hat andererseits hinsichtlich eines Hauptpunktes der christlichen Lehre, welcher noch nicht durch ein kirchliches Glaubensbekenntnis formuliert war, die in der Heiligen Schrift enthaltenen Wahrheiten zu einem festen Lehrganzen zusammengefügt. Aber auch hiermit wollte er nicht einen Riß in die Kirche bringen. Evers behauptet nicht unrichtig: ‚Lostrennung von der Kirche wollte Luther ganz gewiß damals nicht. Im Gegenteil, er wollte seine Ideen zur Herrschaft in derselben bringen'.[48]) Noch genauer geredet war sein Absehen eigentlich garnicht auf die große Masse der in der katholischen Kirche Befindlichen gerichtet, sondern im wesentlichen hatte er nur eine bestimmte Klasse unter ihnen im Auge. Den durch ihre Sünde „geängsteten Geistern und zerschlagenen Herzen" konnte die bisherige Kirchenlehre nicht klare Weisung geben; diesen wollte er den Weg zum Frieden für ihre Seele zeigen. „Daß ich hier gewinne und sieghaft obliege wider den Papst, ... das achte ich nicht groß", sagt er. „Das [vielmehr] ist mein Fleiß, daß ich die Gewissen gern rüsten und stärken wollte wider Satanas in der Stunde, wenn es Sterbens gilt, und daß ich dieselben lehrte bestehn, wenn sie sollen bestehn vor dem Richterstuhl Christi, des Menschensohnes".[49])

Darum aber wußte er sich auch Eins mit denen, welche vor ihm denselben Weg zum Heil, den er predigte, gefunden hatten und gegangen waren. Nur wenn man das, was der Papst mit seinen Anhängern ohne und gegen die Heilige Schrift lehrte, ins Auge faßte, war das Band von der Apostel Tagen bis zu seiner Zeit zerrissen. Neben den Irrtümern aber war in der Kirche des Mittelalters noch Wahrheit genug übrig geblieben, so daß es nicht unmöglich gewesen war, den seligmachenden Glauben auch in ihr zu erlangen. Denn wahrer Glaube kann neben viel Irrtümern vorhanden sein. Die absolute Konsequenz des Glaubens, die allen Irrtum ausschließt, findet sich wohl niemals. Daher behauptet Luther immer wieder das Doppelte, einerseits in Bezug auf die Kirche des Mittelalters im Ganzen, daß sie die Hauptartikel des Glaubens in den christlichen Bekenntnissen und

die Mittel des Heils, die Heilige Schrift, die Taufe, das Abendmahl festgehalten, wenngleich ihre wahre Bedeutung mannigfach verdunkelt habe; andererseits in Bezug auf die Einzelnen, daß es zu allen Zeiten wahrhaft Gläubige gegeben habe. „Gott hat mit Macht und Wunder erhalten, daß dennoch unter dem Papsttum geblieben sind die heilige Taufe, auf der Kanzel der Text des heiligen Evangeliums. . . Wo nun solche Stücke noch geblieben sind, da ist gewißlich die Kirche und etliche Heilige blieben. Darum ist hier gewißlich Christus bei den Seinen gewesen mit seinem heiligen Geist und hat in ihnen den heiligen Glauben erhalten.“ [50])

Natürlich sind solche Urteile Luthers seinen Feinden unbegreiflich. Nach ihrer Anschauung ist ja die Seligkeit des Einzelnen abhängig von seiner Zugehörigkeit zu der äußerlichen Kirchengemeinschaft. Wie sollten sie es fassen können, daß Luther Solche, welche äußerlich der von ihm „Satanskirche“ genannten Anstalt angehörten, doch für heilig und selig gehalten hat! So wundern wir uns garnicht, wenn sie solche anerkennenden Worte Luthers für ‚Widersprüche‘ gegen seine sonstigen Anschauungen erklären;[51]) oder wenn sie dieselben als einen ‚Beweis dafür ansehen, daß er sich trotz aller Bemühungen im Gewissen nicht von der heimlichen Ueberzeugung losmachen konnte: Die Kirche, die du schmähst und zerbrechen willst, ist dennoch die alte wahre Kirche des Evangeliums‘;[52]) oder wenn man dieselben daraus erklärt, daß er ‚solche Worte in lichteren Augenblicken oder, wie er selber nicht selten sich ausdrückte, im nüchternen Zustande nicht zurückgehalten‘ habe.[53]) Aber all diese Erklärungsversuche einer bedauernswerten Ratlosigkeit scheitern an der einen Thatsache, daß bei Luther unmittelbar vor und nach derartigen Aussprüchen über das Gute in der mittelalterlichen Kirche die allerschärfsten Verdammungsurteile über dieselbe Kirche sich finden. So hat er *vor* der eben angeführten Stelle davon geredet, daß „etliche Sündflut von allerlei Menschenlehre, das ist Lügen, Irrtum, Abgötterei und Greul eingerissen“ gewesen sei; und *nach* derselben redet er wieder davon, wie an „solcher heiligen Stätte [in der Kirche] der Greul des Teufels stehe, über alle Maßen genau darin gemengt, daß ohne den heiligen Geist nicht möglich ist, sie

von der heiligen Stätte zu unterscheiden".[54]) Bisweilen faßt er sogar Beides in einen einzigen Satz zusammen: „Demnach ‚verwerfe und verdamme ich auch als eitel Teufelsrotten und Irrtum alle Orden, Regeln, Klöster, Stifte und was von Menschen über und außer der Schrift ist erfunden und eingesetzt, mit Gelübden und Pflichten verfaßt; obgleich viel großer Heiligen darin gelebt und als die Auserwählten Gottes zu dieser Zeit dadurch verführt und doch endlich durch den Glauben an Jesum Christum erlöst und entronnen sind".[55]) Nicht also verteilen sich bei ihm Lob und Tadel über die mittelalterliche Kirche auf die lichteren und die dunkleren, die nüchternen und die trunkenen ‚Augenblicke' seines Lebens — denn Nüchternheit nach einem Rausche tritt nicht so momentan ein —; sondern mit einem Blicke hat er beständig Beides erfaßt, wenn er auch öfter Ursache hatte, auf das Schlechte hinzuweisen, das in die Kirche eingedrungen war, als auf das Gute, das in ihr erhalten war. Und wenn man die Ausflucht, er habe nur, ‚in nüchternem Zustande' günstiger über die Kirche geurteilt, damit begründen will, daß man sagt: ‚Denn solche Zugeständnisse waren den Interessen seiner Neuerung gänzlich zuwider', so beweist man damit nur, daß man von den ‚Interessen' Luthers und von seinen ‚Neuerungen' nicht das Geringste begriffen hat. Denn eben in dem Interesse Luthers lag es, an dem in der Kirche gebliebenen Guten nachzuweisen, daß er keine Neuerungen vornehmen, sondern nur dem mehr oder weniger unterdrückten und nach klarer Aussprache seufzenden Guten zum Siege verhelfen wollte; darzulegen, daß dasselbe Herzblut des Glaubens zu allen Zeiten in allen wahren Christen pulsiert habe. Wie aber sollen wir nur fassen, daß Janssen angesichts aller angedeuteten klaren Aussprüche Luthers zu schreiben vermag, dieser habe ‚die Vorstellung ausgebildet, daß vor der Eröffnung des neuen Evangeliums gleichsam ein diabolisches Millennium in der Kirche geherrscht, der Satan habe das Amt übernommen, welches nach den evangelischen Verheißungen dem heiligen Geist hätte zufallen sollen'?[56])

Wir haben die Antworten unserer Gegner auf die Frage, wozu sich Luther für berufen hielt, als irrig erkannt. Sie haben die von ihm nicht beabsichtigten Folgen seines Auftretens, daß

er eine weltumfassende Mission gehabt hat, daß die Kirche gespalten wurde, daß seine Lehre als eine Neuerung bezeichnet und verworfen ist, als das Ziel, dem er zustrebte, das zu erreichen er sich für berufen hielt, angesehen.

In Wahrheit aber hielt er nichts anderes für seinen Beruf, als die Heilige Schrift zu erklären und die in ihr enthaltene Wahrheit gegen Widerspruch zu verteidigen. Mochten die Folgen sein, welche da wollten; er fuhr in dieser seiner Thätigkeit als in dem von Gott ihm auferlegten Berufe fort. War nun diese seine Ueberzeugung berechtigt? Wir fragen nach der Legitimation zu seinem Beruf.

Wie hat Luther die Berechtigung zu seinem Berufe nachgewiesen?

In ein wahres Labyrinth aber scheinen wir mit dieser Frage hineinzugeraten, wenn wir den Antworten der römischen Schriftsteller Glauben schenken dürfen. Mit auffallender Uebereinstimmung behaupten sie, Luther habe seine ‚Angabe über die eigene Mission in vierundzwanzig Jahren nicht weniger als vierzehnmal geändert'.[57]) Man bedenke, was dieser Vorwurf sagen will! Sowenig konnte er einen sichern Grund für sein Wirken finden, daß er unaufhörlich nach neuen Rechtfertigungsgründen suchen mußte. Meinte er eben sein ‚Gewissen' beruhigt zu haben, so mußte er zu seinem Schrecken einsehen, daß er auf Sand gebaut hatte. Und doch war er verstockt genug, auch dann noch nicht von der Sündhaftigkeit seines Vorgehens sich überzeugen zu lassen. Vielmehr griff er nach einem neuen Strohhalm von Beweis für seine Legitimation, bis er in Bälde erkannte, daß auch dieser ihn nicht vor dem Abgrunde der Verzweiflung retten könne.

Döllinger ist es, welcher jene Entdeckung gemacht und zum Schutze Roms der Welt kundgethan hat. Sehen wir denn bei ihm zu, wie er dieses erschütternde ‚vierzehnmal geändert' herausrechnet!

Zu unserer großen Beruhigung finden wir, daß Döllinger nicht vierzehn verschiedene Meinungen Luthers über den fraglichen

Punkt gefunden hat, wie wir nach obiger Angabe erwartet hatten, sondern im Ganzen nur deren zwei. Da er aber bei Luther vierzehn verschiedene Stellen gefunden hat, in denen bald die eine, bald die andere dieser beiden ‚Meinungen' geäußert ist, so nennt er das vierzehnmalige Meinungsänderung. Und sehen wir uns diese beiden Reihen von Aeußerungen näher an, so sind es keineswegs zwei verschiedene Meinungen. Hätte Döllinger nur ein wenig genauer zusehen wollen, so hätte er sagen müssen, Luther habe oftmals in ein und derselben Schrift, bisweilen sogar in ein und demselben Satze ‚seine Meinung geändert'. Daraus hätte er doch schon sehen können, daß in Luthers Augen diese beiden Reihen von Aussagen sich keineswegs widersprechen, daß derselbe vielmehr an den, welcher Gottes Wort öffentlich verkündigen will, zwei Forderungen stellt, welche beide erfüllt sein müssen. Bald faßt er dieselben in eins zusammen, wie in den oben angeführten Worten zur Erklärung der Stelle Johannis 7, 16.[58]) Bald betont er nur einen dieser Punkte. Denn zwei Klassen von Gegnern standen ihm gegenüber Die einen waren die papistischen Geistlichen. „Sie sitzen im Amte gleich wie ich", sagt er; „so ist es dennoch nicht genug daran, sie sollen auch Gottes Wort dazu für sich gewiß haben." Gegen sie also kehrt er jene zweite Forderung: Nur wer dessen gewiß ist, daß er die Wahrheit habe, darf davon zeugen. Die anderen waren die sektirerischen Prediger, „die von dem heiligen Geist viel rühmen". Aber das allein ist auch nicht genügend. Gegen diese kehrt er die erste Forderung: Nur wer ordnungsmäßig dazu berufen ist, darf öffentlich predigen. Jene vierzehnmalige Aenderung existirt also nur in der römischen Lutherlegende, nicht aber in Wirklichkeit.

Freilich scheint es, als habe er seiner festen Regel zwei Ausnahmen hinzugefügt. Er sagt nämlich einmal:[59]) „Wenn ein Christ ist an einem Ort, da keine Christen sind, da bedarf er keines anderen Berufs, denn daß er ein Christ ist, inwendig von Gott berufen und gesalbt; da ist er schuldig, den irrenden Heiden oder Unchristen zu predigen und zu lehren das Evangelium aus Pflicht brüderlicher Liebe, ob ihn schon kein Mensch dazu beruft." Und sagt sodann: „Ja, ein Christ hat soviel Macht, daß er auch mitten unter den Christen, unberufen durch

Menschen, mag und soll auftreten und lehren, wo er sieht, daß der Lehrer daselbst fehlt; doch so, daß es sittig und züchtig zugehe." Aber diese beiden Sätze fügt er nur darum hinzu, damit man das über die an einen öffentlichen Prediger zu stellenden Forderungen Gesagte nicht weiter erstrecke, als es gemeint ist, nicht also auf diejenigen Fälle der Not, wo auch gläubige Laien der Wahrheit zu gut nicht schweigen dürfen. Auch an dieser Stelle behauptet er mit Bestimmtheit: „Wenn der Christ aber ist, da Christen an dem Ort sind, die mit ihm gleiche Macht und Recht haben, da soll er sich nicht hervorthun, sondern sich berufen und hervorziehen lassen". Und wie man sieht, haben diese Ausnahmen mit Luther's Beruf nichts zu thun. Wenden wir denn zunächst jene Regel Luthers, daß man ordnungsgemäß berufen sein müsse, auf ihn selbst an!

Vielleicht werden manche eine Erörterung dieser Frage für unwichtig halten. Wie man heutzutage die Wahl des zu ergreifenden Berufes nicht selten in das subjektive Belieben des Einzelnen gestellt, nicht aber durch die äußerlich wahrnehmbare Herkunft, Veranlagung udgl. sich für gebunden erachtet, so meint man auch häufig, das Recht zur Ausübung einer bestimmten Thätigkeit nicht erst von äußerlich wahrnehmbaren Faktoren sich erteilen lassen zu müssen; sondern in der guten Absicht, von welcher man geleitet wird, in dem dringenden Bedürfnis, welches man wahrzunehmen meint, in dem guten Erfolge, welchen man zu erzielen erwartet, glaubt man hinreichende Berechtigung zum Vorgehen in einer bestimmten Beziehung zu besitzen. Wir haben an diesem Orte nicht die Richtigkeit dieser Anschauungen zu untersuchen, sondern nur hervorzuheben, daß Luther dieselben nicht geteilt hat. Aufs klarste hat er die, auch seinen Gegnern eignende Ueberzeugung vorgetragen, daß man zur Ausübung einer kirchlichen Thätigkeit nicht nur eines „innerlichen Berufs", sondern auch einer äußerlich geschehenden Berufung bedürfe. Er hat dies mit solcher Emphase behauptet, daß man klar erkennt, es war für ihn nicht nur eine abstrakte Doktrin, sondern auch das Ergebnis einer inneren Erfahrung. Er hatte selbst empfunden, daß man mit dem bestgemeinten, scheinbar dringend notwendigen Wirken in Verzweiflung geraten könne, wenn man nicht ordnungsmäßig

zu demſelben berufen ſei. Darum warnt er: „Wenn Gott dich nicht fordert zu einem Werk, wer biſt du Narr, daß du dir es darfſt vornehmen? Zu einem guten Werk gehört ein gewiſſer göttlicher Beruf und nicht eigene Andacht, welches man heißt: eigene Anſchläge. Es wird denen ſauer, die gewiſſen Beruf von Gott haben, daß ſie etwas Gutes anfangen und ausrichten, obwohl Gott bei ihnen und mit ihnen iſt. Was ſollten denn die unſinnigen Narren thun, die ohne Beruf hinan wollen.“[60]) „Ja, wenn du weiſer und klüger wäreſt, denn Salomo und Daniel, doch ſollſt du davor fliehen wie vor der Hölle, daß du auch nur ein Wort redeſt, du würdeſt denn dazu gefordert und berufen. Wird Gott dein bedürfen, er wird dich wohl rufen. Ruft er dich nicht, lieber, laß dir deine Kunſt nicht den Bauch aufreißen. Glaube mir, niemand wird mit Predigen Nutzen ſchaffen, denn der ohne ſeinen Willen und Begierde zu predigen und zu lehren wird gefordert und gedrungen. Denn wir haben nur einen Meiſter, unſer Herr Jeſus Chriſtus, der lehret allein und bringet Frucht durch ſeine Knechte, die er dazu berufen hat; wer aber unberufen lehret, der lehret nicht ohne Schaden, beide, ſeiner und der Zuhörer, darum daß Chriſtus nicht bei ihm iſt.“[61])

Nach ſolchen Aeßerungen Luthers wird die Frage um ſo dringender, womit er ſelbſt die Berechtigung zu ſeinem eigenen Wirken nachgewieſen habe. Evers behauptet: ‚Luthers Berechtigung beruht auf ſeiner ihm nach eigener Angabe gewiſſen perſönlichen Prädeſtination und damit empfangenen perſönlichen Unfehlbarkeit.‘[62]) So ſchreibt er, obwohl er weiß, daß Luther etwas ganz anderes als ſeine Legitimation angeführt hat, obwohl er ſelbſt fortfährt: ‚Wir ſollten billig bei ihm leichten Herzens darauf verzichten, was katholiſche Beſchränktheit die Sendung nennt. Dieſer bedurfte er natürlich nicht, wir dürfen alſo eigentlich garnicht darnach fragen. Indes kommt der große Mann ſelbſt bisweilen auf dieſe Frage zu ſprechen‘. Jene Verdächtigung aber begründet Evers damit, daß ſchon zu der Zeit, als Luther noch ſchüchtern „in den Winkel zu kriechen“ geneigt war, einige ſich dahin geäußert haben, er werde noch eine große Wirkſamkeit entfalten. Und freilich hat Luther ſpäter, als ihm von Gott

ein so weiter Wirkungskreis eröffnet war, sich wieder an solche Aeußerungen erinnert. Es ist ihm aber nicht in den Sinn gekommen, hieraus das Recht oder die Pflicht zu seinem Wirken abzuleiten. Nirgends steht bei Luther ein Wort davon, daß er durch das, was andre ihm früher von der seiner noch wartenden wichtigen Zukunft gesagt haben, dessen gewiß geworden sei, er solle öffentlich lehren oder das Papsttum bekämpfen.

Ebenso hat er niemals als Grund, warum er lehren müsse, irgend eine innere Erfahrung angeführt, niemals etwa, daß er seines Glaubens zu gewiß sei, um davon schweigen zu können, daß der Geist Gottes ihn dazu treibe, daß er durch eine innere Stimme dazu berufen sei. Wohl hat er all dieses von sich behauptet, aber daraus nicht die Berechtigung, sondern nur die Befähigung zu lehren, abgeleitet. Ein Krieger mag davon reden, daß ein Traum in jener Nacht ihn zur Todesverachtung angefeuert habe, daß er, von heißer Kampfbegierde getrieben, am Morgen in die Schlacht gestürmt sei. Damit aber hat er nicht gesagt, daß er aus jenem Traume oder dieser Gemütsverfassung die Berechtigung herleite für den Kampf gegen den Feind. Diese Berechtigung ist ihm vielmehr durch nichts anderes gegeben als durch den klaren Befehl seines Vorgesetzten. Ebenso würde auch Luther, trotzdem er seines Glaubens so gewiß war, trotzdem eine innere Stimme ihn zu reden antrieb, doch nicht öffentlich gepredigt und gelehrt haben, wenn nicht etwas ganz anderes ihm dies auferlegt hätte. Was war es?

Zu einer öffentlichen Lehrthätigkeit muß man berufen sein. Und mehr als einmal hat Luther auseinandergesetzt, auf welche Weise das geschehen könne, am bündigsten etwa in folgenden Worten: „Nun ist zweierlei Berufung zum Predigtamt: Eine geschieht ohne Mittel, von Gott; die andre durch die Menschen und gleichwohl auch von Gott. Der ersten soll man nicht glauben, es sei denn, daß sie mit Wunderzeichen beweist werde. . . Man soll die, welche sich als Prediger aufwerfen, fragen: Wo hast du Brief und Sigel, daß du von Menschen gesandt seiest? Oder wo sind deine Wunderzeichen, daß dich Gott gesandt hat?[63]) Von sich selbst aber hat Luther niemals die zweite, wohl aber immer wieder die erste Art des Berufenseins behauptet. Janssen

schlägt der Wirklichkeit direkt ins Angesicht, wenn er sagt: ‚Luther pflegte sich auf eine ihm gewordene, außerordentliche Mission zu berufen'.[64]) Denn so schreibt Luther immer wieder: „Ich aber, Doctor Martinus, bin dazu berufen und gezwungen. Denn ich mußte Doctor [der heiligen Schrift] werden ohne meinen Dank, aus lauter Gehorsam [gegen meine Vorgesetzten]. Da habe ich denn das Doctoramt müssen annehmen und meiner allerliebsten Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und zu lehren."[65]) „Ich soll unberufen nicht predigen, soll nicht gen Leipzig und gen Magdeburg gehen und allda predigen wollen. Denn ich habe dahin keinen Beruf noch Amt. Ja, wenn ich hörte, daß zu Leipzig lauter Ketzerei gepredigt würde, so lasse ich sie immerhin machen. Es geht mich nichts an. . . Aber wenn mich's unser Herrgott hieße, [indem er mich ordentlich dorthin berufen ließe], so wollte ich es thun und müßte es auch thun; wie ich denn hierher, nach Wittenberg, berufen bin zum predigen und werde gezwungen, daß ich predigen muß."[66])

Was sollen wir angesichts solcher Erklärungen zu der Anklage sagen: ‚Luther begnügt sich mit der bloßen Behauptung, daß er unmittelbar von Gott berufen sei, ohne sich auf einen wissenschaftlich controlierbaren Nachweis seines Berufes stützen zu können'.[67]) Zur Zeit der Reformation dachte man anders über diese Frage. So erschien i. J. 1520 ein Büchlein, dessen Verfasser so wenig ein blinder Anhänger Luther's ist, daß er noch St. Hieronymus als seinen besonderen Schutzheiligen verehrt, daß er sich nicht anmaßen will, zu entscheiden, ob Luthers Lehre richtig sei oder nicht, sondern solch ein Gericht zu fällen, allein die Kirche für kompetent erklärt. Ueber die Frage aber, ob Luther zu seiner Wirksamkeit berechtigt sei, spricht er sich ganz entschieden aus: „Daß Doctor Luthern aus Billigkeit gezieme und zustehe, dergleichen christliche Doctrin zur Unterweisung des christlichen Volkes vorzulegen, des mag ein jeder diese begründete Bewegung nehmen. Denn anfänglich ist Doctor Luther ein Ordensmann, zum andern ein Prediger, zum dritten ein Doctor, dem in allewege aus Erheischung seines Amtes zusteht, die christliche Lehre nicht zu verschweigen, sondern bis zu Vergießung seines Blutes zu verfechten."[68])

Nun erklärt es sich auch, warum es Luther nicht in den Sinn kommen konnte, sich eine ‚weltumfassende Mission' beizulegen, warum er sich nicht einfallen ließ, mit seiner ‚neuen Lehre' in der Welt umherzuziehen, so sehnlich er auch wünschen mußte, daß alle Welt sie annehmen möchte. „Ich habe noch nie gepredigt, noch predigen wollen, wo ich nicht von Menschen bin gebeten und berufen. Denn ich mich nicht rühmen kann, daß mich Gott ohne Mittel vom Himmel gesandt hat," sagt er.[69])

Nun dürfte auch leicht verständlich sein, warum er von gewissen Männern Wunderzeichen als Beglaubigung ihrer göttlichen Sendung verlangte. Ein Fall freilich, von dem Evers so viel Aufhebens macht, gehört durchaus nicht hierher. Von seinem Gegner Erasmus soll Luther gefordert haben, daß er mit Wundern seine Ansicht beweise; wie viel mehr müsse man solche von ihm selbst fordern, der er ein Evangelist von Gottes Gnaden zu sein behaupte.[70]) Welche Lust doch ein Evers am Spotten über Luther hat! Denn um was handelt es sich hier? Erasmus hatte die Freiheit des menschlichen Willens in so scharfer Weise verteidigt, daß Luther ihm scherzend antwortet, er möge doch einmal durch die That beweisen, daß wirklich der Mensch alles könne, was er wolle. Er möge doch einmal mit der Macht seines Willens über die Natur gebieten, möge doch auch nur einen Frosch schaffen, deren doch die heidnischen Zauberer in Egypten viele schaffen konnten. Oder er möge doch vermöge seines freien Willens über seine eigene Natur herrschen und in reiner Heiligkeit nach dem Geiste leben. Darnach hatte er doch wohl ein Recht fortzufahren: „Von uns, die wir es [die Freiheit des menschlichen Willens] verneinen, dürft ihr Geist, Heiligkeit, Wunder nicht fordern."[71])

Wohl aber hat Luther von Carlstadt, Münzer und Genossen Wunderzeichen verlangt. Darum beklagt sich Janssen: ‚An sich selbst und an sein Auftreten wider die alte Ordnung stellte Luther diese Forderung nicht'.[72]) ‚Er muß bekennen', schreibt Evers, ‚daß er keine Wunder zur Beglaubigung seiner Lehre thun könne'. ‚Wir dispensieren ihn nicht von der Verpflichtung, sich durch Wunder zu beglaubigen.'[73]) Aber um so sagen zu können, entstellen die Gegner den ganzen Sachverhalt bis zur

Unkenntlichkeit. Nicht darum fordert Luther von jenen Männern eine solche besondere Legitimation, weil sie ‚nicht mit seiner neuen Lehre harmonierten'.[74]) Ueberhaupt gar nicht um des Inhalts ihrer Lehre willen. Sagt er doch ausdrücklich, „es sei nicht zu leiden, es sei wider die gesetzliche Ordnung", wenn sie anderen „ins Amt und Befehl greifen wollten, ob sie auch gleich recht lehrten."[75])

Der übernommenen Verpflichtung zuwider habe er, so tadelt Luther[76]) den Carlstadt, sich aus Wittenberg entfernt und in Orlamünde sich eigenmächtig zum Prediger aufgeworfen; er habe also die alte gottgewollte Ordnung, wie man das Recht zu einem öffentlichen Lehramte bekomme, nicht innegehalten und nach einer ganz neuen Weise gehandelt. Davon sagt denn Luther: „Gott bricht seine alte Ordnung nicht mit einer neuen, er thue denn große Zeichen dabei." Darnach bedurfte also er selbst keiner Wunderzeichen zu seiner Beglaubigung. Denn er trat nicht ‚wider die alte Ordnung' auf — wie Janssen behauptet[77]), sondern er war durch seine Ernennung zum Docenten der heiligen Schrift und zum Prediger in Wittenberg ordnungsmäßig dazu berufen, die heilige Schrift auszulegen und öffentlich das göttliche Wort zu verkündigen. Freilich sagt man uns: ‚Seine Berufung zum Apostel daraus zu erweisen, daß ihn Gott zum Professor, Doctor und Pfarrer gemacht habe, ist doch allzu komisch'.[78]) Aber die Komik hat nicht Luther verschuldet; denn er hat ja nie behauptet, daß er zu einem Apostel berufen sei.

Man giebt sich zwar die größte Mühe, die Sache so zu drehen, als hätte Luther doch der Wunder zu seiner Legitimation bedurft, da er Neues gelehrt habe,. Man führt daher auch mit besonderer Vorliebe ein Wort Luthers an, welches mit dem, was er gegen Carlstadt und Münzer bemerkte, garnichts zu schaffen hat. Damit man aber nicht merke, daß dieser Ausspruch sich an ganz andrer Stelle befindet, als die eben angegebenen Sätze, stellt man denselben unmittelbar mit dem zusammen, was wir soeben anführten. Es ist das Wort: „Wer etwas Neues auf die Bahn bringen oder etwas anderes lehren will [als in der Bibel enthalten ist], der muß von Gott berufen sein und seinen Beruf mit wahren Wundern bekräftigen." Man betont

auch gern den Schluß dieſes Satzes, als könnte man damit Luther ſelbſt aus dem Wege räumen: „Wo er das nicht zu Werke richten kann, ſo packe er ſich ſeiner Wege.“[79]) Doch wir brauchen nicht erſt auf dieſe Frage einzugehen, da wir ſahen, daß Luther nichts Neues lehren wollte; wie er denn ſagt: „Es iſt ohne Not, daß wir Zeichen thun, denn unſre Lehre iſt zuvor beſtätigt [durch die heilige Schrift] und iſt keine neue Lehre.“[80]) Wir überlaſſen es alſo der päpſtlichen Kirche, welche ſoviele Neuerungen in der Lehre vorgenommen hat, mit den Wundern zu prahlen, welche ihre göttliche Berechtigung nachweiſen ſollen.

An unſre Gegner aber möchten wir die Frage richten, ob ſie denn wirklich Luther als gottgeſandten Lehrer anerkennen würden, wenn er Wunder verrichtet hätte. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß man ihn doch verwerfen würde, wenn er gleich Tote auferweckt hätte. Sagt doch ſchon ſein Widerſacher Emſer i. J. 1520: ‚Ja, wenn bei Luther ein Mirakel geſchähe, ſo könnte ich anders nicht glauben, denn der Teufel hätte das gethan und ihm alſo eine Naſe gedreht, damit er deſto kühner würde, die chriſtliche Kirche je länger je mehr zu verfolgen‘.[81]) Freilich kann derſelbe Emſer, nachdem er ſo Luthers etwaige Wunder im voraus für nichtsſagend erklärt hat, ein paar Jahre ſpäter von dieſem verlangen: ‚Er beweiſe denn, daß ihm ſolch Amt, Wort und Werk von Gott ſonderlich befohlen ſei, wie das die wahrhaftigen Propheten entweder mit Schrift oder beſtändigen Wunderzeichen beweiſt haben‘. Doch in ſeiner Angſt, daß Luther vielleicht dennoch Wunder thun könne, fügt er auch hier wieder hinzu: ‚Im Falle aber, daß er ſich das mit Mirakeln zu beweiſen unterſtände, noch wäre ihm ſo leichtlich nicht zu glauben und gehört ein großer Kautel und Fürſichtigkeit dazu. Denn wenn wir auch den Mirakeln ſo bald glauben müßten, hätte uns Chriſtus nicht davor gewarnet und verkündigt, daß auch die falſchen Propheten Wunder und ſeltſame Dinge ſtiften würden‘.[82]) Dann aber iſt das ſeitenlange Gerede von der mangelnden Legitimation Luthers durch Wunder nichts als eine Unwahrhaftigkeit.

Und was ſollen wir dazu ſagen, wenn man dann wieder neue Verwirrung in dieſe ſo einfache Frage hineinbringt, indem

man einzelne Worte Luthers so verdreht, als habe er doch auf Wunder als auf Beweise für seine göttliche Sendung sich berufen wollen? Wir glauben, derartiges unberücksichtigt lassen zu sollen, zumal unsre Gegner hierbei so weit gehen, etwa drucken zu lassen: ‚In Bezug auf sich selbst macht nun freilich Luther einige Versuche, seine göttliche Sendung mit Wunderzeichen zu beglaubigen [indem er schreibt]: „Der Herr hat mich plötzlich und der ich andere Gedanken hatte, zusammengeworfen wunderbarerweise in die Ehe mit jener Nonne Katharina Bora“.[83])

Begreiflicherweise wollen die Widersacher Luther's seinen Beweis für die Berechtigung zu lehren nicht als gültig anerkennen. Doch würden sie ohne allen Zweifel entgegengesetzt urteilen, wenn er nur niemals ihrer römischen Anschauung widersprochen hätte. Lesen wir doch bei einem unter ihnen: ‚Luther hätte in Wahrheit ein Reformator werden und bei seiner hohen geistigen Begabung und der Energie seines Charakters die größten Verdienste um das deutsche Volk und die Kirche sich erwerben können, wenn er innerhalb der Kirche, der er unter keinen Umständen den Gehorsam künden durfte, seine reformatorische Thätigkeit entfaltet hätte'.[84]) Oder bei einem andern: ‚Hätte er seine Begabung im Dienste der lauteren Wahrheit verwertet, welcher Segen hätte er werden können für die Kirche, wie für die socialen Verhältnisse'![85]) So war er denn auch nach römischem Urteil zu reformatorischer Thätigkeit berechtigt, natürlich nur solange, als — der Papst ihm diese Berechtigung noch nicht abgesprochen hatte. Als aber dies geschehen war, sahen diejenigen, welchen Luther Gehorsam schuldig war — die Universität zu Wittenberg stand zum Glück nicht unter einer kirchlichen Behörde — seine Berufung noch nicht für erloschen an. So konnte denn er selbst scherzend seine Freude darüber aussprechen, daß ihm vom Papste der „Doktortitel und alle päpstlichen Larven genommen seien“,[86]) ohne daß er darum seine Berufsthätigkeit einzustellen gehabt hätte.[87])

Ein Beruf aber verleiht nicht nur ein Recht, sondern legt auch eine Pflicht auf. Seiner Berufspflicht zu genügen, war das einzige Motiv, durch welches Luther zu seinem Wirken bestimmt wurde. Römische Augen sehen natürlich andere Beweggründe bei ihm.

Wurde Luther zu seinem Wirken von unsittlichen Motiven geleitet?

Mag ein Evers darüber spotten, so viel er will,[88]) Luthers natürliche Neigung ging dennoch darauf, in stiller Verborgenheit seinen Studien zu leben.[89]) Unleugbar ist die Thatsache, daß er nur widerstrebend, allein aus Gehorsam gegen seine Vorgesetzten, den ersten Schritt zum Hervortreten aus „seinem Winkel" that, daß er gleichsam nur gezwungen Doktor der Theologie wurde. Unleugbar ist auch die andere Thatsache, daß er schon vor dem Anschlag der Thesen Gelegenheit gehabt hätte, „aus seinem Winkel zu kriechen", wenn seine natürliche Neigung ihn dazu getrieben hätte, daß er aber von den Kämpfen, welche ihn doch innerlich bewegten — wie der Reuchlin'sche Streit — sich fern gehalten hat. Unleugbar ist endlich auch die Thatsache, daß er überzeugt war, zu der Veröffentlichung der 95 Thesen zwinge ihn sein Beruf. Denn als Seelsorger war er verpflichtet, seinen Beichtkindern einen sicheren Unterricht über den Ablaß zu erteilen, welcher in nächster Nähe von Tetzel verkündigt wurde. Ueber diese Frage aber gab es zu jener Zeit noch keine feststehende Kirchenlehre, wie selbst Evers nicht leugnen kann: ‚Zur Zeit seines ersten Auftretens war die Lehre vom Ablaß und ebenfalls die von der amtlichen Unfehlbarkeit des apostolischen Stuhles noch nicht amtlich verkündigt worden'.[90]) Konnte doch selbst ein Cajetan noch Ansichten über den Ablaß aussprechen, welche heutzutage unzweifelhafte Ketzereien sind.[91]) So mußte denn durch Disputation die Diskussion dieser Frage in Fluß gebracht werden, damit ein Urteil der Kirche provociert werde. Und dieses that Luther, weil — wie er selbst sagt — er als Doktor der Theologie „für seinen Beruf und seine Pflicht halten mußte, über solche noch zweifelhafte Fragen zu disputieren".[92]) So ist denn jene römische Anschauung nur eine Verleumdung, wenn etwa Evers sein großes Werk über den Reformator mit den Worten beginnt: ‚Von niemand anders als von seinem eigenen Bedürfnis genötigt überraschte er im Herbst 1517 die Welt mit einer öffentlichen Herausforderung, in welcher er der bestehenden Kirche den Fehdehandschuh hinwarf'.[93])

Freilich meint derselbe Schriftsteller, dem Reformator die Berechtigung zur Veröffentlichung seiner Thesen durch ein von diesem selbst geäußertes Wort absprechen zu können. Luther nämlich schreibt einmal: „Es kam mir nicht zu, in dieser Sache etwas fest zu stellen".[94]) Aber wie mag Evers anstatt dieser Worte seinen Lesern immer wieder mitteilen, ‚Luther gestehe selbst, es sei seines Amtes nicht gewesen, sich in die Ablaßpredigt einzumischen; er habe damit gethan, was der Bischöfe Sache gewesen'?[95]) Freilich wäre es der Bischöfe Pflicht gewesen, den schamlosen Ablaßpredigern den Mund zu schließen. Da sie es aber nicht thaten, so mußte Luther wenigstens dasjenige thun, was er thun konnte. Etwas *festzustellen*, stand ihm nicht zu; wohl aber konnte und mußte er die Anregung zur öffentlichen Besprechung dieser Frage geben.

Weiter aber soll er[96]) ‚seine Inkompotenz in dieser Sache selbst dokumentiert haben durch das Bekenntnis: Ich wußte selbst nicht, was das Ablaß wäre und das Lied wollte meiner Stimme zu hoch werden'.[97]) Doch warum führt man sein Wort nicht genauer an: „Denn, *wie gesagt*, ich wußte selbst nicht —;" was aber hatte er eben vorher gesagt? Er habe damals noch nicht gewußt, daß jener von Tetzel verkündigte Ablaß nur dem Papste und dem Bischof Albrecht habe Geld einbringen sollen. Freilich wußte er damals auch noch nicht, welches die rechte Ansicht über den Wert des Ablasses sei, „wie es denn kein Mensch nicht wußte", fügte er hinzu. Aber darum hat er ja auch nur die Frage in Anregung bringen wollen. Und den Gewinn hat er davon gehabt, daß er bald über dieselbe sich klar wurde, während nach unserer Ueberzeugung seine Gegner noch heutigen Tages nicht wissen, was der Ablaß in Wirklichkeit ist.

Kaum glaublich aber ist, daß man noch heute jenes Wort Luthers uns wieder auftischen mag, in welchem er selbst erklärt haben soll, daß er nicht um Gottes willen sein Reformationswerk begonnen habe. Zur Zeit der Leipziger Disputation nämlich hat Luther auf die Aufforderung, den Streit ruhen zu lassen, geantwortet: „Die Sache ist nicht in Gottes Namen angefangen, sie soll auch nicht in Gottes Namen aufhören". Diese Worte verdrehte schon gleich nachher sein Gegner Emser ihm so, als

habe Luther von sich selbst gesagt, er habe seine Sache nicht um Gottes willen angefangen. Was hat es geholfen, daß Luther weitläufig gegen diese Misdeutung öffentlich Verwahrung einlegte, daß er auseinandersetzte, er habe anfangs gehofft, die Leipziger Disputation sei (wie von ihm, so) auch von seinen Gegnern in Gottes Namen, d. h. aus Liebe zur Wahrheit, unternommen; aber mehr und mehr habe er sich überzeugen müssen, daß seine Gegner nicht die Wahrheit, sondern ihre eigene Ehre dadurch suchten; darum habe er auch bald alle Hoffnung auf einen gewinnreichen Ausgang der Disputation aufgeben müssen und dies mit den Worten ausgedrückt: „Das Ding ist nicht in Gottes Namen angefangen, es wird auch nicht in Gottes Namen ausgehen. Es liege ja auch klar am Tage, daß durchaus nicht die Kenntnis der Wahrheit dadurch gefördert sei".[98]) Noch heute wiederholt man jenes Wort.[99]) Selbst Janssen mag jenen Emser'schen Bericht anführen. Freilich weiß er, daß Luther denselben als eine schändliche Verdrehung dargethan hat. Um dies nicht ganz zu verschweigen, schreibt er in einer Anmerkung: ‚Gegen Luthers Einrede, er habe letztere Worte nicht von sich, sondern von dem Widerpart gesagt, vergl. Emser, Auf des Stieres zu Wittenberg wietende Replica Bl. A'.[100]) Sollte er sich geschämt haben, die alberne Erwiderung des Emser näher mitzuteilen? Sie besteht darin, daß Luther jene Worte nicht, wie er behaupte, mit betrübtem Gemüt, sondern mit wütenden, funkelnden Augen gesagt habe. Wenn Janssen Luther's Erwiderung als eine ‚Einrede' bezeichnet, so müßte er diese Emser'sche Beweisführung wohl eine Ausrede nennen; denn ein betrübtes Gemüt braucht doch nicht die Augen zuzudrücken und weinerlich dreinzusehen. Ein Luther konnte jene Worte nicht ohne stärkste Erregung, nicht ohne flammenden Zorn aussprechen. Daß Evers frei heraus sagt, Luther suche seine Worte mit einer elenden Ausflucht nachher anders zu deuten, kann nicht Wunder nehmen. Aber weiß man denn garnicht, wie Luther zu dieser Behauptung kam, die Leipziger Disputation sei nicht in Gottes Namen angefangen? Als Tetzel davon hörte, daß die Disputation wirklich vor sich gehen werde, hatte er — so erzählte man sich — ausgerufen: ‚Das walt der Teufel'![101])

Noch ein anderes Wort Luthers benutzen seine Feinde mit Vorliebe dazu, ihm unsittliche Motive unterzuschieben. Als Tetzel von seinen Vorgesetzten desavouiert und vor Schwermut darüber zum Tode erkrankt war, soll Luther ihm zum Troste geschrieben haben, „er möge sich unbekümmert lassen, denn die Sache sei nicht von seinetwegen angefangen, sondern das Kind habe viel einen anderen Vater.“ Daß wir diesen Brief Luthers nicht mehr besitzen, sondern nur bei seinem eben erwähnten Widersacher Emser davon hören,[102]) verraten unsre Gegner ihren Lesern nicht. Janssen freilich protestiert dagegen, daß man ihm hieraus einen Vorwurf mache, indem er schreibt: ‚Das kann jeder bei de Wette-Seidemann finden, den ich zu jenem Satz citiert habe'.[103]) Aber wer hätte an Seidemann's Gewissenhaftigkeit gezweifelt? Es handelt sich vielmehr darum, daß Janssen nicht einmal andeutet, was er doch bei Seidemann gefunden hatte, sondern einfach sagt: ‚Luther schrieb später an Tetzel: —'.

Da nun jene vermeintlichen Worte Luthers in ihrer Abgerissenheit recht dunkel lauten, so kann Janssen sie aufs bequemste ohne weitere Erklärung zu unbestimmten Verdächtigungen benutzen.[104]) So versteht z. B. Röhm seinen Freund Janssen dahin: ‚Es waren in der That nicht so fast religiöse, als social-politische Interessen', wodurch Luther bewogen wurde, „die Sache anzufangen“. Mit Unrecht also beklagt Janssen sich, als ob Protestanten ihn absichtlich mißdeutet hätten. Oder man kann mit jener angeblichen Aeußerung Luthers beweisen, daß dieser bei seinem Auftreten gegen den Ablaß garnicht vorzugsweise diesen im Auge hatte, sondern der Kirche neue Lehren aufdrängen, oder gar die ganze Kirche umstürzen wollte.[105]) Und freilich liegt in diesen Darlegungen soviel Wahrheit, daß Tetzels Auftreten nur die äußerliche Veranlassung zu der Reformation gewesen ist, daß diese in Wirklichkeit „einen ganz anderen Vater“ hatte, nämlich den Gott, welcher sich seiner Kirche erbarmen wollte und durch Tetzel Luther zwang, mit seinem Glauben aus seinem Winkel hervorzutreten. Solange wir nichts Näheres über jene vermeintlichen Worte Luthers wissen, halten wir diese Erklärung für die richtige.

Etwas eigentümlich berührt es, daß man auch die uralte Fabel noch nicht ganz fahren lassen mag, als erkläre sich Luthers

Vorgehen gegen den von Tetzel verkündigten Ablaß daraus, daß durch diesen die der Wittenberger Schloßkirche verliehenen Abläße aufgehoben worden waren. ‚Wäre diese Suspension nicht angeordnet worden, hätte der Ablaß der Wittenberger Kirche ausgebeutet werden können zum Vorteil der Universität und ihrer stets geldarmen Professoren, so wäre kein Luther gegen den Ablaß aufgestanden', meint Evers.[106]) Wunderbar! um den der Wittenberger Kirche verliehenen Ablaß zu schützen, soll Luther gegen den Ablaß selbst aufgetreten sein. Und doch hatte er auch schon früher so gegen den Ablaß gepredigt, daß sein Kurfürst sehr unwillig darüber wurde, eben weil dieser sein mit Ablaßgnaden reich ausgestattetes Stift „so sehr lieb hatte."[107]) Trotzdem unternimmt Evers sogar, seine kühne Ansicht zu beweisen. Luther sagt nemlich in der 89. These, es habe in der That einen Schein für sich, wenn viele nicht mit einander reimen könnten, daß dem Papst nicht sowohl an Einheimsung von Geld als an der Austeilung des Ablaßsegens gelegen sei, und daß er doch zu Gunsten dieses neuen Ablasses alle anderen Abläße, die er früher bewilligt, aufgehoben habe. Und freilich dürfte es recht schwierig sein, das mit einander zu reimen; und freilich mußten durch diese Maßregel die Abläße in den Augen des Volkes nicht wenig im Werte sinken. Daß aber Luther darum gegen den Ablaß aufgetreten sei, weil durch denselben die wittenberger Privilegien geschmälert würden, wird schwerlich ein andrer als Evers in jenen Worten finden.

Unglaublich wird es manchem Evangelischen erscheinen, daß man als Motiv des Wirkens bei Luther auch Gewinnsucht angiebt, und als das, was er zu gewinnen suchte, alles andere, nur nicht das Wohlgefallen Gottes nennt. Kaum denkbar ist es, wie oft Evers[108]) zu diesem Zweck jenes Wort Luthers citiert, welches er an seine Freunde Link und Staupitz geschrieben hat: „Ich singe mit Reuchlin: Wer arm ist, hat nichts zu fürchten, kann nichts verlieren, sondern sitzt fröhlich in guter Hoffnung, denn er hofft zu gewinnen".[109]) Und doch sagt Luther unmittelbar nach diesen Worten, was er zu gewinnen hoffe, nemlich das ewige Leben. Auf die „Warnungen seiner Freunde", daß sein Vorgehen ihm selbst großen Schaden bringen könne, „antwortet"

er heitern Muts: „Geld und Gut habe ich nicht und begehre ich nicht. Habe ich guten Namen nnd Ehre beſeſſen, ſo wird das jetzt ſchon aufs eifrigſte zu Grunde gerichtet. Eines nur iſt mir noch geblieben, der ſchwache und durch beſtändige Widerwärtigkeiten todmüde Leib. Wenn ſie den mit Liſt oder Gewalt nehmen nach dem Willen Gottes, ſo machen ſie mich vielleicht um eine oder zwei Lebensſtunden ärmer. Ich habe genug an meinem ſüßen Erlöſer und Verſöhner, meinem Herrn Jeſu Chriſto, dem ich fröhlich ſingen will, ſolange ich lebe.“ So muß Evers bei Luther gefunden haben. Und doch mag er höhnend ſchreiben: ‚Man würde Luthers höchſte ſittliche Entrüſtung und die ganze toſende Flut ſeiner Rhetorik wachrufen, wollte man etwa denken, daß er für ſich auch etwas dabei fiſchen zu können heimlich gedacht habe‘.[110])

Fragen wir aber, was denn nach Evers Meinung der Reformator für ſich fiſchen zu können meinte, ſo verſchmäht derſelbe auch die Antwort nicht, er habe Geld gewinnen wollen, und ſucht dieſes als beſonders widerwärtig durch den Nachweis zu kennzeichnen, daß Luther natürlich ‚keinen Mangel gelitten, ſondern als Mönch an allen Einkünften des Kloſters Anteil gehabt‘[111]) habe. Was hilft es, wenn Luther unzählige Male das Gegenteil verſichert, wenn er z. B. dem Erasmus ſchreibt: „Glaube mir, ich bin wahrlich nicht ſo ganz ein Narr, ſo toll oder thöricht, daß ich um Geldes willen, welches ich weder habe noch begehre, oder um Ehre willen, welche ich in der Welt, die mir ſo bitter feind iſt, ſicher ewig nicht bekommen werde, oder um meines Lebens willen, des ich bis auf dieſe Stunde keinen Augenblick ſicher bin, dieſe Sache mit ſolch großem Mut, mit ſolch unbeugſamem Ausharren (was du Halsſtarrigkeit nennſt,) treiben und führen wollte, da ich doch nichts davon habe, als daß man mir nach Leib und Leben trachtet, als daß ich aller Menſchen Feindſchaft und Zorn und aller Teufel Haß und Neid auf meinen Hals geladen habe.“[112]) Evers bemerkt hierzu: ‚Seinen Verſicherungen und Beteuerungen dürfen wir nur mit großer Vorſicht Glauben ſchenken, da er Notlügen,*) ſelbſt ſtarke, wenn

*) Wir wiſſen nicht, in welcher Not Luther hier geredet haben ſoll.

dieſelben dem guten Zweck der Vernichtung des Gegners dienen,*) für erlaubt erklärt'; und erzählt weiter: ‚Nicht gerade lange dauerte es, da brachte ihm die Sympathie, die er mit ſeinem Stürmen fand, klingenden Gewinn ein. Schon 1520 hatte er das Glück, Erbſchaften zu machen, zuerſt eine von 100 Gulden, eine annehmbare Summe für die damalige Zeit'.[113]) Hätte Evers nur auch weiter erzählt, was Luther über dieſes Legat geäußert hat! „Die hundert Gulden", ſchreibt er, „die mir vermacht ſind, habe ich erhalten. Aber auch Schart hat 50 gegeben, ſodaß ich zu fürchten anfange, Gott wolle mich hier belohnen. Doch habe ich dagegen proteſtiert, ich wollte nicht ſo von ihm geſättigt werden, oder ich werde es ſofort zurückgeben oder verſchenken. Denn was ſoll ich mit ſoviel Gelde machen? Dem Prior [es war dies der einzige, welcher noch mit ihm im Kloſter war] habe ich die Hälfte gegeben und den Mann froh gemacht."[114])

Evers weiſt auch noch darauf hin, daß Luther bisweilen Geſchenke angenommen habe. Selbſt Janſſen ſcheint dies für einen Schandfleck bei dem Reformator anzuſehen, nur gnädig nicht großes Aufheben davon machen zu wollen. Schon in ſeinem großen Werke[115]) hält er die Mitteilung für wichtig genug, daß Luther von Landgraf Philipp von Heſſen „Fuder Weins"**) geſchenkt erhalten und „ſich des ganz unterthäniglich bedankt" habe. Indem er dann ſpäter die ſchweren Misbräuche, welche bei Verkündigung des Ablaſſes vorgekommen ſeien, als nicht zu verwunderlich darſtellen will, ſagt er: „Aber ſolche Misbräuche von Seiten der geiſtlichen Gewalt finden wir doch nirgends, wie die Proteſtanten zu beklagen haben, z. B. bei jenem geheimen Dispens, den Luther dem Landgrafen Philipp von Heſſen bei ſeiner Doppelehe erteilte und dann nach geſchehener Trauung des Landgrafen mit ſeiner Nebenfrau am 24. Mai 1540 an dieſen ſchrieb: „Ich habe Euer Gnade Geſchenk, die Fuder Weins, rheiniſch, empfangen, und bedanke mich des ganz unterthäniglich." Wir verſtehen in der That nicht, was Janſſen hiermit ſagen will. Wer ſoll hier einen Misbrauch begangen haben? Soll die von

*) Welchen Gegner will Luther hier denn vernichten?

**) Ein Fuder Weins hielt z. B. in Württemberg 6 Eimer.

Luther erteilte Dispensation zu beklagen sein? Aber wozu fügt Janssen dann den Bericht von dem geschenkten Wein hinzu? Soll der Landgraf gesündigt haben, indem er Luther etwas schenkte? Oder soll es zu beklagen sein, daß dieser das Geschenk annahm, oder daß er — was Janssen hervorhebt — sich dafür bedankt hat? Mit andern Worten, diese ganze Mitteilung hat nur dann einen Sinn, wenn man daraus versteht, Luther habe in der Hoffnung auf Geschenke dem Landgrafen den gewünschten Dispens*) erteilt. Das freilich wäre ‚sehr zu beklagen', das ist aber auch' ein so wahnwitziger Gedanke, daß Janssen ihn nie offen aussprechen wird. Freilich hat Luther bisweilen Geschenke angenommen. Wer aber hätte das nicht gethan? Es genügt, darauf hinzuweisen, daß Luther auch bisweilen Geschenke abgelehnt hat; Janssen selbst berichtet von einem solchen Fall.[116])

Es ist eigentümlich, wie wenig Anlage offenbar die katholischen Schriftsteller besitzen, die besonderen Eigentümlichkeiten einer Persönlichkeit zu erfassen. Wenn ein Heiliger gezeichnet werden soll, so wird am liebsten ein ganzer Katalog von Tugenden aufgerechnet, so daß man schließlich nicht mehr einen wirklichen Menschen, sondern nur eine bunte Musterkarte von herrlichen Eigenschaften vor sich hat. Und wenn ein Feind der katholischen Kirche gemalt werden soll, so werden alle nur erdenklichen Schändlichkeiten ihm nachgesagt, sodaß man schließlich nur noch ein Konglomerat von Nichtswürdigkeiten vor sich hat, wie es in Wirklichkeit zu schaffen kein Teufel vermöchte. Denn um die Frage, ob auch alle diese Sünden in einer Person vereinigt sein können, nicht aber eine die andere ausschließt, hat man sich nicht gegrämt. So könnten wir es etwa begreifen, wenn man gegen Luther die Anklage erhöbe, er habe die irdischen Güter nicht als Gottes Gaben schätzen wollen, er sei unverantwortlich leichtsinnig mit Geld und Gut umgegangen, habe die heilige Pflicht versäumt, sich und seiner Familie die Subsistenzmittel zu verschaffen, habe, was er besessen, an Unwürdige verschleudert. Das würde doch bei Luther denkbar und daher der Widerlegung wert sein. Aber ein habgieriger Luther ist ein zu kühnes Gebilde der Phantasie.

*) Ueber diesen Dispens selbst wird ein späteres Heft näheres bringen.

Von unzähligen Gegenbeweisen erwähnen wir nur einen. Wäre es auch nur im allergeringsten zu beanstanden gewesen, wenn er für seine schriftstellerische Thätigkeit von den Buchhändlern, welche dadurch reich wurden, ein sehr bedeutendes Honorar sich hätte zahlen lassen? Wie manches Fuder Weins wäre dafür zu haben gewesen! Er aber meinte, was er von dem Herrn umsonst empfangen habe, auch umsonst geben zu sollen. Niemals hat er etwas für diese Arbeiten genommen.

Doch auf etwas anderes müssen wir noch hinweisen. Denn die Römischen scheinen vergessen zu haben, auf welchem Wege Luther reiche irdische Vorteile hätte gewinnen können. Papst Leo X. hat an den sächsischen Kurfürsten geschrieben: ‚Du selbst kannst bezeugen, . . . wie wir diesen Menschen in seiner Raserei aufzuhalten gesucht haben, bald mit väterlichen Ermahnungen, bald mit Strafandrohungen und Schelten, zuweilen auch mit huldvollen Versprechungen'.[117]) Und dieser Kurfürst hat auf dem Reichstage zu Worms verschiedenen Fürsten mitgeteilt, der Papst habe Luther anbieten lassen, ihm einen erzbischöflichen Stuhl oder auch den Purpur (eines Kardinals) zu verleihen, wenn er von seinem Beginnen ablassen wolle; das wisse er ganz sicher. Der päpstliche Legat Aleander freilich bestreitet die Richtigkeit dieser Angabe, doch allein damit, daß er nichts davon wisse. Aber bekanntlich hat er öfter sich darüber zu beklagen gehabt, daß die römische Diplomatie ihm nicht alles anvertraute, was er wissen zu müssen meinte. Jedenfalls wäre es sehr auffallend, wenn dem Luther keine derartigen Versprechungen gemacht worden wären, da Aleander selbst erklärte, nur auf solche Weise der ‚ruchlosen Hunde' von Protestanten Herr werden zu können, da er auch dem Kapito und Butzer durch solche Mittel den Mund schließen zu können vermeinte, da er den Grundsatz aufstellte, man ‚müsse den Feindlichen und Verdächtigen Meere und Berge, rote Hüte und rote Käppchen versprechen; mit Gründen des Glaubens, der Religion, des Seelenheils zu argumentieren, mit Segen oder Fluch zu operieren, nütze nichts, denn alle Welt lache darüber.'*)

---

*) Lehrreich ist es, zu sehen, was in denselben Aktenstücken, aus welchen wir diese und die in unserm ersten Hefte S. 89 gegebene Notiz

Wir freuen uns, in der römischen Schrift ‚Kirche und Protestantismus' doch den — freilich sehr verkehrt ausgedrückten — Satz zu finden: ‚Auch rechnen wir unter jene Tugenden, die Luther noch aus früherer Zeit geblieben waren, seine Uneigennützigkeit, die ihn nach Geld und irdischer Habe nicht viel fragen und vertrauensvoll in den Tag hinein leben ließ'.[118])

Sollen wir Evers auch noch bei seiner neuen Verdächtigung folgen, Luther habe sein Werk unternommen, um ‚ein schönes Mädchen' zu gewinnen? Sie ist doch wohl etwas zu sehr veraltet. Denn *sündliche* Lust kann Luther nicht gesucht haben, da dieser sich hinzugeben ihm als dem feindlich umlauerten Reformator ja viel schwerer möglich war, als dem treuen römischen Mönche. Auch nach dem Ehestande kann er nicht begehrt haben; denn sonst würde er mit dem Eintritt in denselben nicht noch 5 Jahre, nachdem er schon von dem Papste in den Bann gethan war, gewartet haben. Auch ein *schönes* Mädchen kann nicht sein Begehr gewesen sein; denn es wird deren doch wohl etliche zu seiner Zeit gegeben haben, er aber erwählte sich zu seiner Ehefrau ein — auch nach seinem eigenen Geschmack — nicht schönes Mädchen. Wohl manches hat er an ihr gerühmt, von ihrer Schönheit aber nichts geäußert.

Andere Motive also als Gewißheit seines Berufs lassen sich nicht finden bei Luther. Und darum, weil ihn allein die von Gott auferlegte Verpflichtung leitete, konnte er so selbständig und so sicheren Schrittes vorgehen. Darum konnte er alle äußeren Beeinflußungen von sich abwehren, mochten sie kommen, von welcher Seite sie wollten.

Es ist begreiflich, daß die, welche ihm die Ueberzeugung, er handle nach dem Willen Gottes, absprechen, auch nicht glauben können, daß er durch von außen kommende Beeinflussungen

---

über Aleander erhoben haben, römische Augen zu finden vermögen: ‚Aleander erscheint im Lichte der Balan-Sammlung als eine wahre Riesengestalt. Gelehrsamkeit, Klugheit, Glaubenstreue und hoher Mut sind die Hauptzüge seiner Erscheinung'. So Dr. Bellesheim, Domvikar zu Kölln, in den historisch-politischen Blättern, Bd. 94, S. 795.

unberührt geblieben sei. Seine vermeintliche innere Haltlosigkeit muß dazu geführt haben, daß er in seinem Thun von anderen sich bestimmen ließ. Man sollte dies freilich bei einem Manne, wie sie uns Luther geschildert haben, einfach für unmöglich halten. Denn wie oft werfen sie ihm vor, er sei, für alle Vorstellungen unzugänglich, nur seinem starren Eigensinn gefolgt. Wie können sie dann ihn zugleich als ein schwankendes Rohr schildern, welches jedem Winde nachgab? Doch Luther war nun einmal ein Monstrum. Sehen wir also näher zu. Wer sind die andern, unter deren Einfluß er gestanden haben soll?

In das Gebiet des Komischen treten wir ein, wenn man uns als die eine Macht, in deren ‚Fesseln' der Reformator gelegen — ‚seine Käthe' nennt. Und doch meint man dieses in vollstem Ernste. ‚Sie hat den stolzen Reformator, der einst Papst und Kaiser getrotzt, in die Fesseln einer unwürdigen Gynäkokratie geschlagen und beherrschte ihn dergestalt, daß er sie gewöhnlich „Herr Käthe" zu nennen pflegte'.[119]) ‚Jungfrau Käthe hat das alte Einhorn dermaßen gefangen gehalten, daß er sie [sogar] „mein gnädiger Herr Käthe" nennt'.[120]) Auch Janssen kann sich nicht versagen, Luther in diesem Lichte der Erbärmlichkeit und Lächerlichkeit erscheinen zu lassen.[121])

Und freilich müssen die Fesseln, in die seine ‚Hausfrau'*) ihn geschlagen, schon sehr fest gewesen sein, da er selbst niemals, auch nicht hinter ihrem Rücken, auch nicht mit dem leisesten Wort, anzudeuten gewagt hat, daß er unter ihrer Herrschaft stehe, vielmehr nicht selten — offenbar in sklavischer Furcht vor ihr — sie gelobt und erklärt hat, er lebe recht glücklich mit ihr. Ist er doch sogar bis zu der Erklärung gegangen: „Ich habe meine Käthe lieb, ja ich habe sie lieber denn mich selber, das ist gewißlich wahr." [122]) Auch unsre römischen Lästerer wissen dies: ‚Luther giebt ihr das Zeugnis, daß sie es so fein verstehe . . . sich in seine Gemütsart zu schicken und seine Fehler und Gebrechen mit Sanftmut zu übertragen [sic!]. „Sie ist mir Gott sei Dank mehr nütze, als ich zu hoffen gewagt hätte, sodaß ich

*) Wegen dieses Ausdruckes, welchen Janssen für Luther's Ehefrau verwendet, werden wir ihn in einem späteren Hefte interpellieren.

meine Armut nicht mit den Schätzen des Krösus vertauscht hätte", schreibt er 1526'.[123]) Wie kommen denn die Römischen auf jene ‚Weiberherrschaft?' Sollten wirklich solche Anreden wie „mein Herr Käthe" sie dazu verleitet haben? Dann müßten sie auf dem Gebiete des heiligen Ehestandes, vermutlich weil sie denselben nicht aus eigener Erfahrung kennen, sehr unwissend sein. Denn wohl geht aus jenen Anreden hervor, daß Luther's Ehefrau nicht einen weichen, fügsamen, sondern selbständigen, zum Herrschen geneigten Charakter besaß. Zu gleicher Zeit aber beweisen gerade sie unwidersprechlich, daß Luther nicht von ihr sich beherrschen ließ. Würde er freilich nur im Beisein Dritter in solcher Weise sich zu äußern gewagt haben, so wäre es möglich, daß er damit gleichsam für erlittene ‚Knechtschaft' sich hätte rächen wollen. Wer aber in mündlichem und schriftlichem Verkehr mit seiner Ehefrau sich solche Scherze erlaubt, der ist Herr über ihre Herrschaftsgelüste. So war denn Luther selbständiger als manche große Männer, welche in den Stürmen des öffentlichen Lebens den Strömungen zu gebieten vermochten, aber in dem kleinen Kreise des häuslichen Lebens sich unterwerfen mußten.

Wir zweifeln nicht daran, daß Luthers Ehefrau nicht ohne Einfluß auf ihn gewesen ist. Würde doch sonst dieser Ehestand nicht das gewesen sein, wozu Gott die Ehe bestimmt hat. Aber einen verwerflichen, seine Selbständigkeit beeinträchtigenden Einfluß hat Luther sich nicht von seiner Käthe gefallen lassen. Janssen freilich führt ein Beispiel von dem Gegenteil an. Seinem großen Geschichtswerk glaubt er die Erzählung einfügen zu sollen, ‚Luther habe ‚die bittersten Klagen darüber geführt, daß auch die dem Luthertum anhängenden Juristen die Ehen der Priester nicht als gültig, die Kinder nicht als ehelich und erbberechtigt hätten ansehen' wollen,[124]) und fährt dann fort: ‚Angefeuert durch seine Hausfrau Katharina von Bora, die begreiflich ihre Kinder als ehelich und erbfähig anerkannt wissen wollte, ging Luther in seinem Widerwillen gegen die Juristen so weit, daß er sie, mit Ausnahme des einzigen sächsischen Kanzlers Brück „allzumal für gottlos" ausgab, und verlangte, „man sollte solchen stolzen Tropfen und Rabulen die Zungen aus dem Halse reißen". Also der gewaltige Kampf Luthers gegen

„die böſen Juriſten“, ein Kampf, welcher ſo eigenartiger Natur war und mit ſolcher Energie geführt wurde, daß eigene Bücher zur Beleuchtung desſelben geſchrieben ſind, ſoll durch eine Frau entzündet ſein und ſeine Urſache darin haben, daß dieſe den Rechtsgelehrten deren Urteil über die juriſtiſche Gültigkeit ihrer Ehe nicht verzeihen konnte! Und Luther ſoll bei dieſem Streit die klägliche Rolle geſpielt haben, daß er, angefeuert durch ſeine Ehefrau, ‚verlangte‘, man ſolle allen Juriſten, mit Ausnahme eines einzigen, die Zunge ausreißen!

Nun, zunächſt möchten wir Janſſen ernſtlich erſuchen, mit den „Tiſchreden“ Luthers etwas vorſichtiger umzugehen. Es ſind dies ja Aufzeichnungen, welche Freunde Luthers über das von ihm Gehörte gemacht haben. Zum allerwenigſten ſollte man doch bedenken, daß dabei eine buchſtäblich getreue Wiedergabe abſolut unmöglich war. Würde Janſſen etwas mehr von dieſen Tiſchreden kennen, ſo würde er wiſſen, was man ſchon im Voraus vermuten muß, daß nämlich nicht ſelten ein und derſelbe Ausſpruch Luthers von den verſchiedenen Freunden ſehr verſchieden wiedergegeben iſt. Es iſt unverantwortlich, auf grund einer Mitteilung in den Tiſchreden zu behaupten, Luther habe ‚die Juriſten allzumal mit Ausnahme des einzigen ſächſiſchen Kanzlers Brück für gottlos ausgegeben‘, da dieſe Zahlbeſtimmung hinfällig wird, falls Luther nur ein klein wenig anders ſich ausgedrückt haben ſollte. Und wirklich hat ihn z. B. ſein Tiſchgenoſſe Lauterbach ſchon anders verſtanden. Nach dieſem hat er geſagt: „Jeder Gottſelige ſollte die Rechte kennen, nur um ſich zu verteidigen, daß er die böſen Tücke der Welt verſtehen und hindern möchte. Ein ſolcher Mann iſt D. Brück. Andere gottloſe Juriſten, die nur das Ihre ſuchen, haben das Recht in den Waffen.“[125]) Lauterbach hat alſo verſtanden, daß Brück als ein Beiſpiel aus der Zahl der gottſeligen Juriſten genannt iſt, daß keineswegs alle anderen für gottlos ausgegeben ſind. Und nicht einmal in der Recenſion, welcher Janſſen folgt, ſteht das, was dieſer angiebt. Janſſen ſetzt ein Wort hinzu, das Wort: der einzige Brück, und läßt ein Wort weg, das Wort: „Die andern gemeiniglich allzumal.“ Er hatte die Worte vor ſich: „Ein jeglicher frommer Chriſt ſollte die Rechte wiſſen nur zur Defenſion und Schutz . . . wie Dr. G. Brück iſt. Die

nderen gemeiniglich allzumal ſind gottlos . . ."[126]) Iſt dies icht ganz etwas anderes, als was Janſſen ſchreibt? Und an nderen Stellen ſind noch andere Juriſten von Luther aus der ahl der „gottloſen" ausgenommen. So ſagt er ein ander mal: Etliche ſind gar fromm, wie Dr. Sebald, etliche aber ſind eitel eufel."[127])

Auch das iſt ein betrübender Kunſtgriff Janſſens, daß er uther'n ſagen läßt, alle Juriſten mit einer einzigen Ausnahme ien gottlos und man ſollte ſolchen ſtolzen Tropfen die Zunge us dem Halſe reißen. Er ſtellt alſo die Sache ſo dar, als ätte Luther den Juriſten allzumal, mit Ausnahme eines einzigen, lche Qual zufügen wollen. In Wirklichkeit aber ſind es zwei erſchiedene Ausſagen Luthers, welche Janſſen hier zu einem atze verbindet. Der erſte Ausſpruch iſt i. J. 1538 bei Tiſch than, der andere ſechs Jahre ſpäter auf der Kanzel. Und ſolche ſtolzen Tropfen" hat er nicht die Juriſten allzumal it Ausnahme des einzigen Brück' genannt, ſondern eine beſtimmte laſſe von Juriſten, nämlich die ſchändlichen, bewußten Rechts= rdreher.[128])

Doch zur Hauptſache! Woher weiß Janſſen, daß Luther arum ſo zornig auf die Juriſten geweſen ſei, weil ſie die inder ſeiner Hausfrau nicht als ehelich und erbfähig anerkennen' ollten? Zwei Stellen citiert Janſſen, — wir haben ſie ſoeben wähnt. Aber in beiden iſt nicht ein Wort von ſeiner Ehe, iner Hausfrau, ſeinen Kindern zu finden. Auch läßt Luther ineswegs unbeſtimmt, warum er „ſo zornig" auf viele Juriſten ſei, aß Janſſen doch zu einer böswilligen Vermutung verleitet werden nnte. Er ſagt klar: „Die anderen gemeiniglich allzumal ſind ttlos, ſuchen nur ihren Genieß und Nutzen, ziehen das Recht nd drehen es nach ihrem Vorteil, machen aus Recht Unrecht nd aus Unrecht Recht mit ihrer Deutelei und Sophiſterei, allein m Geldes willen."[129]) Da nun kein Juriſt „Geld" gewann er verlor, ob Luthers Ehe für rechtsgültig erklärt wurde oder icht, ſo hat Luther bei dieſen Worten keinesfalls an das von anſſen Behauptete gedacht.

Freilich hat Luther einmal erwähnt, daß die Juriſten „auch ine Ehre und Bettelſtücke nicht gedächten ſeinen Kindern zuzu=

sprechen."[130]) Aber nie hat er gesagt, dieses mache ihn so zornig. Janssen behauptet: ‚Luther führt darüber die bittersten Klagen'.[131]) Luther aber behauptet eben an der einen, auch von Janssen citierten Stelle[132]) das gerade Gegenteil. Luther sagt ausdrücklich, daß er sich um dieses, auch ihn und seine Familie treffende Urteil niemals gegrämt habe: „Diese Rede ließ ich also hinstreichen und sie machen, was sie machten, als die mir nicht befohlen wären." Das aber, fährt er fort, habe er nicht leiden können, daß sie nach dem alten päpstlichen Rechte die Gültigkeit der ohne Einwilligung der Eltern gegebenen Eheversprechen behaupteten. Denn dies war gegen das vierte Gebot. Dagegen mußte er als Seelsorger auftreten. Es liegt also die Sache gerade umgekehrt, als Janssen sie darstellt. Nach ihm soll Luther zu seinem Kampfe gegen die Juristen durch ein rein persönliches Motiv getrieben worden sein, durch den Verdruß über ihre Beurteilung seiner Ehe. In Wirklichkeit aber hat er diese persönliche Sache, als eine rein juristische Frage, gehen lassen, wie sie ging. Nur für eine ganz andere Frage hat er die Lanze eingelegt, für das, was ihm „befohlen war." Seine Berufspflicht allein hat ihn geleitet. Es ist doch bewundernswert groß, so zu handeln. Janssen findet es ‚begreiflich', daß Luther aus rein persönlichen Motiven solchen ‚Widerwillen' gegen die Juristen gefaßt habe. Ja, wäre Luther so niedrig gesinnt gewesen, so würde Janssen ihn begreifen können: der wirkliche Luther ist und bleibt dem römischen Historiker zu hoch.

Aber wie mag denn Janssen ‚Luthers Hausfrau' als die treibende Kraft in diesem Kampfe gegen die Juristen hinstellen? Er hat wirklich irgendwo einen halben Satz gefunden, den er dazu mißbrauchen kann. In einer Anmerkung führt er[133]) aus einem Briefe Crucigers an Veit Dietrich folgende Worte an: „Jetzt ist er [Luther] ganz entbrannt gegen unsere Juristen, und du weißt, er hat außer dem vielen, was ihn in Flammen setzt, eine Hausfackel." Wer müßte hiernach nicht annehmen, daß auch Cruciger sich über Katharina's Einmischung in Luther's Kämpfe und über seinen dadurch erregten Zorn geärgert habe? Denn Janssen läßt aus dem Citat einen Satz fort, ohne auch nur anzudeuten, daß er unvollständig anführt, die Worte nämlich,

in denen Cruciger von den Juristen sagt: „Welche Klasse von Menschen, wie sie denn hochfahrend sind und kaum einen Menschen außer sich selber gelten lassen, nicht leicht nachgiebt.“ Cruciger freut sich also des Kampfes Luthers gegen die Juristen. Auch will er Katharina nicht tadeln, weil auch sie ihren Mann ‚anfeuert‘. Denn er weiß, daß sie den triftigsten Grund hat, in diesem Falle Partei zu ergreifen. Es ist eine schwere Unwahrheit, wenn Janssen als das Motiv ihrer Erregtheit angiebt, sie habe ‚begreiflich ihre Kinder als ehelich und erbfähig anerkannt wissen wollen‘. Es war vielmehr wieder ein heimliches Verlöbnis, um das es sich handelte, und zwar eines ihrer Verwandten, des Caspar Beyer.[134]) Sollte sie denn darum, weil Luther ihr Ehemann war, nicht thun dürfen, was jeder andere thun konnte, wenn in seiner Familie solche sündhafte Fälle vorkamen, sollte ihr allein verwehrt sein, Luthers Schutz für das göttliche Recht anzurufen? Oder sollte darum von einer Beeinflussung Luthers durch sie geredet werden können, weil er in diesem seine Frau persönlich angehenden Falle genau dasselbe that, was er immer bei den hinter dem Rücken der Eltern geschlossenen Eheversprechen gethan? Oder sollte er diesmal seine Pflicht versäumt und erst durch Katharina dazu ‚angefeuert‘ sein? So würden wir ihr Dank wissen müssen. Aber Cruciger sagt ja ausdrücklich, daß noch „vieles andere“ ihn gegen die Juristen erregt habe. So war es denn nicht Weibereinfluß, unter dem Luther stand, sondern seine Berufspflicht, was ihn trieb, gegen eine Verletzung des vierten Gebotes zu kämpfen.

Und es war Janssen so leicht gemacht, den Reformator hierfür zu loben. Denn die durch jenen römischen Satz von der Rechtsgültigkeit und Verbindlichkeit eines ohne elterliche Einwilligung gegebenen Eheversprechens angerichtete Verwirrung ist so groß geworden, daß selbst das römische Concil zu Trient i. J. 1545 sich veranlaßt gesehen hat, zu erklären, ‚die heilige Kirche habe jene Verlöbnisse aus den gerechtesten Ursachen verabscheut und verhindert‘.[135]) Selbst dann also, wenn ein Kampf Luthers von der römischen Kirche als nicht unberechtigt anerkannt ist, hat Janssen nicht ein Wort der Anerkennung für ihn, sondern nur die Kunst falscher Anklagen.

Noch in einer anderen Beziehung bestreitet Janssen die Selbständigkeit Luthers. In hochwichtigen Fragen soll er nach der Pfeife seines Kurfürsten getanzt haben.[136])

Im Jahre 1534 hoffte Butzer eine Annäherung zwischen den reformiert und den lutherisch Gesinnten herbeiführen zu können. Nachdem Luther eine schriftliche Erklärung in Händen hatte, wonach die bisher zwinglisch gerichteten Städte „in der Lehre vom Sakrament und anderen Artikeln der [augsburgischen] Konfession und Apologie gemäß lehren wollten",[137]) bot er bereitwillig, ja mit hoher Freude die Hand zu einem Versuch, in einer persönlichen Zusammenkunft, „aufrichtige und wahre Einigkeit" zu beschließen.[138]) ‚Zum Abschluß derselben', schreibt Janssen richtig, ‚kamen Butzer und mehrere oberländische Prädikanten im Mai 1536 nach Wittenberg'.[139]) ‚Aber', so fährt Janssen fort, ‚sie fanden einen anderen Luther, als sie erwartet hatten. Denn kurz vor ihrer Ankunft hatte der Kurfürst von Sachsen an Luther den Befehl gerichtet, auf der Augsburger Konfession und deren Apologie beständig zu bleiben, darob festzuhalten und den fremden Prädikanten in keinem Wege, mit nichten auch in dem wenigsten Punkt und Artikel zu weichen. Luther handelte nach diesem Befehl, warf aber gleichzeitig den oberländischen Predigern vor: sie ständen hinsichtlich der kirchlichen Dinge in sklavischer Abhängigkeit von ihren Magistraten'. Gewiß ein lächerlicher Sklave, der anderen Sklaven ihre Sklaverei vorwirft!

Luther also soll beabsichtigt haben, von der Augsburger Konfession abzugehen, auf ‚Befehl' des Kurfürsten aber entgegengesetzt gehandelt haben? Aber wo steht denn etwas von ‚Befehl'? Wohl bei Janssen, aber nicht in dem Schreiben des Kurfürsten. In diesem steht vielmehr: „Wir wollen gnädiglich begehrt haben."[140]) Und hätte Janssen nur noch ein paar Worte mehr aus diesem Briefe mitgeteilt, so würde jeder Leser sofort erkannt haben, daß der Kurfürst nicht daran gedacht hat, Luther könne, falls ihm nicht ein ‚Befehl' erteilt würde, „auch nur in dem geringsten Punkte weichen." Denn es heißt weiter: „Wie wir auch ohne unsere Erinnerung der Beständigkeit wissen, daß an euch kein Mangel sein wird. Aber um der anderen willen —." Damit also Luther nötigenfalls für ein hartnäckiges Bestehen auf der

Augsburger Konfession den anderen Teilnehmern der Konferenz gegenüber sich auf seinen Kurfürsten berufen könne, damit er ein Recht habe zu der Erklärung, nur unter jener Bedingung werde der Kurfürst der Vereinbarung beitreten, stellt der Kurfürst ihm dieses Schreiben zu. Daß aber diese Bemerkung über Luthers „Beständigkeit" keine Redensart — etwa zur Milderung des ‚Befehles' — sei, daß vielmehr der Kurfürst seine Sorge, es könnten bei den Verhandlungen Konzessionen gemacht werden, durch den Blick auf Luther vollständig zurückdrängt, beweist das gleichzeitige Schreiben des Kurfürsten an den Kanzler Brück.[141]) Da heißt es: „Nachdem Dr. Martinus selbst zur Stelle [bei den Verhandlungen gegenwärtig ist], wollen wir uns versehen, es werde den oberländischen Prädikanten nichts gewichen noch eingeräumt werden."

Freilich ‚fanden Butzer und seine Freunde einen anderen Luther, als sie erwartet hatten'. Aber wie leicht hätte Janssen sich davon überzeugen können, daß Luthers Stimmung nicht durch des Kurfürsten Brief eine Aenderung erfahren hatte! Denn auch in diesem von ihm citierten Schreiben konnte er finden, daß Luther schon vorher, ehe der Kurfürst schrieb, keine Hoffnung mehr auf das Zustandekommen der gewünschten Einigung hegte, daß vielmehr der Kurfürst ihm noch Mut machen mußte, den Versuch nicht ganz aufzugeben. Derselbe schreibt: „Nachdem ihr es aber dafür achtet, daß der Concordie halber wenig Trost und Hoffnung sein soll: das hören wir wahrlich nicht gern. Wir sind aber ungezweifelter Hoffnung und Zuversicht, der allmächtige Gott werde es damit . . . wohl gnädiglich zu schicken wissen." Ebenso konnte Janssen aus dem vorhin erwähnten Briefe des Kurfürsten an den Kanzler Brück[142]) ersehen, was denn Luther und seine Freunde in Wittenberg so umgestimmt hatte. In der Zeit, welche zwischen Luthers günstiger Stimmung und seiner Umstimmung lag, hatten „die oberländischen Prediger solche Bücher ausgehen lassen", aus welchen hervorzugehen schien, daß sie die Vertreter der von Luther verabscheuten Abendmahlslehre, „Zwingli und Oecolampad, für heilig achteten." Die Vorrede dazu trug Butzers Namen. Wenn aber dieser und seine Freunde zuerst erklärt hatten, sie wollten der Augsburger Konfession gemäß lehren, und dann

doch Zwingli anzuhangen schienen, so kam Luther auf die Befürchtung, sie wollten ihn und seine Freunde durch Zweideutigkeiten täuschen. Er sprach dieses ihnen gegenüber sofort bei der ersten Zusammenkunft aufs schärfste aus und nannte die eben erwähnten Gründe für den Umschwung in seiner Stimmung gegen sie.[143]) Es konnte also nicht mehr auf grund ihrer früheren — durch die neuesten Vorgänge gleichsam wieder annullierten — Erklärung eine Einigkeit konstatiert werden. Er mußte verlangen, daß sie eine von ihm vorgelegte (von Melanchthon entworfene) Lehrformel unterzeichneten.

Was er nicht zu hoffen gewagt hatte, das erreichte er in jenen Tagen. Butzer und Genossen unterschrieben die von ihm vorgeschlagene Einigungsformel. So war der Argwohn überwunden. Als darauf auch die Schweizer der „Concordie" beitreten wollten, kam Luther ihnen aufs freundlichste entgegen. Janssen aber schreibt: ‚Auch jetzt entschied die weltliche Obrigkeit, aber in anderm Sinne als [nach Janssens eben widerlegter Darstellung] ein Jahr vorher bei der Concordienverhandlung zu Wittenberg. Der Kurfürst von Sachsen erachtete unter den obwaltenden Verhältnissen zu Papst und Kaiser eine Sinnesänderung den Schweizern gegenüber für dringend geboten. . . Luther machte anfangs ernste Schwierigkeiten. . . Aber nachdem der Kurfürst seine Stellung geändert, änderte auch Luther seine Sprache'.[144]) Also wieder der Reformator die Marionette in des Kurfürsten Hand! Wenn nur nicht alles in dieser Janssenschen Darlegung unrichtig wäre!

Durch ‚die obwaltenden Verhältnisse' soll der Kurfürst bewogen worden sein, eine Einigung mit den reformiert Gesinnten, welche er ein Jahr früher nicht für nötig gehalten, herbeizuwünschen? Aber absolut nichts hatte sich während dieser Zeit in den Verhältnissen geändert. ‚Geändert' sollen der Kurfürst und ihm nach Luther ihre Stellung haben? ‚In anderem Sinne als im Jahre vorher' soll der Kurfürst entschieden haben? Aber genau derselbe Sinn wie damals beseelte ihn auch jetzt. Gerade wie Luther, so sehnte er — damals wie jetzt — eine Einigung auf das herzlichste herbei. Und beide hatten vor einem Jahre dieselbe Bedingung gestellt, auf der sie auch jetzt bestanden, daß nämlich die wittenberger

Concordie unterschrieben werden müsse. Janssen freilich sucht auch zu beweisen, daß Luther jetzt ‚anfangs ernste Schwierigkeiten gemacht' habe. Er weist darauf hin, daß Luther jetzt zu Butzer gesagt: „Das Beste zur Sache wäre, wenn eure Leute recht lehrten und frei und rund heraus bekenneten: Lieben Freunde, Gott hat uns fallen lassen, wir haben geirrt und falsche Lehre geführt, lasset uns nunmehr klüger werden, vorsehen und recht lehren." Gewiß, so hat Luther jetzt gesagt.[145]) Aber ‚ein Jahr vorher'? Genau dasselbe, ja eigentlich noch mehr hatte er damals gesagt. Zu Anfang der Verhandlungen hatte er erklärt, „es würde von nöten sein, daß sie ihre fremde Meinung, die nicht des Herrn Christi, der Apostel und der Kirche ist und die sie doch bisher zu lehren und anderen einzubilden und einzureden sich unterstanden, widerrufen und öffentlich unrecht sprechen sollten."[146]) Und gewiß wäre solch ein „Widerruf" „das Beste" gewesen. Aber weil er nicht zu erreichen war und die Möglichkeit vorliegt, daß man einen alten Irrtum erkannt hat, wenn man gleich nicht ihn öffentlich mit ausdrücklichen Worten widerruft, so hat Luther diesen Wunsch das erste wie das zweite Mal wieder fallen lassen. Auch diese Anklage Janssens auf Unselbständigkeit bei Luther zerfließt also bei näherer Prüfung in nichts.

Ganz anders verhält es sich mit der anderen Beschuldigung, Luther habe die Einführung der deutschen Liturgie und Gesänge im Gottesdienst ‚nicht aus eigenem Antrieb' vorgenommen,[147]) und später sei ‚die Aufhebung der Hostie und des Kelchs beim Abendmahl' ‚durch die weltliche Obrigkeit beseitigt'.[148]) Diese Angaben sind in der That richtig. Nur beweisen sie nicht Mangel an Selbständigkeit bei Luther. Die äußere Ordnung des Gottesdienstes zu ändern, sah er nur soweit für seine Berufspflicht an, als darin sündhaftes vorkam. So ließ er zwar aus eigenem Ermessen dasjenige aus der Gottesdienstordnung fort, was sich auf das römische Meßopfer bezog; denn diese Lehre stand nach seiner Ueberzeugung in direktem Widerspruch zur Bibel. Ob man aber noch lateinische Gesänge beibehielt und beim Abendmahl Brod und Wein in die Höhe hielt, mag nach römischer Anschauung sehr wichtig sein. Luther aber legte bekanntlich sehr geringen Wert auf bloße Ceremonien; wie auch

Janssen einmal[149]) berichtet, Luther habe selbst an der Beibehaltung von Processionen, der hergebrachten Priesterkleidung, des Herumtragens von goldenen und silbernen Kreuzen keinen Anstoß genommen, wenn nur „das Evangelium lauter, rein und klar ohne menschliche Zusätze gepredigt werde".[150]) Wohl wünschte Luther selbst jene beiden Aenderungen im Gottesdienst. Aber sie einzuführen, war nicht *seines* Amtes. Das hatte, weil die Bischöfe sich der Reformation widersetzten, der Kurfürst anzuordnen. Mit Freuden folgte Luther in beiden Fällen, da die Anordnung mit seinem Wunsche übereinstimmte, und weil das allgemeiner ausgesprochene Verlangen nach diesen Neuerungen ihm zeigte, daß durch dieselben nicht mehr schwache Gemüter geärgert werden würden. So ist es wieder nur die klare Erkenntnis davon, wozu er einen Beruf hatte und wozu nicht, wenn er hier nicht eigenmächtig vorging.

Hätte er durch das vage Verlangen, gutes zu stiften, sich verleiten lassen, nicht mehr zu fragen, ob auch sein Beruf ihn dazu autorisiere, so hätte er nicht feste, sichere Schritte thun können. Nur, wenn er nichts unternahm, als wozu er durch Christenpflicht und Berufspflicht genötigt wurde, konnte er die Folgen getrost dem überlassen, der ihm solchen Beruf auferlegt hatte. Die Gewissensnöte, da unerwartete und unerwünschte Folgen uns an der Zweckmäßigkeit und Berechtigung unsers Thuns irre machen, blieben ihm erspart.

Die römischen Schriftsteller freilich wissen uns das Gegenteil zu berichten. Damit kommen wir zu einer der düstersten Partien in der römischen Lutherlegende.

Luthers Zweifel an der Rechtmäßigkeit seines Auftretens.

‚In ruhigen Momenten', so belehrt man uns, ‚wurde Luther sehr oft von großen Zweifeln an seiner göttlichen Sendung und der Wahrheit seiner Lehre und von großen Gewissensbissen über sein ganzes Thun und Treiben ergriffen'.[151]) ‚Das Seelenleben des Geächteten war düster. Zweifel und Gewissensbisse waren seine Trabanten'.[152]) ‚Wahrlich, ein in sich zerrissener, unglücklicher Mensch!'[153]) Janssen weiß sogar von ‚*unaufhörlichen*

Beängstigungen, Zweifeln und Gewissensqualen bezüglich der Rechtmäßigkeit seines Auftretens' zu berichten.[154]) Kein Wunder, daß alle römischen Gegner unsers Reformators diesen Punkt mit so großer Vorliebe behandeln. Denn wie berechtigt sind sie, an seinem Beruf zu zweifeln, wenn er selbst ihnen mit gutem Beispiel vorangegangen ist! Und so fest sind sie von der Richtigkeit ihrer Behauptungen überzeugt, daß sie daraufhin ihm die denkbar größte Schmach anthun mögen, daß sie erklären, sie bemitleideten ihn! ‚Seine Verzagtheit und tiefste Entmutigung', schreibt Janssen,[155]) ‚treten oft in wahrhaft ergreifenden und Mitleid erregenden Worten hervor'. Wir bedürfen der größten Selbstbeherrschung, um nicht dieses Benehmen, da ein Janssen einen Luther öffentlich bemitleidet, verdientermaßen zu charakterisieren. Und sollte er wirklich Mitleid empfinden? Dann müßte er selbst nicht glauben, was er weiter über Luthers ‚Gewissensqualen' berichtet. Ist dieses wahr, so ist es sündhaft, Luther zu bemitleiden. So darf man auf diesen nur mit Ekel und Grauen blicken; mit Ekel vor dieser teuflischen Verlogenheit, mit Grauen darüber, daß ein Mensch so bodenlos tief sinken konnte.

Denn so berichtet Janssen weiter: ‚Luthers Urteile über sich selbst und sein Werk lernt man des genaueren kennen aus seinen vertraulichen Unterredungen und Briefen'.[156]) Nachdem er dann einige dieser ‚Gewissensbeängstigungen' uns geschildert, fügt er eine Reihe von entgegengesetzt lautenden Aussprüchen Luthers ein, deren Sinn sein soll, ‚seine Lehre müsse gepredigt werden, wenn auch alles in der Welt darüber zu grunde gehe', da Christus ihm zu lehren geheißen habe. Dann fährt er fort[157]): ‚Eine solch zuversichtliche Sprache bezüglich der Wahrheit seiner Predigt führte er in all' seinen Schriften. In seinen vertraulichen Selbstbekenntnissen aber und in den Unterredungen mit seinen Freunden lauteten seine Worte ganz anders'. Ein anderer römischer Lutherbiograph drückt sich so aus: ‚Während er in seinen Predigten und Schriften mit der keckſten Gewißheit auftrat, ja Unfehlbarkeit beanspruchend, jeden Einwurf tobend niederdonnerte, jammerte er im Stillen, daß er seine eigene Lehre nicht einmal glauben könne'.[158]) Nun, wer müßte nicht tiefſten Ekel vor solch einem Menschen empfinden, der von ‚unaufhörlichen

Zweifeln und Gewissensqualen' gefoltert ist, aber vor der Oeffentlichkeit eine fast beispiellose Festigkeit und Zuversicht erheuchelt!

Doch, sehen wir uns Janssens Belege für diese furchtbare Anklage näher an! In der That, alle von ihm citierten Aussprüche Luthers, welche dessen Verzagtheit beweisen sollen, sind aus den Tischreden oder der de Wette'schen Sammlung von Briefen des Reformators genommen. Aber damit ist doch noch nicht bewiesen, daß er in solcher Weise einzig in vertraulichen Aeußerungen, nicht aber auch in ‚seinen Schriften' ähnlich geredet hat. Sollen wir uns den Scherz erlauben, mit Janssenscher Kunst zu beweisen, daß Luther in seinen ‚vertraulichen Unterredungen und Briefen' eine unglaublich zuversichtliche Sprache geführt habe, in ‚seinen Schriften' aber ‚ganz anders', kleinlaut und verzagt seine ‚Gewissensbisse' kund gethan habe? Es würde sehr leicht sein. Wir halten es jedoch für Pflicht, einen andern Weg einzuschlagen.

Die erste Stelle, welche Janssen zur Darstellung der nur vertraulich offenbarten Gewissensängste Luthers anführt,[159]) ist jenem an die Augustiner zu Wittenberg gerichteten Briefe vom 25. November 1521[160]) entnommen. Darum giebt Janssen diese Worte als ein ‚vertrauliches Selbstbekenntnis' wieder, welches in schreiendem Widerspruch zu allen für die Oeffentlichkeit bestimmten Aeußerungen Luthers stehen soll. Er weiß also einfach nicht, daß dieser vermeintliche Brief nichts anderes ist als der Anfang einer für die Oeffentlichkeit geschriebenen, von Luther selbst als gedrucktes Büchlein ausgegebenen Schrift[161]). Da aber diese Vorrede zufällig in die Form eines Briefes gekleidet war, so nahm de Wette dieselbe auch in die Sammlung seiner Lutherbriefe auf. Indem aber hierdurch Janssen die Möglichkeit gewann, auf diese Briefsammlung als Quelle zu verweisen, war dem Leser die Möglichkeit genommen, den Betrug zu erkennen, falls er nicht schon genau über die Herausgabe jener Schrift Luthers orientiert war und durch Nachschlagen des Citats ersah, daß es sich eben um diese Schrift handele.

Einen anderen Beweis für seine entsetzliche Anklage entnimmt Janssen[162]) einem Briefe Luthers an Caspar Güttel vom Januar 1539. Denn auch hier konnte er de Wettes Briefsammlung[163]) citieren. So weiß er denn abermals nicht, daß dieses Schrift-

stück[164]) nicht eine ‚vertrauliche' Mitteilung ist, sondern von Luther dem Drucke übergeben wurde, weil ihm eben daran lag, daß das darin Gesagte möglichst weit und breit bekannt werde.

Doch fügen wir hinzu, daß nach unserer Meinung Janssen um den argen Betrug, den er seinen Lesern spielt, selbst nicht gewußt hat, wenn wir auch keine Verpflichtung dazu fühlen, die Möglichkeit solchen Verfahrens bei einem jesuitisch denkenden Manne nachzuweisen. Um ihn möglichst zu entschuldigen, teilen wir noch mit, daß er auch jene Anklage Luthers nicht sich ersonnen, sondern ungeprüft abgeschrieben hat. Bei Döllinger[165]) hatte er gefunden: ‚Die Zuversicht, mit der er sich aussprach, blieb zwar bis zu seinem Tode in allen seinen polemischen Schriften der herrschende Ton, aber ganz anders lauteten die Herzensergießungen im Kreise seiner Familie und seiner vertrauten Freunde'. Ueber unser Fassungsvermögen aber geht es hinaus, daß Janssen einfach von Döllinger abschreiben mag, in ‚all' seinen Schriften' habe Luther ‚solch zuversichtliche Sprache bezüglich der Wahrheit seiner Predigt geführt', ‚in seinen vertraulichen Selbstbekenntnissen aber laute seine Sprache ganz anders',[166]) nachdem er selbst eben vorher[167]) aus Predigten, die Luther öffentlich gehalten, mehrere Aeußerungen citiert hatte, welche aufs offenste davon reden, wie „weidlich es ihn vor den Kopf gestoßen habe, daß er gegen die Väter gelehrt und geglaubt habe", in welchen Janssen liest: ‚Er habe, warf ihm sein Gewissen vor, unrecht gelehrt'. Bei Abfassung eines so großen Geschichtswerkes hätte doch die Möglichkeit, daß dasselbe auch in die Hände nachdenkender Leser fallen könne, an keiner Stelle aus den Augen gelassen werden dürfen.

Würde man freilich alle Aeßerungen Luthers über seine Anfechtungen, welche in seinen öffentlichen Schriften sich finden, neben diejenigen, welche er nur vertraulich gethan, stellen können, so dürfte auch nach unserer Ansicht die Zahl der letzteren Reihe größer sein als die der ersteren. Denn das, was hier unter Anfechtungen gemeint ist, kommt nur auf höheren Stufen des religiösen Lebens vor. Von der großen Menge wird derartiges nicht verstanden, daher mißdeutet und mißbraucht — die Art, wie unsere römischen Gegner mit den betreffenden Aeußerungen Luthers umgehen, beweist dies aufs schlagendste. Darum war

es Luthers Pflicht, vor der Oeffentlichkeit nur dann davon zu reden, wenn andere davon Gewinn haben konnten. Dann aber redete er auch mit vollster Offenheit davon, ohne sich daran zu kehren, ob es in den Augen der Unverständigen ihn herabsetzen würde. Denn — und dies mögen sich die merken, welche ihn so gern als einen Großprahler hinstellen — er wollte nie etwas anderes scheinen, als er war. Es lag ihm auch nichts daran, ob die Papisten ihn nicht verstanden und für schlechter ansahen, als er war. Ja, wer auch nur diesen einzigen Zug in dem Charakter Luthers, diesen absoluten Mangel an Selbstverschönerungssucht, bis auf seine Wurzeln verfolgt, der kann nicht mehr römisch über ihn urteilen. Wenn unsere Gegner sich klar machten, daß sie alles, was sie von Schwächen und Unvollkommenheiten ihm nachsagen, einzig und allein von ihm selbst erfahren haben, so müßte das bloße Anstandsgefühl ihnen unmöglich machen, dergleichen unermüdlich auszuposaunen. Was würde man zu solch einem Mißbrauch der „Bekenntnisse" des heiligen Augustin sagen? Doch wir verlangen nicht mehr eine anständige Behandlung Luthers. Wir verlangen nur Wahrhaftigkeit. Was aber macht man aus den Anfechtungen Luthers?

‚Es waren', so sagt Janssen,[168]) die ‚Vorwürfe seines Gewissens'; er aber ‚gab diese innere Stimme für die Stimme des Teufels aus'. Frohlockend stimmen die Abschreiber ein: ‚Um das Gewissen zum Schweigen zu bringen, bemüht sich der von wahrer Höllenangst Gefolterte die Stimme dieses inneren Gebieters für Lug und Trug des Satans auszugeben; der Stimme des Gewissens bindet er die Teufelsfratze vor'.[169]) Darum ‚konnte er nicht zur Erkenntnis kommen, daß er falsche Wege gehe, weil er die Vorwürfe, die ihm Vernunft und Gewissen machten, auf teuflische Versuchungen und Einflüsterungen zurückführte'.[170]) So tief also konnte der, welcher — nach römischer Behauptung — ‚sich für den Mund Gottes, seinen Geist für den Geist Gottes hielt', sinken, daß er die Stimme seines Gewissens d. h. ‚die Stimme Gottes'[171]) für des Satans Stimme hielt! Eine solche Anschauung von ihm muß freilich jeder echte Katholik haben. Verdankt Luther seine Lehre den Einflüsterungen des Satans, so müssen alle seine ‚Zweifel an der

Wahrheit seiner Lehre' von seinem Gewissen herstammen. Aber daß man solch eine Anschauung als gewisse Wahrheit uns vortragen mag, daß ein Historiker wie Janssen, welcher sich rühmt, nur die Thatsachen dargestellt zu haben, Seiten hindurch mit dieser Verdrehung operieren mag, als wäre es eine unzweifelhafte Thatsache, wissen wir nicht zu begreifen. Es ist in der That weit gekommen, daß man uns so etwas zu bieten wagt. Wir rächen Luther nicht dadurch, daß wir Janssens ‚Geschichte des deutschen Volkes' auf Einflüsterungen des Satans zurückführen. Wir fragen nur nach den Beweisen dafür, daß Luthers „Anfechtungen" nichts anderes als die Stimme seines Gewissens gewesen seien. Vergebens suchen wir darnach. Vielmehr ergiebt sich, daß unsere Gegner jene Behauptung völlig unüberlegt in den Tag hinein ausgesprochen haben. Denn indem Janssen uns einige Anfechtungen Luthers namhaft macht, welche die Stimme seines Gewissens gewesen sein sollen, dem er leider nicht gefolgt sei, erwähnt er[172]) auch die, Luther habe bisweilen Selbstmordgedanken gehegt, ja sei zur Gotteslästerung versucht worden. Also sein Gewissen, ‚Gottes Stimme', soll ihm Selbstmord und Gotteslästerung geraten haben! Oder ein anderer dieser Lutherdarsteller[173]) meint, indem Luther in der Stimme seines Gewissens anstatt die Stimme Gottes die Stimme des Teufels zu erkennen glaubte, unterdrückte er die besseren Regungen seines Gewissens, und teilt uns dann ganz sorglos jene Anfechtung Luthers mit: „Der Teufel hat mir oft solche Argumente gebracht, daß ich nicht wußte, ob ein Gott war oder nicht." Also sein Gewissen hat ihn zum Zweifeln am Dasein Gottes verleiten wollen! Wir sagen nicht, daß, die so schreiben, ihr ‚Gewissen unterdrückt' haben; wir meinen aber, daß sie ihre Vernunft nicht gefragt haben.

Doch, bringen sie nicht einen Beweis für jene Behauptung? Nun freilich, sie sagen uns: ‚Er selbst schrieb einmal in einem lichten Augenblick: „Der traurige Geist ist das Gewissen selbst."[174]) Wir aber fragen, wie kann er dann daneben immer wieder behaupten, seine Anfechtungen kämen vom Teufel? Ist das vorstellbar, daß er nur ‚einmal' in seinem ganzen Leben ‚einen lichten Augenblick' gehabt habe? Nein, das Räthsel löst sich sehr einfach. Als den

Verursacher aller seiner Anfechtungen sah Luther den Teufel an. Bei einigen derselben aber hielt ihm der Teufel seine Sünde vor, sodaß Luthers Gewissen ihm soweit Recht geben mußte. Die Lüge des Teufels, die Anfechtung, bestand dann darin, daß er Luther zur Verzweiflung bringen wollte, während die Verzweiflung nur eine neue Sünde gewesen sein würde. Diese Art von Anfechtung nannte Luther bisweilen den „traurigen Geist."

Und das ist die Kunst der Römischen, mit deren Hülfe sie ihren Lesern völlig unmöglich machen, den wirklichen Thatbestand nach den bei ihnen zu findenden Angaben richtig zu erkennen, daß sie alles, was Luther mit dem Worte „Anfechtung" bezeichnet hat, wild durcheinander wirren, daß sie die von den allerverschiedensten Dingen handelnden Aussprüche Luthers in buntester Zusammenordnung zu einem Ganzen, mitunter sogar zu einem Satze verflechten, sodaß nun jeder Leser das, was Luther von der einen Art von Anfechtung, und nur von dieser, geäußert hat, als auch von den anderen gesagt ansehen muß.

Der Begriff „Anfechtung" faßt so Verschiedenartiges zusammen, wie das Wort Krankheit. Was würde daraus werden, wenn wir das, was ein Arzt über die Natur, die Ursachen, die Heilung verschiedener Krankheiten geschrieben hat, so durcheinander wirren wollten, daß jedermann glauben muß, er hätte das, was er über die Entstehungsursache des Typhus geschrieben, über die Entstehung des Scharlach gelehrt; er hätte gegen einen Beinbruch diejenigen Mittel angeraten, welche er in Wirklichkeit gegen Wechselfieber angewandt wissen wollte!

Man kann die Anfechtungen Luthers in vier Klassen einteilen, welche nach Art, Ursache und Heilmittel völlig verschieden sind: Diejenige, da er sich fragte, ob sein Auftreten auch wirklich gerechtfertigt gewesen sei; die andere, da er an der Wahrheit seiner Glaubensüberzeugung hätte irre werden können; die dritte, da er im Bewußtsein seiner Sünde sich fragte, ob er denn wirklich bei Gott in Gnaden stehe; die vierte, da sein Gemüt durch verschiedene Einflüsse sich bedrückt fühlte. Wie schwer man sich vergeht, wenn man diese ganz heterogenen Arten nicht klar auseinanderhält, zeigen wir jetzt nur an einem Beispiel. Die letzterwähnte Anfechtung, die zur Melancholie, rät Luther auch

durch absichtliches Aufsuchen von erheiternden Einflüssen zu bekämpfen. Unsere Gegner aber berichten nur von den Anfechtungen ‚bezüglich des begonnenen Werkes und der Wahrheit seiner Predigt', also nur von den beiden ersten der eben erwähnten Anfechtungen. Und doch fügen sie dann ihrem Bericht auch jenen Rat bei, den Luther nur im Bezug auf jene völlig andersartige Anfechtung gegeben hat. So entsteht dann die wahnwitzige Vorstellung, als hätte Luther z. B. seine Fragen nach ‚der Wahrheit seiner Predigt' durch ‚Spiel und Scherze' niederzuschlagen gesucht. Auf solche Weise ist es freilich nicht schwer, den Reformator zu einem ‚Halbverrückten', zu einem ‚Besessenen' zu machen. ‚Unaufhörlich', schreibt Janssen,[175]) eine eigentümliche Auffassung von Luthers Beschäftigung verratend, ‚unaufhörlich war er mit sich selbst und seinem Gewissen in jenem Kampfe begriffen, aus welchem er, seinem eigenen Geständnisse nach, durch reichliches Trinken, durch Spiel und Scherze . . . zu entkommen suchte'. Fragt man aber nach den nötigen Citaten, so findet Janssen natürlich in all den vielen Stellen, mit denen er Luthers ‚Gewissensbisse' geschildert hat, nichts derartiges. Denn für diese Anfechtungen hat Luther durchaus andere Ratschläge erteilt. Janssen schreibt daher: ‚Vrgl. die Citate bei Döllinger 3, 257'. Hätte doch er selbst dieses Citat nicht bei Döllinger, sondern in der Quelle verglichen! Dann wäre ihm die Erkenntnis ermöglicht worden, daß er Luthern das schwerste Unrecht zufügte. Denn der fragliche Brief will den Hieronymus Weller über die Schwermut trösten, die über sein Gemüt gekommen war. Ausdrücklich hebt Luther hervor, daß „bei dieser Art von Versuchung" besondere Mittel anzuwenden seien. Und mit den ‚Gewissensbissen' Luthers hat das hier einzig behandelte „genus" von Anfechtung nichts zu schaffen. Sonnenklar lehrt das dieser Brief. Denn jene ‚Gewissens-bisse' konnte Luther ja erst kennen, nachdem er mit seiner ‚neuen Lehre' ‚gegen die Kirche aufgetreten' war. Um aber den Weller über seine Anfechtung zu trösten, erzählt ihm Luther, daß er selbst einmal dasselbe erlebt habe. Wann aber war dies? „Als ich zuerst ins Kloster getreten war", also lange bevor jene ‚Gewissensbisse' ihm kommen konnten!

Daß ein Evers,[176]) Gottlieb udgl. ebenso verfährt wie Janssen,

bedarf wohl kaum einer Erwähnung. Anerkennend wollen wir hervorheben, daß Wohlgemuth doch wenigstens auch andere Ratschläge Luthers zur Bekämpfung der Anfechtungen andeutet, indem er schreibt[177]): ‚Um sein Gewissen zu geschweigen, nahm Luther nicht blos zum Glauben seine Zuflucht, sondern empfahl hierfür, als ein von ihm selbst erprobtes Mittel, reichlicher zu essen, zu trinken, zu spielen . . .'

Doch wir werden später auf diese Heilmittel zurückkommen. Denn im Gegensatz zu der von den Römischen angerichteten Verwirung müssen wir scharf zwischen den verschiedenen Arten von Anfechtungen Luthers scheiden. Zunächst also verweilen wir nur bei den ‚Zweifeln', welche ihn in Bezug auf seinen Beruf, seine öffentliche Wirksamkeit, ‚gefoltert' haben sollen.

Schlagen wir denn diese Aussprüche Luthers, in denen er selbst bekennen soll, daß er an der Berechtigung seines Auftretens irre geworden sei, in seinen eigenen Werken nach! Was ergiebt sich? Kaum sollte man es für möglich halten, doch es ist unleugbar: Die meisten dieser Worte hat Luther nur zu dem Zweck gesprochen oder geschrieben, um zu zeigen, daß er unerschütterlich von der Berechtigung seines Wirkens, von der durch Gott ihm auferlegten Berufsverpflichtung überzeugt sei. Die Kunst, mit welcher seine Feinde aus diesen seinen Worten das Gegenteil herauslesen machen, ist keine andere, als wenn man den Apostel Paulus das Selbstbekenntnis ablegen ließe, er sei an seinem Wirken verzweifelt, er sei in seiner ‚Gewissensangst verzagt', da er sich von Gott „verlassen" gewußt habe. Sagt er doch, daß er in seinem Amte „Trübsal" dulden müsse, daß ihm „bange" sei, daß er „unterdrückt" und „zu Boden geworfen" werde. Freilich fügt er dann hinzu: „Aber wir ängsten uns nicht, wir verzagen nicht, wir kommen nicht um". Doch diese Worte braucht man nur einfach fortzulassen, um einen an seinem Berufe verzweifelten Paulus konstruiert zu haben. Auch Luther schildert uns, wie schwer ihm manche Folgen seines Wirkens aufs Herz gefallen seien, um daraus, daß er sich auch dadurch nicht habe in seinem Wirken aufhalten lassen, die überzeugende Folgerung zu ziehen, daß er an der Berechtigung, ja an der Verpflichtung zu seinem Auftreten niemals gezweifelt habe. Teilt

man nun allein den Anfang dieser Aussagen mit, so hat man den Luther fertig, welchem sein ‚Gewissen' die Sündhaftigkeit seines ganzen ‚Unternehmens' vorwarf.

Doch die einzelnen Stellen! Janssen beginnt[178]): ‚Schon während seines Aufenthalts auf der Wartburg begannen seine Beängstigungen, Zweifel und Gewissensbisse bezüglich des begonnenen Werkes'. Als Beweis citiert er die Vorrede zu der für die Oeffentlichkeit bestimmten Schrift „von Mißbrauch der Messe", oder wie er es nennt: ‚Er schrieb an die Augustiner zu Wittenberg', es war ‚ein vertraulicher Brief'. Und freilich ist dieses Buch auf der Wartburg geschrieben. Aber woher weiß Janssen, daß damals die von Luther geschilderten Bedenken begonnen haben? Woher weiß er auch nur, daß er dieselben noch zu jener Zeit gehegt habe? In jener Schrift steht kein Wort davon, vielmehr das Gegenteil. Man traut seinen Augen nicht, wenn man sieht, daß Janssen hinzufügen muß: ‚Gewissensbeängstigungen dieser Art aber, meinte er, seien vorüber'. Nun, waren sie nach Luthers Meinung — und er ist der Einzige, durch den wir etwas davon wissen — vorüber, so ist es eine Umkehrung des Thatbestandes, wenn Janssen dieselben ‚schon während des Aufenthalts auf der Wartburg beginnen' läßt. Doch was soll hier diese falsche Zeitangabe? Ein Kampfgenosse Janssens verrät den Grund: ‚Auf der Einsamkeit der Wartburg wurde in dem abgefallenen Mönch hin und wieder auch die Stimme des Gewissens rege, und mitunter fühlte er sich wegen seines eigenmächtigen Lebens und Treibens innerlich sehr geängstigt'.[179]) Wie in blinder Tollkühnheit soll Luther, ohne sein Gewissen zu fragen, ‚den Kampf gegen die Kirche' unternommen haben. Und so lange er noch mitten im Lärm des Streites stand, ‚gestützt auf die mächtige Bundesgenossenschaft, die er gewonnen', ‚die Humanisten und die revolutionäre Adelspartei', solange diese seinen ‚Hochmut' durch ihre widerlichen Lobeserhebungen beförderten und seine Furcht durch die immer neuen Zusicherungen ihres Schutzes zerstreuten, raste Luther in ‚seiner ungezügelten Leidenschaft' dahin, ‚getrieben, er wußte selbst nicht, von welchem Geiste'. Aber kaum brachte ihm die Stille und Einsamkeit der Wartburg Zeit zur Selbstbesinnung,

da brachen auch schon die Anklagen seines so lange unterdrückten Gewissens hervor. Dies ist Janssens Gedankengang [180]) und das Gegenteil der Wahrheit. Denn anfangs war Luther nicht zum Kampf, sondern zum „Leben in seinem Winkel“ geneigt gewesen und wurde noch von vielen Bedenken geplagt, nachdem er schon in den Kampf eingetreten war. Je mehr er aber in der Erkenntnis des göttlichen Wortes und des ihm auferlegten Berufs zunahm, desto mehr schwanden jene Bedenken bei ihm.

Aber freilich, wie sollte ein Janssen diesen wunderbaren ‚Brief‘ Luthers an die Wittenberger Augustinermönche verstehen können! Diese hatten Neuerungen in Luthers Sinne vorgenommen. Er erfuhr es auf der Wartburg. Er erkannte daraus, wie der von ihm ausgestreute Same erfreulich aufging, trotzdem er selbst gleichsam von dem Schauplatz abgetreten war. Wer sollte nicht erwarten, daß er darüber nichts als hohe Freude empfunden hätte? Wenn er ihnen darüber schrieb, konnte er etwas anderes wollen, als sie loben und zum Fortschreiten auf der betretenen Bahn anspornen? Aber wunderbar, dieser Luther hat eine beinahe entgegengesetzte Tendenz bei seinem Schreiben an sie. In ihm hat dieses an sich so erwünschte Vorgehen der Augustiner eine Sorge wachgerufen. Er fürchtet für ihr Gewissen. Denn ihr Gewissen ist ihm wichtiger als ein äußerliches Umsichgreifen des Kampfes gegen Rom. Wie sollte ein Janssen das fassen können.

Die „große Sorge“ spricht er den Mönchen aus, sie könnten die Neuerungen auf sein bloßes Wort hin oder aus bloßer Opposition vorgenommen, sie könnten „solche großen merklichen Dinge nicht alle“ mit „Beständigkeit und gutem Gewissen“ angefangen haben, nicht in der gewissen persönlichen Ueberzeugung, daß es von Gott so und nicht anders gewollt sei. Nur der aber könne den Anfechtungen des Teufels, ob er auch recht gehandelt habe, wie in einer „gewissen, untrüglichen Festung“, Widerstand leisten, welcher „mit dem heiligen, starken und wahrhaftigen Wort Gottes allenthalben wohl verwahrt und beschirmt“, „der Sache gewiß“ sei. Um ihnen dieses eindringlich klar zu machen, erzählt er ihnen: „O wie mit vieler großer Mühe und Arbeit, auch durch begründete heilige Schrift habe ich mein

eigen Gewissen kaum können rechtfertigen, daß ich einer allein wider den Papst habe dürfen auftreten. . . . Wie oft hat mein Herz gezappelt, mich gestraft und mir fürgeworfen ihr einig stärkest Argument: Du bist allein klug? Sollten die andern alle irren und so eine lange Zeit geirrt haben? Wie, wenn du irrest, und so viel Leute in Irrtum verführest?“ [181])

Was also lehrt uns dieses ‚Selbstbekenntnis‘? — Dasjenige, was man zu seiner Zeit ihm vorwarf, die Gründe, mit denen man sein Auftreten und Vorgehen als ein unberechtigtes zu erweisen suchte, hat Luther nicht trotzig, hochmütig, kaltblütig ignoriert; er hat dergleichen Vorhaltungen auch nicht damit von sich gewiesen, daß er sich einredete, es seien das nur Anfechtungen des Teufels. Vielmehr hat er dieselben sich tief zu Herzen gehen lassen und sich oft vorgehalten, obwohl sie von seinen Feinden kamen. Er hat sich nicht eher darüber beruhigt, als bis er darüber sich völlig klar geworden war. Denn so fährt er fort: „Bis so lang, daß mich Christus mit seinem einigen gewissen Wort befestigt und bestätigt hat, daß mein Herz nicht mehr zappelt, sondern sich wider diese Argumente der Papisten, als ein steinern Ufer wider die Wellen, auflehnet, und ihr Dräuen und Stürmen verlachet“. Ja, nachdem er endlich zu der Klarheit hindurch gedrungen war, daß diese „Argumente“ nur Anfechtungen des Teufels waren, hat er sie verachtet, weil er nun wußte, wie er sie anzusehen habe. Denn freilich besaß er ein viel zu zartes Gewissen, als daß jene Fragen nicht wiedergekehrt wären. Janssen begeht, da ein rechter Anhänger des Papsttumes diese Art von Anfechtungen nicht kennt, eine fatale Verwechselung. Er schreibt: ‚Gewissensbeängstigungen dieser Art, glaubte er, seien vorüber. . . Aber er täuschte sich. Fast unaufhörlich kehrten die Beängstigungen wieder‘.[182]) Aber wo sagt Luther, daß bei ihm derartige Fragen für immer vorüber seien? Sie sind ihm jedesmal wiedergekehrt, wenn er aus der Bibel zu erkennen glaubte, daß ein Punkt in der Lehre seiner Feinde, den er bisher noch für richtig gehalten hatte, eine Irrlehre sei. Aber nachdem er einmal eingesehen, daß das Wunderliche möglich sei, daß wirklich so Viele so lange geirrt hatten, „zappelte“ sein Herz nicht mehr, sondern er konnte die alte Anfechtung in dieser

neuen Form bald als das erkennen, was sie war. Oder, wie er es bildlich ausdrückt, sein Herz konnte sich auflehnen gegen die Wellen derartiger Gedanken, konnte ihnen widerstehen. Und das ist die Festigkeit des Herzens, die Gewissensüberzeugung, die er den Augustinern zu Wittenberg wünscht.

So zeigt uns denn dieses auf der Wartburg niedergeschriebene Selbstbekenntnis das Gegenteil von dem, wozu die römischen Lutherbilder es vorführen. Nicht einen Abtrünnigen, dem erst in der Einsamkeit das Gewissen rege wird, sondern einen Luther, der mitten in der Hitze des Kampfes trotz des ihm gespendeten Beifalls, trotz der ihm gewordenen Zustimmungen, doch im Gewissen sich mit der Frage quält, ob er wirklich zu seinem Kampf berechtigt sei, der aber dann — i. J. 1521 — schon zu der klaren Gewißheit hindurchgedrungen ist, daß er zu seinem Vorgehen verpflichtet gewesen sei.

Janssen fährt fort: ‚Fast unaufhörlich kehrten die Beängstigungen wieder, und noch in seinem Alter fragte ihn dieselbe innere Stimme, die er allerdings für eine Stimme des Teufels ausgab, wer ihn dazu berufen habe, das Evangelium in einer Weise zu predigen, als in viel hundert Jahren sich's kein Bischof noch Heiliger je unterstanden hat'. Wiederum ist alles in diesem Satze unrichtig. Denn woher weiß Janssen, daß ihn ‚noch in seinem Alter die innere Stimme' so gefragt habe? Es ist uns unbekannt, in welche Zeit er bei Luther den Beginn des Alters ansetzt. Möglicherweise vor dessen 58. Lebensjahr. Denn schon im J. 1537 hat Luther die fraglichen Worte gesprochen.[183]) Aber daraus folgt doch nicht, daß Luther ‚noch' zu der Zeit solche Fragen gehört habe. Es kann ja viel früher gewesen sein. Ja, eigentlich redet er in den fraglichen Worten gar nicht von sich selbst. Denn nur Janssen, nicht aber Luther erzählt, daß ihn eine Stimme gefragt, wer ihn berufen habe. Luther sagt: „Der Teufel beginnt uns vorzuhalten: Wer hat euch dazu berufen". Er beschreibt eine Anfechtung, die all denen kommen konnte, welche der römischen Lehre widersprachen; auch er selbst freilich kannte sie aus eigener Erfahrung. Nicht aber, als ob er noch damals von ihr geplagt worden wäre. Denn das Praesens, in dem er redet, kann nur das beschreibende Praesens sein, weil

er es auch mit dem Zeitwort „pflegen“ umschreibt: „Also pflegt der Bösewicht . . .“, und weil er diesem Praesens ein anderes gegenüberstellt, in welchem er von sich allein und von der Gegenwart redet: „Ehe ich das thue [ehe ich nach dem Willen des Papstes von dem Evangelium weiche], will ich mich, ob Gott will, wenns möglich wäre, lieber zehnmal darüber verbrennen lassen. . . Nun weiß ich das in allen Anfechtungen. . .“. Im Gegensatz aber zu dieser seiner Gegenwart, da ihn nichts mehr an seiner Berufspflicht irre machen konnte, erzählte er von der Vergangenheit: „Nun hätte ich mich gern dem Papst und seinen Geistlichen in der erste unterworfen. . . Mir hätte der Satan viel mehr zu schaffen gemacht, wenn ich nicht wäre Doktor gewesen. Es ist nicht eine geringe Sache, die ganze Religion und Lehre des Papsttums zu ändern. Wie schwer mirs geworden ist, wird man an jenem Tage sehen; jetzt glaubt es niemand“.[184]) So lehrt denn auch diese Stelle, daß er, weit entfernt davon, an seinem Berufe zu zweifeln, vielmehr eben durch das Bewußtsein seines Berufes die Kraft gefunden hat, das zu thun, was ihm „so schwer“ wurde. Mögen die Römischen dies letztere ihm „nicht glauben.“ Aber hören sie dann auch auf, seine eigenen Worte zu verwenden, als ob sie ihm glaubten, um daraus das Gegenteil von dem zu folgern, was er gesagt hat!

Nicht ohne Grund aber hat Janssen diese vermeintlichen ‚Gewissensbisse‘ in Luthers ‚Alter‘ verlegt. Was sie dort sollen, zeigt deutlich der Abschnitt, dessen Ueberschrift lautet ‚Luthers letzte Lebenszeit 1546‘. Hier werden uns wieder die ‚unaufhörlichen Beängstigungen, Zweifel und Gewissensqualen bezüglich der Rechtmäßigkeit seines Vorgehens‘ gemalt. Es ‚soll die Stimmung Luthers kurz vor seinem Ende geschildert werden. Die Absicht ist klar. Wie die Einsamkeit der Wartburg zuerst das Gewissen geweckt hat, so hat die Einsamkeit des Alters dasselbe noch einmal mit furchtbarer Stimme reden lassen und ihm sein verfehltes, fluchbeladenes Leben vorgehalten. ‚Der Teufel ließ ihn auch nicht einen Tag in Ruhe‘, — das Vorspiel dessen, was bald, mit seinem Tode, eintrat. Wie könnte auch Janssen anders urteilen, da Luther von dem unfehlbaren Papste der Hölle zugesprochen war. Doch, die Beweise! In ‚Luthers letzte

Lebenszeit' versetzt er die citierten Aussprüche des Reformators. Mit welchem Rechte? Er wußte nicht, aus welcher Zeit sie herrühren. Denn die von ihm benutzte Erlanger Ausgabe der Tischreden Luthers giebt zu jenen Ansprüchen nicht an, wann sie gesprochen sind. Meint denn Janssen damit das Recht gewonnen zu haben, ‚sie in das Jahr 1546 zu versetzen und aus dieser von ihm erfundenen falschen Datierung die Stimmung Luthers, kurz bevor ‚seine Seele vor den ewigen Richter trat', [185]) zu erweisen? Daß er nicht wußte, wann Luther so gesprochen, ist allenfalls entschuldbar, obwohl er es in dem von ihm selbst als ‚benutzt' aufgeführten Buche, in Lauterbachs Tagebuche, hätte finden können. Er versteht nun einmal unter ‚Benutzung' von Quellen etwas Eigentümliches; er findet nur, was er sucht. Aber daß er diese seine Unwissenheit benutzte, um eine falsche Datierung zu erfinden und mit Hülfe dieser ein solches Bild von Luthers letzter Lebenszeit zu malen, wie er es suchte, das wissen wir nicht zu entschuldigen. Nicht im Jahre 1546, sondern am 16. August 1538 hat der Reformator jene Worte gesprochen: „Wenn einer die Anfechtung hätte leiden sollen, die ich gelitten habe, so wäre er lange tot". [186]) Und natürlich dürfen diese Worte nicht einmal zur Charakterisierung von ‚Beängstigungen', die er im Jahre 1538 erlitten habe, verwandt werden. Denn er redet ja nicht von der Gegenwart, sondern von einer — wer weiß, wie lange — hinter ihm liegenden Vergangenheit.

Will Janssen aber wissen, wie denn in Wirklichkeit Luther am Ende über sein Leben und Wirken, über seinen Beruf, gedacht habe, so möge er das Gebet zu Herzen nehmen, mit dem der Reformator sein Leben schloß. Es heißt darin: „Ich danke dir, daß du mir deinen lieben Sohn, Jesum Christum, offenbart hast, an den ich glaube, den ich gepredigt und bekannt habe, den ich geliebet und gelobet habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. . . O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib lassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei dir ewig bleiben [werde] und aus deinen Händen mich niemand reißen kann". [187]) —

Fassen wir die übrigen von Janssen ins Feld geführten

Worte Luthers ins Auge, so finden wir, daß sie allesamt nichts weiter besagen, als daß der Reformator nicht leichtsinnig vorgegangen ist. Janssen leitet das eine Citat mit den Worten ein: ‚Sein Gewissen warf ihm vor'. Luther leitet es anders ein. Luther schreibt: „Wenn mich der Teufel müssig findet, daß ich Gottes Wort außer Acht lasse". Soll beides dasselbe sein? Es ist das Gegenteil. Luther hat beobachtet, daß dann, wenn sein Gewissen durch Beschäftigung mit Gottes Wort lebendig und wach war, solche Gedanken fern von ihm blieben; Janssen berichtet, daß sein erwachtes Gewissen ihm solche Gedanken erregt habe. Wenn Luther im allgemeinen diese Gedanken als vom Teufel kommend ansieht, so steht Janssen das Recht zu, anderer Meinung zu sein und darin die Stimme des Gewissens zu sehen; denn dabei handelt es sich um eine Beurteilung. Wenn aber Luther eine Zeitbestimmung giebt, so hat niemand ein Recht, dieselbe unerwähnt zu lassen und das Gegenteil zu schreiben.

Dann also, sagt Luther, wenn er Gottes Wort außer Augen lasse, werfe ihm der Teufel vor, er habe „den vorigen Stand der Kirche, der unter dem Papsttum fein still und friedsam war, zerrissen, viel Aegernis, Zwietracht und Rotten durch seine Lehre angerichtet".[188]) Dasselbe besagt jenes andere Wort: „Ich habe keine größere noch schwerere Anfechtung gehabt, denn von meinem Predigen, daß ich gedacht: Dies Wesen richtest du alles an".[189]) Oder jener Ausspruch, den man für so wichtig hält, daß man ihn gar als Motto für Luthers ‚Charakterbild' verwendet[190]): „Wer wollte auch angefangen haben zu predigen, wenn wir zuvor gewußt hätten, daß so viel Unglück, Rotterei, Aergernis, Lästerung, Undank und Bosheit sollte darauf folgen?"[191]) Oder gar: „Es möchte einer schier mit Hiob und Jeremias sagen: Ich wollt, daß ich nie geboren wäre; so möchte ich auch sagen: Ich wollt', daß ich mit meinen Büchern nicht gekommen wäre, fragte auch nichts darnach, möchte leiden, daß sie schon alle wären untergegangen".[192])

Mit solchen Stellen will man also beweisen, daß Luther an der Berechtigung seines Auftretens irre geworden sei? Ist denn der Prophet Jeremias — an den Luther erinnert — daran irre geworden, daß er von Gott zum Propheten berufen sei, und daß er nach Gottes Willen gelehrt habe, wenn ihm

Folgen seines Wirkens so tief zu Herzen gingen, daß er hätte wünschen mögen, er wäre gar nicht geboren, um „solch Jammer und Herzeleid nicht sehen zu müssen“? Ist denn der Prophet Elias — an den Luther weiter gedenkt — irre geworden ‚an seinem Auftreten‘, hat er auch nur leise daran gezweifelt, ob er von Gott berufen sei, wenn er keine guten, wohl aber böse Folgen seines Wirkens zu sehen meinte und darum unter dem Wachholderstrauch der Wüste seufzte: „So nimm nun, Herr, meine Seele von mir“? Nein, sie beide zeigen damit nur, daß ihnen ein entsetzlich schwerer Beruf auferlegt war, und daß sie gewissenhaft das Schwere empfanden; daß sie also nicht leichtfertig selbsterwählte Wege gegangen, sondern durch den von Gott erhaltenen Auftrag im Gewissen gebunden waren, zu thun, was sie thaten. Trotz seiner Verzagtheit über die scheinbare Erfolglosigkeit seines Wirkens weiß Elias doch gewiß, daß er „um den Herrn geeifert“ hat.[193]) Trotz seiner tiefen Niedergeschlagenheit über die Folgen seines Auftretens weiß Jeremias unerschütterlich gewiß: „Herr, du hast mich überredet [zu meinem Wirken], und ich habe mich überreden laßen; du bist mir zu stark geworden und hast gewonnen“.[194])

Gerade ebenso war es ein unbeschreiblich schwerer Beruf, welcher Luther auferlegt war. Denn sein Auftreten hatte Folgen, welche ihm schmerzlichste Qual verursachen mußten, weil er etwas ganz anderes von seinem Wirken gehofft und erwartet hatte. Er hatte gemeint, der Wahrheit, die seinem Gewissen den Frieden gebracht, werde die Welt mit Jubel zufallen, und — sie erregte die bittersten Spaltungen. Er hatte gemeint, durch die Predigt der Wahrheit werde die gesammte Kirche gebessert werden, und — sie wurde von nicht wenigen gemißbraucht zu ihrem Verderben. Jene ‚Selbstbekenntnisse‘ beweisen, wie tief ihm dies alles zu Herzen gegangen ist. Sie beweisen, daß keine Anklage ungerechter sein kann als die seiner Widersacher, er habe nach den Folgen seines Auftretens nichts gefragt. Und wie hätte ein Mensch derartiges zu sehen und zu fühlen ertragen können, ohne auf dem betretenen Wege inne zu halten, wenn er nicht unzweifelhaft gewiß gewesen wäre, daß er nicht aus eigenem Willen, sondern nach dem Befehl Gottes wirke?

Freilich, solange man von jenen Enthüllungen seiner ‚Beängstigungen' nur das kennt, was unsere Gegner von ihnen berichten, kann man noch darüber zweifelhaft sein, was denn Luther bewogen habe, trotz der traurigen Folgen, die seinem Auftreten nicht fehlten, auf dem eingeschlagenen Wege zu verharren. Er aber sagt es klar genug, auch an fast all den Stellen, welche uns seine Gegner vorgehalten haben; nur freilich lieben sie es, dieses zu verschweigen. Er sagt uns,[195]) er habe solche schmerzliche Wahrnehmungen über schlimme Folgen seines Wirkens dadurch zu überwinden gesucht, daß er dem Teufel „geantwortet, es sei doch auch viel Gutes aus seiner Lehre gekommen". Doch auch das „wisse der Teufel meisterlich zu verkehren"; er könne das, was gutes aus der Lehre gekommen „— dessen gottlob sehr viel ist — zu eitel Sünde machen". Ein anderes aber habe ihn getröstet: „Ich weiß gottlob, daß meine Sache gut, recht und göttlich ist. Ist Christus nicht im Himmel und ein Herr über alles, so ist meine Sache unrecht. Was ich lehre, schreibe, predige und vorhabe in der Schule und Kirche, das führe ich frei öffentlich am Tage, nicht verborgen in einem Winkel, und richte alles aus dem Evangelium, Taufe, Vaterunser". „Die freudige Gewißheit unseres Herzens ist die Gewißheit unsers Berufs. Sonst wird niemand in Unglück oder in Versuchung bestehen können, wenn er nicht gewiß ist, er sei von Gott dazu berufen. . . Das ist ein einiger Trost in der Versuchung, der uns öfters bei so großen Aergernissen unserer Lehre erquickt hat, weil wir wissen, daß dieselbe nicht unser, sondern Gottes sei, der regiere sein Werk, zu welchem er uns wider Willen gezogen hat. Dieses ist ein einiger Trost, mit welchem ich mich sehr oft aufgerichtet habe wider den Gedanken des Satans, daß er die gegenwärtigen Aergernisse dem Evangelium beimißt".[196])

Damals freilich, als ihm dieser Beruf befohlen wurde, war er noch so zaghaft und unsicher, daß er ihn nicht übernommen haben würde, wenn er vorher gewußt hätte, was alles er darum erleben sollte: „Wenn mir nun Gott nicht die Augen zugeschlossen hätte, und ich hätte diese Aergernis vorhergesehen, so hätte ich nimmermehr angefangen, das Evangelium zu lehren.

Nunmehr tröstet mich dieses, daß ich weiß, mein Amt ist Gottes Amt [von Gott mir auferlegt]. Diese Gewißheit erhält mich wider alle Uebel". Er würde, wenn er damals alles vorausgewußt hätte, „nicht angefangen haben zu lehren", wie Janssen richtig mitteilt. „Aber" — so fährt Luther fort, Janssen aber erwähnt es nicht — „nun wir darin [in dem Beruf] sind, müssen wir herhalten und solches lehren und sehen, daß es nicht Menschenthun noch Kraft ist, sondern der Heilige Geist selbst thun und erhalten muß. Sonst wären wir die Leute nicht, die solches ertragen und ausführen könnten." Wenn er dann sieht, wie selbst unter seinen Anhängern wieder Spaltungen entstehen, so ruft er wohl aus: „Ach, ich sollte wohl billig vor den Meinen Frieden haben; es wäre an den Papisten genug. Es möchte einer schier sagen: Ich wollte, daß ich nie geboren wäre. Aber" — so fährt gleich nachher Luther fort, Janssen aber erwähnt es nicht — „aber um der Frommen willen, so da selig werden wollen, müssen wir leben, predigen, schreiben, alles thun und leiden. Sonst, wo man die Teufel und falschen Brüder ansiehet, wäre es besser, nichts gepredigt, geschrieben, gethan, sondern nur bald gestorben und begraben: sie verkehren und lästern doch alle Dinge, machen eitel Aergernis und Schaden daraus, wie sie der Teufel reitet und führet. Es will und muß gekämpfet und gelitten sein. Wir können nicht besser sein, denn die lieben Propheten und Apostel, denen es auch also ergangen ist."[197])

So dokumentiert Luther keineswegs — wie es nach der Janssenschen Zusammenstellung scheinen kann — mit jenen Aussprüchen etwas wie Reue über sein Auftreten; ebensowenig, wie der Mann, welcher sehr viel Schweres in seinem Ehestande erlebt, zu bereuen braucht, daß er sich verheiratet hat, wenn er sagt: Es ist gut, daß ich nicht das alles vorher gewußt habe, sonst wäre ich nie in den Ehestand getreten. Vielleicht freut er sich, daß es ihm verborgen geblieben ist. Und gefreut hat Luther sich, daß er nicht vorher geahnt, welche Schmerzen ihm sein Beruf auferlegen würde, sich gefreut, daß er sich nicht desselben geweigert hat, gefreut mitten in seinem Seufzen. „Hätte ichs zuvor gewußt, es hätte Mühe bedürft", sagt er, „daß er mich dazu hätte gebracht... Wiederum, wenn ich auf den sehe, der mich dazu berufen hat, so wollte ich

uch nicht, daß ich es nicht angefangen hätte. Ich will auch um keinen anderen Gott haben."[198]) „Ich habe oft gesagt und age es noch, ich wollte nicht der Welt Gut nehmen für mein Doctorat. Denn ich müßte wahrlich zuletzt verzagen und verzweifeln n der großen, schweren Sache, so auf mir liegt. Aber nun muß Gott und alle Welt mir zeugen, daß ichs in meinem Doctoramt nd Predigeramt öffentlich habe angefangen und bis daher geführt it Gottes Gnade und Hülfe."[199])

So lehrt die nähere Betrachtung der ‚Selbstbekenntnisse' uthers unwidersprechlich, daß er nicht an der Gültigkeit seiner erufung gezweifelt hat, daß vielmehr die Ueberzeugung von iner Berufspflicht unerschütterlich fest genug war, um ihm die unenswerte Kraft zu verleihen, allen unerwarteten und bitteren olgen seines Wirkens zum Trotz unentwegt auf dem von Gott wiesenen Wege zu verharren.

Die sonstigen Anfechtungen Luthers gehören nicht eigentlich der von uns ins Auge gefaßten Frage nach seinem Berufe, ndern zu derjenigen nach dem Inhalt seiner Verkündigung, elche wir erst in dem folgenden Hefte behandeln werden. Doch dürfte erlaubt sein, nicht so scharf zu scheiden, sondern eine Besprechung r übrigen ‚Gewissensängste' des Reformators sogleich anzuschließen.

Wie notwendig aber es ist, die verschiedenen Arten von nfechtungen Luthers klar auseinander zu halten, das zeigt sich on an einem Umstande: Alles was seine Gegner von den naufhörlichen Gewissensbeängstigungen Luthers hinsichtlich er Rechtmäßigkeit seines Auftretens' berichteten, hat sich as als reine Verdrehung herausgestellt; dasjenige dagegen, was von seinen sonstigen Anfechtungen zu erzählen wissen, ist ineswegs ohne alle Wahrheit. Die Frage, ob er das Recht nd die Pflicht zu seinem Wirken habe, hat Luther nur im nfang seines Auftretens beschäftigt, und sie ist bald mit der ewißheit seines Berufs erledigt gewesen. Sein ganzes Leben ndurch aber sind ihm immer wieder die anderen drei Arten von

Anfechtungen gekommen: Melancholie, Zweifel an dem eigenen Gnadenstande, Unsicherheit über die Richtigkeit seiner Lehre.

Beginnen wir mit der Schwermut, so dürfte es doch in der That nicht verwunderlich sein, daß Luther sehr oft daran gelitten hat. Beispiellos groß war die Last der Arbeit, welche auf ihm lag. Und während weitaus die meisten Geistesprodukte im Grunde nur eine neue Darstellung von schon bekannten Wahrheiten sind, so mußte Luther nicht weniges von dem, was er schrieb, vollständig neu producieren. Bekanntlich aber werden alle wirklich produktiven Geister leicht reizbar und zum Trübsinn geneigt. Dazu war ihm die notwendige Rekreation der übermäßig angestrengten Kräfte fast niemals möglich. So mußte eine Nervenüberreizung eintreten, welche bis zu physikalischen Täuschungen führen konnte, oder auch eine Erschlaffung und damit Schwermut sich einstellen. Dazu kamen die schweren körperlichen Leiden, welchen er unterworfen war; besonders jenes Steinleiden, welches ihn 20 Jahre hindurch so arg gequält hat, daß er mehr als einmal dem Tode nahe war. Endlich vergesse man nicht die ungemein starke Aufregung und Spannung, in welcher sein Gemüt nicht selten lange Zeit hindurch schweben mußte, wenn es sich um wichtige Entscheidungen über sein eigenes Schicksal oder das ‚seiner Lehre' handelte. War dann eine Entscheidung gefällt, so trat naturgemäß wieder eine psychische Abspannung ein. Höhnend auf Luthers melancholische Stimmungen hinzuweisen, ist eben so gemein, als wenn man einen Krieger um der Gebrechen willen verspottet, die der Feldzug ihm eingebracht hat. Für andere hat Luther die Folgen seines schweren Berufs getragen.

So war es selbstverständlich, daß nach den ungeheuren Aufregungen, welche vor allem die Wormser Tage ihm gebracht hatten, in der Ruhe und der gänzlich veränderten Lebensweise auf der Wartburg eine starke Abspannung sich einstellte. Kein Wunder, daß Janssen auf ‚Luthers traurige Seelenzustände während dieses Aufenthalts' hinweisen kann.[200]) Doch sehen wir uns die Beweise dafür etwas näher an.

Zuerst citiert Janssen ‚De Wette 2, 2'. Ob er wohl selbst diese Stelle nachgelesen hat? Es ist auf der ganzen angeführten Seite über Luthers ‚Seelenzustände' nichts anderes zu finden,

als folgende Worte, welche Luther an seinen intimen Freund Melanchthon geschrieben: „Der Herr hat mich mit großen Schmerzen am After geschlagen. Der Stuhlgang ist so hart, daß ich ihn mit großer Anstrengung, bis zum Schweiß, auspressen muß. Gestern hatte ich nach 4 Tagen einmal Oeffnung; daher habe ich auch die ganze Nacht nicht geschlafen und habe auch jetzt noch keine Ruhe. Bitte doch für mich; denn dieses Uebel wird unerträglich werden, wenn es so zunimmt, wie es angefangen hat". Wollte Janssen wirklich, daß wir diese Stelle nachsähen und so die sehr natürliche Ursache von Luthers Melancholie finden sollten? — Er verweist uns weiter auf S. 10 der De Wette'schen Briefsammlung. Dort findet sich über die ‚traurigen Seelenzustände' Luthers nichts weiter, als die an Melanchthon gerichteten Worte: „Um mich braucht ihr durchaus nicht besorgt zu sein. Mir persönlich geht es sehr wohl; nur daß die Schwermut noch nicht gewichen ist und der bisherige Geist und Glaubensschwachheit noch anhält". Daß wir uns hierunter aber nichts Schreckliches vorzustellen haben, zeigen schon die anderen Worte in diesem Briefe: „So oft haben wir von Glauben und Hoffnung dessen, was man nicht sieht, geredet; wohlan, nun wollen wir es auch einmal bei der kleinen Gefahr für die Lehre mit der That beweisen. Siehe zu, daß ihr nicht betrübt werdet, sondern singt den Gesang des Herrn, der für die Nacht befohlen ist; ich will mit singen".

Weitere Mitteilungen über Luthers traurige Seelenzustände will Janssen bei De Wette 2, 16. 17. gelesen haben. Ueber sich selbst hat Luther hier durchaus nichts anderes geschrieben, als die Worte: „Ich bin hier in vollster Muße und in vollster Arbeit, lerne hebräisch und griechisch und schreibe ohne Unterbrechung. Noch nicht hat mich das Uebel verlassen, an dem ich in Worms litt, es ist sogar noch ärger geworden. Ich leide an entsetzlicher Hartleibigkeit, wie noch nie in meinem Leben, sodaß ich kein Heilmittel mehr dagegen weiß. Der Herr sucht mich so heim, damit ich nicht ohne die Reliquien des Kreuzes sei. Er sei gelobt, Amen".

Hören wir dann noch weiter, welche entsetzlichen Folgen für seinen Körper dieses Leiden mit sich führte — es läßt sich hier

nicht wohl abdrucken[201]) —, so staunen wir darüber, daß Luther dabei noch imstande war, irgend etwas, und nun gar noch so viel, zu arbeiten, und daß er an die Christen zu Wittenberg schreiben mochte: „Am Leibe habe ich ein kleines Gebrechlein überkommen; aber es schadet nit".

Zu dem Trübsinn Luthers werden unsere Gegner auch das rechnen, daß er sich mit Selbstmordgedanken getragen habe. Majunke erzählt uns, daß nach Luthers eigenen Worten es ihm der Teufel „gar oft sehr nahe gebracht, daß man die Leute am Morgen im Bett tot findet.[202]) Dieses Citat ist eine solche Entstellung, als wenn wir als Majunkes Meinung die Worte aus seiner Schrift citieren würden: „Das Werk Luthers steht heute gewaltiger da, denn je seit dreihundert Jahren". Wirklich hat Majunke dies geschrieben; wir haben nur einige Worte ausgelassen. So schreibt Luther an der fraglichen Stelle: „Ich habe da wohl erfahren, wie es zugeht, daß man des Morgens die Leute im Bette todt findet. Er [der Teufel] kann den Leib erwürgen: Das ist eins. Er kann aber auch der Seele so angst machen mit Disputieren, daß sie ausfahren muß in einem Augenblick, wie er's mir gar oft fast nahe gebracht hat". Luther redet also mit dem, was er von sich sagt, nicht von Selbstmordgedanken, sondern von Gemütsbewegungen, welche tötlich werden können.

Janssen berichtet: ‚Als einst ein Prediger erzählte, der Teufel versuche ihn, er solle sich mit einem Messer erstechen, erwiderte Luther: Das ist mir auch oft begegnet, daß, wenn ich ein Messer habe in die Hand genommen, so sind mir desgleichen böse Gedanken eingefallen'.[203]) — Schon die Einleitung, welche Janssen diesem Worte Luthers giebt, ist unrichtig. Denn nach ihr scheint es, als ob die evangelischen Prediger sich gegenseitig ihre Neigung zum Selbstmord gestanden hätten. Aber Leonhard Beier, Pfarrer zu Guben, erzählte das Erwähnte nicht von der damaligen Gegenwart, sondern sagte, früher einmal, „als er gefangen gewesen", hätte ihn der Teufel versucht, mit einem Messer oder mit einem Strick seinem traurigen Dasein ein Ende zu machen. Ebenso ersieht man aus dem angeführten Wort Luthers, daß auch dieser nur von der Vergangenheit redet. Und

zwar war es spätestens i. J. 1532, daß er jene Aeußerung that. Denn Beier ist noch als Pfarrer in Guben bezeichnet, welche Stelle er i. J. 1532 verließ.[204]) Freilich giebt Luther nicht näher die Zeit an, zu welcher ihm früher solche Gedanken gekommen seien. Wir können also nicht aus seinen Worten ersehen, ob dergleichen nur in seiner ehemaligen katholischen Zeit oder auch noch später vorgekommen ist. Jedenfalls ist es eine Erdichtung, wenn Majunke[205]) ‚solche Gemütsverfassung' Luthers in das Jahr 1546, das Todesjahr des Reformators, verlegt. Derjenige aber kennt weder Luther, noch das, wovon er redet, welcher meint, Luther sei durch Verzweiflung auf Selbstmordgedanken gebracht. Janssen will es ohne Zweifel so verstanden haben. Denn er schiebt das in Frage stehende Wort Luthers zwischen zwei andere, zu anderen Zeiten geäußerte, Worte, in deren einem er von seinen ‚Gewissensbissen' reden, in deren anderem er den Wunsch aussprechen soll, nie geboren zu sein. Schmiedet man aber drei verschiedene Aussagen so kunstvoll zusammen, so erweckt das hierher gehörende Wort freilich den Eindruck, als habe Luther den Wunsch gehabt, seinem Leben ein Ende zu machen. Solche Mißdeutung läßt sich gewöhnlich schwer widerlegen, dieses Mal aber spricht zufällig die Form des Wortes Luthers gegen solche Deutung. Denn wer in Verzweiflung sich töten will, der *sucht* ein Messer, einen Strick oder etwas Aehnliches; in solchem Falle ist der Selbstmordgedanke das frühere, die Ursache des Suchens und Findens. Derjenige aber, welcher — wie Luther hier von sich erzählt, — erst durch den Anblick des Messers in seiner Hand auf den Gedanken, er könnte sich selbst töten, verfällt, braucht durchaus nicht des Lebens überdrüssig zu sein. In solchen Fällen liegt der Kitzel nicht in dem Gedanken, des Lebens Last von sich werfen zu können, sondern darin, daß man mit größter Leichtigkeit das Allergrößte thun könnte. So kann den besten, lebensfrohesten Christen, wenn sie auf hohem Turme oder an einem Bergesabhange oder auf der obersten Stufe einer steilen Treppe stehen, der Gedanke kommen, wie es sein würde, wenn sie sich hinabstürzten. Ohne im mindesten Neigung zum Selbstmord zu haben, fühlen sie infolge der besonderen Situation nur die schreckliche Möglichkeit. Darum erzählt auch Beier, da er von

seinem einstmaligen Lebensüberdruß redet, nicht nur von einem Messer, sondern auch von einem Strick; Luther aber weiß nur von einem Messer zu sagen. Denn wer einen Strick mit Selbstmordgedanken betrachtet, der möchte in der That seinem Leben ein Ende machen. Denn diese Todesart erfordert längere Vorbereitungen, also Ueberlegung. Es trägt demnach die Anfechtung, an der Beier gelitten, einen durchaus anderen Charakter als diejenige, welche auch Luther gekannt hat. Vielleicht von Nervosität, nicht aber von Melancholie, zeugt das von Luther Berichtete.

Auf welche Weise aber hat Luther seinen Trübsinn zu überwinden gesucht? Wir haben schon erwähnt, daß es eine arge Verdrehung ist, wenn Janssen schreibt: Luther suchte aus dem Kampfe mit sich selbst und seinem Gewissen seinem eigenen Geständnisse nach durch reichliches Trinken, durch Spiel und Scherze... zu entkommen'.[206]) Es war die Schwermut, in welche Hieronymus Weller geraten war, zu deren Ueberwindung Luther ihm diese Ratschläge erteilte. Was nun zuerst das Janssensche ‚reichliche Trinken' betrifft, so ist dies eine sehr kleine, aber sehr mächtige Fälschung. Luther hat nicht ‚reichlich', sondern „reichlicher" geschrieben. Und bekanntlich meint dieser Komparativ gewöhnlich etwas Geringeres als der Positiv. Einem Kranken, welcher sich „besser" fühlt, geht es vielleicht noch längst nicht „gut". „Reichlicher trinken" heißt: mehr trinken, als man bisher gethan. Dies empfiehlt Luther dem Weller. Nach seiner Ueberzeugung ist der Rat der römischen Askese, durch Fasten gegen Anfechtung zu kämpfen, bei der Anfechtung des Trübsinns für manchen durchaus verkehrt. Nach seiner Ueberzeugung war die Konstitution des Weller eine solche, daß auf ihn eine Vernachlässigung der leiblichen Pflege, zu welcher bekanntlich der Trübsinn geneigt macht, nur schädlich wirkte.

Was aber sollen wir unter ‚Spiel' uns vorstellen? Janssen scheint an Kartenspiel od. drgl. zu denken. Luther aber erklärt es deutlich genug: „Bei dieser Art von Anfechtung ist die beste und leichteste Weise, den Teufel [welcher uns schwermütig machen will] zu überwinden, die, ihn zu verachten. So lache über den Widersacher und sorge dafür, daß du dich mit jemandem unter-

hältst. Fliehe auf jede Weise die Einsamkeit, durch spielenden Spott[207]) wird der Teufel besiegt, nicht durch Widersprechen und Disputieren. Daher [wahrscheinlich von Koburg aus schreibt Luther an den in seinem Hause zu Wittenberg wohnenden Weller] mögest Du scherzen und spaßen mit meiner Frau und den übrigen." Daß aber diese Ratschläge nicht die einzigen sind, welche Luther gegen Melancholie erteilt hat, wird wohl jeder Leser schon selbst sich sagen. Vielleicht hat Janssen auch nur aus diesem Grunde alles weitere unerwähnt gelassen. So sagte Luther einmal: „Darum so betet fleißig und gehet mit gottseligen Leuten um und tröstet euch mit Gottes Wort."[208]) Oder: „Wer mit Traurigkeit, Verzweiflung oder anderem Herzeleid geplagt wird, derselbe halte sich an den Trost des göttlichen Wortes, darnach esse und trinke er und trachte nach Gesellschaft und Gespräch gottseliger, christlicher Leute, so wird es besser mit ihm werden." Nachdem er dann erzählt, wie ein Bischof seiner trübsinnigen Schwester theoretisch und praktisch den Rat erteilt habe: „Warte deines Leibes mit Essen und Trinken, dem Teufel zum Verdruß, so wirst du die bösen Träume und Anfechtungen los werden", fügt er hinzu: „Aber allen würde das Remedium nicht nütze sein, sonderlich nicht jungen Leuten."[209]) Wir wissen in der That nichts gegen diesen Rat Luthers einzuwenden: Schwermütige Gedanken können nicht durch Brüten überwunden werden; sie müssen durch Verachtung derselben, durch absichtliches Aufsuchen von erheiternden Einflüssen, häufig auch durch Kräftigung des Körpers, durch angemessene Diät, vertrieben werden.

Freilich betrübte es Luther, daß er selbst ebenfalls noch solche Mittel anwenden mußte, um seiner Schwermut ledig zu werden. Er wußte, in Christo, seinem Herrn, sprudele eine so reiche Freudenquelle, daß ein vollkommener Glaube keines anderen Mittels bedürfe, um ungetrübt fröhlich zu sein, als nur sich an Christus zu erinnern. Aber es giebt auf Erden keinen vollkommenen Glauben. So ist es denn nicht auffallend, wie Janssen zu meinen scheint, sondern ganz natürlich, wenn Luther einmal äußerte: „Ich bin oft selbst auf mich zornig, daß ich nicht kann in der Anfechtung [der Schwermut; denn einzig von

dieſer iſt die Rede] durch Chriſtum meine Gedanken austreiben, noch derſelben kann los werden, da ich doch ſoviel davon geleſen, geſchrieben und gepredigt habe.“[210])

Gewöhnlich mit Trübſinn verbunden, doch um der beſonderen Urſache willen von dieſer Art der Anfechtung weit zu unterſcheiden, iſt die andere: die Ungewißheit darüber, ob man einen gnädigen Gott habe oder nicht. Und ebenſo die letzte Art: Die Unſicherheit über die Wahrheit der religiöſen Ueberzeugung. Dieſe beiden Anfechtungen kann kein Römiſcher, ſolange er dieſen Namen thatſächlich verdient, wirklich kennen. Denn an einem Beſitze zweifeln kann nur der, welcher vorher desſelben gewiß war. Ein römiſcher Chriſt aber darf nach der Vorſchrift ſeiner Kirche und kann infolge ſeiner Rechtfertigungslehre niemals deſſen gewiß ſein, daß er bei Gott in Gnaden ſtehe. Ebenſo kann an ſeiner Glaubensüberzeugung zweifeln nur derjenige, welcher eben eine Ueberzeugung beſitzt. Ein Römiſcher aber ſoll die Glaubensſätze auf Autorität hin annehmen, ſie bilden alſo nicht ſeine perſönliche Ueberzeugung. Wohl können auch Katholiken ihre Lehre mit großer Zuverſicht, ja mit ſtolzem Bewußtſein und ſcharfer Siegesgewißheit verteidigen, ſodaß ſie den Eindruck erwecken, als wären ſie ihres ‚Glaubens‘ ebenſo gewiß, wie etwa Luther des ſeinigen gewiß war. Sieht man aber näher zu, ſo zeigt ſich, daß der Einzelne nicht ſeines Glaubens perſönlich gewiß iſt, ſondern nur ſich nicht vorſtellen kann, daß die von dem Ganzen, welchem er angehört, behauptete Lehre eine falſche ſein könne. Nicht eine perſönliche Ueberzeugung iſt es, ſondern eine auf Berechnungen des Verſtandes beruhende, die Zweifel als grauſame Räuber ignorierende Hoffnung. Sowenig kennen ſie das große Gut, um welches es ſich handelt, daß z. B. einer unſerer Gegner ſchreiben kann: ‚Wären wir, die wir in der katholiſchen Kirche geboren und erzogen ſind, umgekehrt im Proteſtantismus aufgewachſen und hätten unſern ganzen Bildungsgang in dieſer Richtung durchzumachen gehabt, wir wären ſicherlich ſo eifrige Proteſtanten, als wir jetzt Katholiken ſind‘.[211]) Darum ſind die Römiſchen abſolut inkompetent, über dieſe beiden Arten von Anfechtungen

mitzureden. Sie halten diese Anfechtungen bei Luther für einen Beweis davon, daß er niemals seines Gnadenstandes und seiner Lehre gewiß geworden sei, während in Wirklichkeit dieselben nur bei solchen möglich sind, welche die stolze Gewißheit kennen, und während dieselben nichts weiter sind, als das durchaus unentbehrliche Mittel, um die Gewißheit noch tiefer zu gründen und damit fester zu machen.

Doch hören wir die einzelnen Aussprüche Luthers, welche unsern Gegnern so auffallend sind. Janssen liest in ihnen allen Luthers Zweifel ‚bezüglich der Wahrheit seiner Predigt'. Er schreibt: ‚Um sich zu trösten in seinen Zweifeln, suchte Luther sich zu überreden, daß auch der heil. Paulus seiner Lehre nicht fest habe glauben können, und daß dies der Pfahl im Fleisch, von dem Paulus rede, gewesen sei. Das Wort dieses Apostels, er sterbe täglich, heiße soviel als, er habe gezweifelt an seiner Lehre. „Ich wahrlich [schreibt Luther] kann's auch so stark leider nicht glauben, als ich davon predigen, reden, schreiben kann, und wie andre Leute von mir wohl denken, daß ich so fest glaube".[212])

Das freilich ist in der That verwunderlich, daß auch Paulus an der Wahrheit seiner Lehre gezweifelt haben soll, und daß man den Pfahl im Fleisch so zu erklären habe. Und wenn Luther ‚sich davon zu überreden' suchte, um nur nicht über seine eignen Zweifel sich grämen zu müssen, so ist dies ein Zeichen von innerer Verlogenheit. Doch Janssen hat hier drei verschiedenartige und zu verschiedenen Zeiten geredete Worte Luthers zu einem einzigen Gedanken verschlungen, vermutlich, weil er die betreffenden Worte niemals selbst sich angesehen hat. Er schreibt nämlich von Döllinger ab.[213]) Dieser aber citiert — vermutlich, weil auch er aus verschiedenen Büchern abschrieb — die drei in Frage stehenden Aussprüche Luthers nach drei verschiedenen Ausgaben der Tischreden, nach Walch, Förstemann und Aurifaber, obwohl sie alle auch bei dem sonst von ihm benutzten Walch stehen. Infolgedessen konnte Janssen die Worte nicht in seiner Erlanger Ausgabe finden. Da aber diese Stellen ihm doch garzu angenehm waren, so verwandte er sie, ohne irgend eine Belegstelle anzugeben. Bei so schweren Beschuldigungen sollte man nicht so verfahren.

Was nun zunächst die Stelle vom Pfahl im Fleisch betrifft,[214]) so ist es natürlich, daß die Römischen sie falsch verstehen. Luther redet von der „Anfechtung des Glaubens." Das versteht Janssen, weil er nicht weiß, was Luther nach der Bibel Glauben nennt, dahin, als habe nach Luther Paulus seiner Lehre nicht fest glauben können, während selbstverständlich von einer Verdunkelung des auf Christum gesetzten Vertrauens die Rede ist. Nicht näher aber erklärt Luther, was er an dieser Stelle meint. Der andre Ausspruch, in welchem er an das Wort Pauli „ich sterbe täglich" gedenkt,[215]) giebt es an. Da redet Luther davon, „wie unbegreiflich Christus in diesem Leben" sei; „er schweigt stille dazu und läßt es geschehen", daß „die Welt seinen besten und treusten Dienern sehr übel lohnt und sie verfolgt . . . als die ärgsten, schlimmsten Ketzer und Uebelthäter." Dies sei eine schwere Anfechtung für Christi Diener. Denn das scheine ihrem Glauben, dem fröhlichen Vertrauen, zu widersprechen, daß ihr Herr auf ihrer Seite stehe und thue, was das beste für sein Reich sei. Ihm selbst, fügt Luther hinzu, sei dies „bisweilen" so schwer zu ertragen gewesen, daß er gedacht habe: „Ich weiß schier nicht, woran ich bin, ob ich recht predige oder nicht." Daß Paulus je dasselbe gedacht habe, sagt er nicht. Zu einer Anfechtung aber ist dergleichen nach seiner Meinung auch dem Paulus geworden. Auch dieser hat sich nicht immer ohne weiteres darin finden können, daß der Herr stille schweigen könne zu dem scheinbar so schadenbringenden Treiben seiner Feinde. Ob Luther mit dieser, einmal bei Tisch geäußerten, Ansicht Recht gehabt habe, mag fraglich bleiben. Doch gestehen wir, daß auch wir einen so hochstehenden und in so schwierigen Verhältnissen wirkenden Christen, wie Paulus, nicht ohne solche Anfechtungen uns vorstellen können. Wir wundern uns also nicht, wenn Luther in Aeußerungen des Apostels Andeutungen davon zu lesen gemeint hat.

Von ganz andrer Anfechtung handelt das dritte Wort Luthers;[216]) durchaus nicht — wie Janssen angiebt — von ‚Zweifeln an seiner Lehre', sondern von der Frage, ob die Gewißheit des Christen, daß er Gottes Kind und Erbe des ewigen Lebens sei, keinen Schwankungen unterworfen sei. Justus Jonas hatte sich gewundert über die Zuversicht, mit welcher

Paulus 2. Tim. 4, 8 geschrieben: „Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit"; er hatte gestanden, seiner Seligkeit nicht immer so gewiß zu sein. Darauf äußerte Luther die Vermutung, auch Paulus habe es nicht so stark glauben können, wie er davon geschrieben habe; ihm selbst, fügte er hinzu, ergehe es ebenso. Da Janssen wieder nicht das Wort „Glaube" versteht, so wird er meinen, Paulus solle nach Luther etwas anderes gepredigt haben, als er für wahr hielt. Aber er wird auch nicht begreifen können, warum Luther an dieser Stelle hinzufügt: „Es wäre schier nicht gut, wenn wir alles thäten, was Gott befiehlt. . . Es wäre dann nicht vonnöten des Artikels von Vergebung der Sünde." Der Gläubige also weiß, daß er bei Gott in Gnaden steht und ein Erbe des ewigen Lebens ist, daß ihm die Krone der Gerechtigkeit schon beigelegt ist. Diese selige Gewißheit spricht er auch fröhlich aus. Daraus aber darf man nicht schließen, daß dieselbe sich stetig gleich bleibe. Vielmehr, sobald der Christ wieder darauf sieht, daß er „nicht gethan, was Gott befiehlt", kann er es nicht so stark glauben. Dann bedarf es wieder des Glaubens, welcher die Gnade Gottes annimmt. Indem aber dieser die Gewißheit erlangt, daß auch die neue Sünde vergeben sei, wird die Gewißheit des eigenen Gnadenstandes tiefer und fester. Nicht, als ob sie vorher nicht fest gewesen wäre. Nein, auch vorher konnte nichts von dem, was der Mensch kannte, ihn an seiner Begnadigung irre machen. Aber jetzt kennt er noch mehr als vorher, und auch dieses kann ihn nun nicht mehr ungewiß machen.

Hat Luther dem großen Apostel Unrecht gethan, da er ihm solche Anfechtungen zutraute? Es ist undenkbar, daß ein Mensch, welcher seine Sünde so tief fühlte, wie Paulus, zu solcher Höhe der Glaubensgewißheit, wie er sie eben 2. Tim. 4, 8 ausgesprochen hat, auf einem andern Wege habe aufsteigen können, als auf dem, daß er immer neu und tiefer die Undenkbarkeit seiner Begnadigung fühlte, um durch Ueberwindung auch dieser Anfechtung des Heiles noch gewisser zu werden. Oder könnte es jemand Wunder nehmen, daß denselben Weg auch Luther gehen mußte, welcher ein so tiefes Sündengefühl hatte und so aufrichtig seiner Sünde ins Auge sah? Wenn die Römischen ihn wegen

seiner Anfechtungen ‚bemitleiden', wenn sie von seinem ‚Klagen' und ‚Jammern' berichten, so dürfen sie sich beruhigen, denn unzähligemal hat Luther seine Freude über diese Anfechtungen ausgesprochen. Er hatte erlebt, wie Großes sie ihm einbrachten. „Es ist uns sehr nütze und gut, daß der Teufel uns also treibt. Denn dadurch macht er das Wort der Lehre soviel desto gewisser, daß der Glaube in uns desto stärker werde. . . Christus hat noch immerdar den Platz und das Feld behalten und behält es auch noch durch uns." „Es ist unmöglich, daß der Menschen Herz könne recht Gott erkennen und im Gedächtnis behalten und an ihn gedenken, ohne das liebe Kreuz und Anfechtung." Darnach wandte er sich zu Schlaginhaufen und sprach: „Glaubt mir, wenn ihr nicht so einen guten Stein im Brett hättet bei Gott, unserm Vater, ihr würdet die Tentation und Anfechtung nicht haben."[217]) Es heißt also die Sache auf den Kopf stellen, wenn man schreibt: ‚Luther litt nach eigenem Geständnis Höllenängste, ohne zu der Heilssicherheit gelangen zu können.'[218]) Seine Gewißheit wurde im Gegenteil durch ‚die Höllenängste' immer umfassender und tiefer.

Ein andermal äußerte Luther: „Ich habe dem Papst und Mönchen alles geglaubt; aber was jetzt Christus sagt, der doch nicht lügt, das kann ich nicht glauben."[219]) Wem aber ergeht es nicht ebenso, etwa nicht den Römischen? Sie glauben ja noch immer dem Papst, nicht aber Christo. Und dies ist sehr begreiflich. Denn Christus sagt z. B.: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." Das ist ungemein schwer zu glauben. Denn es ist über alle Vernunft, daß ein Sünder das ewige Leben schon besitzen solle, und das aus keinem anderen Grunde, als darum, weil er sich an Christum hält. Der Papst dagegen sagt: ‚Da nicht mehr von dir verlangt wird, als du leisten kannst, so hat Christus deine Sündenschuld getilgt. Aber die Strafen mußt du nun selbst abbüßen und durch gute Werke dich göttlicher Belohnung würdig machen. Je eifriger du das thust, desto mehr darfst du dich der Hoffnung auf das ewige Leben hingeben'. Das ist ja ungemein einleuchtend, ist so echt menschlich gedacht, daß man es sehr leicht glauben, d. h. für wahr halten kann, zumal dann, wenn man noch in blindem Autoritätsglauben diesem Ausspruch des Papstes sich unterwirft. Dasjenige aber, was Christus sagt,

kann man garnicht bloß für wahr halten. Es erfordert vielmehr eine persönliche Aneignung im Herzen. So handelt es sich auch hier nicht um Zweifel an der Lehre, sondern um die Gewißheit, daß man durch Christum bei Gott in Gnaden stehe.

Oder Janssen schreibt: ‚Es nimmt mich wunder, klagte Luther, nachdem er schon über 20 Jahre lang seine Lehre gepredigt hatte, daß ich dieser Lehre nicht vertrauen kann; ich bin mir selber darum feind, da doch alle meine Discipel meinen, sie können sie auf ein Nägelein.'[220]) Aber auch hier redet Luther nicht von Zweifeln ‚an der Wahrheit seiner Predigt', wie Janssen meint, sondern von der persönlichen Aneignung der Gnade Gottes. Er schreibt nämlich vorher: „Das ist nun der Christen Kunst allein, daß ich mich von meiner Sünde abwende und davon garnichts wissen will und kehre mich allein auf Christi Gerechtigkeit, daß ich so gewiß weiß, daß Christi Frömmigkeit, Verdienst, Unschuld und Heiligkeit *mein* sei, so gewiß ich weiß, daß dieser Leib mein ist. . . Christus nimmt sich unser an; allein [das ist das Schwere], daß wir ihm *vertrauen*. Es nimmt mich wunder, daß ich dieser Lehre nicht *vertrauen* kann." Es ist Luther nicht in den Sinn gekommen, an der Wahrheit seiner Lehre d. h. daran zu zweifeln, daß wir allein durch den Glauben an Christum gerecht werden. Wohl aber hat er erfahren, wie schwer es sei, nach dieser Lehre zu *handeln*, dieses Vertrauen zu Christo zu fassen und festzuhalten. Er lächelt über seine Schüler, welche meinen, sie seien damit schon fertig. Sie waren eben noch Anfänger, welche noch nicht, wie Luther, die Tiefe und Größe ihrer Sünde erkannt hatten.

Dasselbe, was dieses Wort meint, wird auch wohl jene andre Aeußerung Luthers im Auge gehabt haben, welche er dem Antonius Musa gegenüber gethan haben soll. Dieser hat dieselbe dem Mathesius wieder erzählt, und letzterer berichtet in einer Predigt davon. Unter solchen Umständen läßt sich der genaue Sinn nicht mehr völlig sicher feststellen. Musa soll erzählt haben, „er habe dem Doctor einmal herzlich geklagt, er könne selbst nicht glauben, was er anderen predige." Ihn zu trösten, habe Luther geantwortet: „Gott sei Lob und Dank, daß andern Leuten es auch so ergeht; ich meinte, mir wäre allein so."[221]) —

Meint denn Janſſen wirklich, Muſa und Luther hätten garnichts von dem, was ſie predigten, für wahr gehalten? Es wird dem Muſa ergangen ſei, wie wohl jedem, welcher von der ſeligen Wahrheit aus Ueberzeugung predigt, daß Chriſti Gnade größer ſei als alle Sünde. Er wußte es und konnte es doch nicht immer „glauben.“ Es wurde ihm ebenſo ſchwer, wie ſeinen beſten Zuhörern, dieſe, alle menſchliche Vorſtellung überſteigende Botſchaft ſich ſelbſt im Glauben anzueignen. So erging es auch Luther. Alle von Janſſen citierten Worte Luthers reden alſo nicht von Zweifeln an der Wahrheit ſeiner Predigt, ſondern von Anfechtungen hinſichtlich des eigenen Gnadenſtandes.

Wie aber hat Luther dieſe Anfechtungen, da ſeine Sünde ihn ängſtigen wollte, zu überwinden geſucht?

Wir werden zwei Fälle zu unterſcheiden haben. Das eine Mal verſetzte die Anfechtung ſeine Seele in wirkliche Angſt, indem er zunächſt in dem Irrtum befangen war, die Anfechtung gehe von Gott aus; das andre Mal erkannte er die Verſuchung ſogleich als ſolche. Was er in dem erſteren Falle gethan hat, wird wohl jeder ſich ſelbſt ſagen können. Unzähligemal bezeugt es Luther; z. B.: „Wenn der Teufel mit mir auf das Geſetz kommt, ſo habe ich verloren. Aber ich muß ihm Chriſtus vorhalten und ihn damit verjagen und ihm einen andern Text vor die Naſe halten, nämlich: Chriſtus hat ſich ſelbſt für die Sünder gegeben.“[222]) Natürlich war dieſe ſelige Gewißheit erſt die Folge der Anfechtung. Die Anfechtung ſelbſt beſtand eben darin, daß er noch nicht der Gnade Gottes, des Verdienſtes Chriſti ſich getröſten konnte. War es alſo eine ſehr tiefe Anfechtung, ſo konnte es ihm während derſelben ſo ergehen, wie er einmal an Melanchthon ſchrieb: „Da ich Chriſtum ganz verloren hatte, ward ich umhergeworfen von den Fluten und Stürmen der Verzweiflung und der Läſterung gegen Gott.“[223]) Natürlich iſt er nicht verzweifelt und hat nicht Gott geläſtert; aber er wurde dazu verſucht, daß er um ſeiner Sünde willen verzweifeln und von Gott denken ſolle, er ſei nicht barmherzig.[224]) Und das Ende war: „Chriſtus aber, der Beſieger des Todes, der Beſieger der Hölle, der Beſieger der Sünde, der Welt, des Fleiſches ſei und werde ſtark mit ſeinem Geiſte in uns und euch, Amen.“

Auch darüber wundern wir uns nicht, daß Luther bisweilen in schweren Anfechtungen zu Mute war, als litte er etwas ganz besonderes. Es ist dies während der Dunkelheit der Anfechtung gewöhnlich der Fall. Daher erzählt Luther, er habe früher oft gedacht: „Bin ich's denn allein, der so traurig im Geiste sein muß und angefochten werden"?[225]) Betrübend war es für ihn, daß er nicht jedesmal, wenn er eine neue Sünde erkannt hatte, auch sofort sich der Gnade Gottes getrösten konnte. Er äußerte daher einmal: „Ich bin oft selbst auf mich zornig, daß ich nicht kann in der Anfechtung durch Christum meine Gedanken austreiben, noch derselben kann los werden; denn ich doch soviel davon gelesen, geschrieben und gepredigt habe."[226]) Was fällt Janssen an diesem Worte auf? Er giebt es nicht an. Sollen wir etwa daraus lesen, daß Luther niemals solche Gedanken los geworden sei? Aber er redet ja nur von dem, wie es ihm während der Anfechtung selbst ergeht, und immer wieder bezeugt er: „Der Satan ist meiner Gottlob noch nie mächtig geworden, wiewohl er mir manchen Angstschweiß ausgetrieben hat; denn er hat sich an Christo, unserm Herrn, zu hart verbrannt."[227])

Natürlich redet ein Christ nicht vor der Oeffentlichkeit von den geheimnisvollen Kämpfen seiner Seele; daher sind auch alle hierher gehörenden Worte Luthers nicht von ihm niedergeschrieben; es sind nur Aeußerungen von ihm, mit welchen er seine vertrauten Freunde in ihren Anfechtungen aufzurichten und zu unterweisen suchte. Von diesen erst wurden seine Worte später niedergeschrieben. So schrieb auch Luther einmal an einen Freund: „Viele denken, weil ich mich unterweilen in meinem äußerlichen Wandel fröhlich stelle, ich gehe auf eitel Rosen; aber Gott weiß, wie es um mich steht meines Lebens halber [d. h. in Wirklichkeit]." Janssen findet dies sehr auffallend. Meint er wohl, Luther gestehe damit, daß er die Menschen durch Verstellung über seinen wahren Seelenzustand betrügen wolle? So sei er an das Wort der Schrift erinnert: Wenn du fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht, auf daß du nicht scheinest vor den Leuten mit deinem Fasten. Er möge vielmehr aus diesem Worte Luthers erkennen, daß es ein schweres Unrecht ist, die geheimen Seelenkämpfe eines anderen vor der Oeffentlichkeit breit zu treten.

Anders lag die Sache bei Luther, wenn ihm alsbald klar wurde, daß die zur Verzweiflung reizenden Gedanken nur eine Anfechtung von dem bösen Geiste seien. Ließ er sich dann doch auf eine weitläufige Widerlegung derselben ein, so wurden dadurch nur neue, beunruhigende Gedanken erzeugt, wie wenn man — sagt er einmal — „nach einem bellenden Hunde mit dem Stocke schlägt; man muß vielmehr schweigend an ihm vorübergehen." Dankbar erwähnt er oftmals den Gerson, welcher gelehrt habe, in solchem Falle thue man am besten, den Satan mit Verachtung einfach abzuweisen. So antwortete er wohl dem Teufel: „Du Bösewicht, wie darfst Du Dich unterstehen, mich solches zu bereden? hat mir doch mein Herr Christus befohlen, ich sollte Dir nicht glauben." Und bei seiner bekannten drastischen Art dürfen wir uns nicht wundern, daß er auch einmal äußerte: „Wenn ich des Nachts erwache, so kommt der Teufel bald und disputiert mit mir und macht mir allerlei seltsame Gedanken, bis solang ich mich ermuntere und sage: „Küsse mich auf —; Gott ist nicht zornig, wie Du sagst."[228])

Sehr häufig erfuhr Luther auch, daß der Teufel nach seinem „Namen diabolus, d. i. ein Verkehrer und Lästerer, auch das, so gut, nötig, nützlich und heilsam ist, uns und anderen lästerlich verkehrt"; „er kann da Sünde machen, da gar keine oder gar kleine Sünde ist."[229]) In diesen Fällen handelte es sich fast immer um solches, was er früher selbst für Sünde gehalten hatte, da es nach katholischer Anschauung Sünde war. Bei der unbiblischen Strömung, welche die ganze römische Moral durchzieht, mußten derartige Fälle nicht selten vorkommen. So ist die von Gott uns anerschaffene geschlechtliche Liebe nach römischem Begriff Sünde; in einem späteren Hefte werden wir ausführlicher davon zu reden haben. Luther hatte eingesehen, daß diese römische Anschauung irrig sei. Wenn nun ein früherer Katholik etwa „an ein schönes Mädchen gedacht" hatte, so hielt ihm vielleicht der Teufel das als Sünde vor. Um nun zu zeigen, daß er über diese lächerliche Moral erhaben sei, konnte er seine „Verachtung" am besten dadurch kund thun, daß er „das Verbotene erst recht that." Daher schreibt Luther an seinen jungen Freund Weller: „Wenn etwa der Teufel sagt: ‚Trink nicht', so magst Du ihm

antworten: Weil Du es verbieteſt, will ich gerade tüchtig trinken, ich will ſogar in dem Namen Chriſti noch reichlicher trinken; ſo iſt immer das Gegenteil von dem zu thun, was der Teufel will".[230]) Janſſen ſchreibt: ‚Aus dem Kampfe mit ſeinem Gewiſſen ſuchte er . . . durch Gedanken an ein ſchönes Mädchen zu entkommen'.[231]) Nun, es iſt nirgends ein Wort davon zu leſen, daß Luther ſelbſt ſo gehandelt habe. Aber er hat dem Weller geraten, wenn ihm der Teufel das zu einer Sünde machen wolle, daß er geſchlechtliche Liebe gefühlt habe, ſo möge er gerade dann zur „Verachtung des Teufels" an ein ſchönes Mädchen denken. Da nun ſolcher Gedanke nach den Einflüſterungen des Satans und nach katholiſcher Anſchauung Sünde war, ſo drückt Luther ſeinen Rat auch ſo aus: „Man muß irgend eine Sünde thun zur Verabſcheuung des Satans."

Man möchte glauben, wenn Luther hätte ahnen können, es würde ſein an Weller gerichteter Brief ſpäter ſogar Katholiken bekannt werden, ſo hätte er ſich ſo ausgedrückt, daß nicht nur Weller, welcher Luthers Grauen vor jeder wirklichen Sünde hinreichend kannte, ihn nicht mißverſtehen konnte, ſondern auch die Katholiken ihn nicht mißdeuten könnten. Doch nein, er hat ſich niemals darum gegrämt, wenn er durch ſchärfſte Betonung der einen Seite einer Wahrheit ſeinen verſtockten Feinden Gelegenheit gegeben hatte, ſeine Worte zu verdrehen. Hätte er gewußt, daß dieſer geheime Brief von Katholiken gemißbraucht werden würde, ſo möchte er wohl gar noch ſchärfer ſich ausgedrückt haben. Er würde dann vielleicht den Satz: „Wir müſſen den ganzen Dekalog [Gottes Geſetz] aus den Augen und Herzen ſetzen", nicht noch mit der Erklärung erläutert haben: „Wenn alſo der Teufel uns unſre Sünden vorwirft und uns des Todes und der Hölle ſchuldig erklärt, dann müſſen wir ihm ſo ſagen: Ich bekenne zwar, daß ich des Todes und der Hölle ſchuldig bin; aber was weiter? Alſo wirſt du auch in Ewigkeit verdammt werden? Keineswegs! Denn ich kenne einen, welcher für mich gelitten und genug gethan hat, und der heißt Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn. Wo der bleiben wird, da werde ich auch bleiben."

Während alle bisherigen Worte Luthers, welche nach Janſſen ſeine Zweifel an der Wahrheit ſeiner Predigt offenbaren ſollen,

von etwas ganz anderem, nämlich von der persönlichen Heilsgewißheit reden, handelt ein anderes Wort Luthers in der That von Zweifeln an seiner Lehre. „Der Teufel", so sagte er einst einigen Freunden, „hat mir oft solche Argumente gebracht, daß ich nicht wußte, ob ein Gott war, oder nicht".[233]) In diesem Worte liegt mehr auffallendes, als in all denen, welche unsere Gegner zu verdrehen gesucht haben; es liegt aber nicht mehr darin, als wir Luther zugetraut haben.

Zunächst zeigt uns dieses Wort, daß es eine Entstellung ist, wenn seine Feinde so reden, als hätte er nur an dem gezweifelt, was er „seine Lehre" nannte; als ob die Schlechtigkeit seiner Sonderlehren verursacht hätte, daß er ihrer nicht gewiß gewesen sei. Er hat vielmehr auch an dem gezweifelt, was er mit der katholischen Kirche gemeinsam lehrte. Seine Zweifel beweisen also nicht die Unrichtigkeit seiner Lehre; denn den Glauben an das Dasein Gottes werden auch die Katholiken für richtig halten.

Luther redet von der längst vergangenen Zeit, da er Gewißheit zu erlangen suchte über das Wesen des heiligen Abendmahls. Er sagt, „was Menschen erdacht und erfunden wider das Abendmahl" hätte ihn niemals sehr bewegt. Aber die in ihm selbst auftauchenden Gedanken, welche er dem Teufel zuschrieb, hätten ihm viel zu schaffen gemacht. Er sei bei solchem Grübeln zuweilen sogar bis auf die Frage gekommen, ob Gott sei oder nicht. — Es ist dies wohl begreiflich. Denn alle Gewißheit der Ueberzeugung, welche er besaß, hatte er nicht angenommen, sondern sie war in ihm selbst geboren. Wenn ihm nun irgend eine göttliche Wahrheit noch unklar war, und er diese Unklarheit bis zu ihren letzten Konsequenzen verfolgte, so wurde ihm zunächst alle göttliche Wahrheit, da diese ein fest zusammenhängendes Ganze ist, unklar und unsicher. Wenn er etwa, auch nur hinsichtlich einer einzigen Sünde, darüber zweifelhaft war, ob Gottes vergebende Gnade ihm offen stehe, so mußte er bei konsequenter Verfolgung dieser Frage zu der anderen kommen, ob Gott sei oder nicht. Denn hat Gott uns erschaffen, so muß er uns auch die Möglichkeit geben, selig zu werden. Sonst wäre er grausam. Da aber Gott dieses nicht sein kann, so ist kein drittes möglich: Entweder müssen wir Vergebung

finden können, wenn wir uns nach ihr sehnen, oder es muß keinen Gott geben. Indem nun Luther fühlte, daß all sein bisheriger Glaube in Frage gestellt werde, wenn dieser eine neue Zweifel berechtigt sei, war es ihm schon möglich, diesen zu überwinden. Und indem er diesen überwand, wurde das, was ihm früher schon gewiß gewesen, aber durch das neue Dunkel wieder in Frage gestellt war, nur noch gewisser. Es ist dies der Gang, den bei jedem seines Glaubens selbständig gewissen Christen der Fortschritt der Glaubenserkenntnis nimmt. Freilich besitzt nicht jeder den sittlichen Mut oder die Konsequenz des Denkens, um sich in allen einzelnen Fällen klar zu machen, daß es sich bei jedem Zweifel um den ganzen Glaubensbesitz handelt. Viele schlagen neue Dunkelheiten aus Furcht vor der drohenden Gefahr einfach nieder. Die Anfechtung bringt daher nicht den Segen, welchen sie in ihrem Schoße barg. Nur der, welcher des Centrums seines Glaubens so felsenfest gewiß ist, wie Luther, kann sich in die tiefste Dunkelheit mutig hineinbegeben. Er weiß, daß er an dem, was ihm schon gewiß ist im Glauben, den Ariadnefaden besitzt, welcher ihn nicht sich verirren läßt in dem Labyrinth.

Wenn aber Luther die scheinbar gegen die göttliche Wahrheit sprechenden Gründe nicht unerwogen ließ, wenn er, nach immer größerer Klarheit ringend, auch die Macht der Gegengründe völlig offen und klar empfand, so kannte er auch viel mehr von dem, was gegen seine Lehre vorgebracht werden konnte, als viele andre. So äußerte er einmal: „Wenn ich wollte Christum verleugnen, so wollte [könnte] ich der Christenheit großen Schaden thun. Denn der Teufel giebt mir andere, spitzigere Argumente vor, die sie [meine Gegner] noch nicht wissen und vorgeben können. Aber Gott behüte mich davor".[234]) Evers sieht hierin ‚ein auffallendes Geständnis' davon, daß Luther ‚die heimliche Ueberzeugung von der Echtheit und Wahrheit der römisch-katholischen Kirche nie hat los werden können'.[235]) Jedem vernünftigen Menschen aber zeigen Luthers Worte, wie tief er alles erwogen hat, ehe er seines Glaubens gewiß sein mochte, wie unerschütterlich er von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt gewesen ist, da selbst „die spitzigsten Argumente nicht seine Ueberzeugung erschüttern konnten".

Es ist klar, woher es kommt, daß die Katholiken Luthers Anfechtungen nicht verstehen, sondern verspotten. Sie kennen nicht das Große, was Luther von allen gefordert und für sich selbst gesucht und gefunden hat, sie kennen nicht die persönliche Glaubensgewißheit. Wer in Verzweiflung auf diese verzichtet, wer sich mit dem traurigen Surrogat einer blinden Unterwerfung unter die Aussprüche der Kirche begnügt hat, der kennt keine Anfechtungen, wie der Arme die Sorgen des Reichtums nicht kennt.

Ob die Römischen oder wir Luthers Anfechtungen richtig beurteilt haben, ob er wirklich — wie wir zu zeigen suchten — schon bald der ihm von Gott übertragenen Berufspflicht völlig gewiß war, und ob seine sonstigen Seelenkämpfe nichts weniger als ein Beweis von Unsicherheit, vielmehr das von Gott gewollte Mittel waren, seine Glaubensgewißheit immer tiefer und umfassender zu machen, das muß sich vor allem an einem Punkte zeigen. War unsere Darstellung die richtige, so muß der Reformator von jenem sittlichen Mute erfüllt gewesen sein, welcher alles auf sich zu nehmen bereit ist, was der göttliche Beruf auferlegt; so dürfen auch die größten Gefahren nicht im stande gewesen sein, ihn in seiner Ueberzeugung zu erschüttern oder von dem betretenen Wege abzubringen. In tadelloser Konsequenz suchen daher seine römischen Ankläger nachzuweisen, daß er — von einer bis zum Verfolgungswahn gehenden Todesfurcht beherrscht worden sei und in gefahrvollen Situationen jammervoll hin und her geschwankt habe. Prüfen wir dieses neue Geschichtsbild!

Luthers Feigheit.

Es ist eigentümlich zu beobachten, daß eine so in die Erscheinung tretende Eigenschaft, wie der Mut es ist, an einem Manne, dessen ganzes Leben so ungemein offen am Tage liegt, wie an Luther, von seinen Freunden so hoch bewundert, von seinen Feinden so gänzlich geleugnet wird. Es ist dies ein

Beleg dafür, daß die klarsten geschichtlichen Thatsachen je nach der Neigung des Anschauenden einen total verschiedenen Eindruck machen. Entweder muß die Liebe zu Luther oder der Haß gegen ihn blind machen.

‚Die krankhafte Furcht vor Verfolgung und Meuchelmord, an der Luther schon 1520 litt, wurde später zu einer förmlichen Monomanie', weiß Janssen zu berichten.[236]) ‚Wir kennen Luther', so belehrt uns ein anderer,[237]) ‚sein Leben und seinen Charakter zu gut und zu sehr bis ins Detail, um nicht zu wissen, daß persönlicher Mut Luthers stärkste Seite gerade nicht war'. ‚Er legt eine zärtliche Besorgnis und eine komische Angst für sein „Körperchen" bei jeder gegebenen Gelegenheit an den Tag und bietet stets alles auf, etwaigen Gefährdungen desselben aus dem Wege zu gehn'. ‚Professor Luther war ein kluger Mann, der stets das Gebot: Du sollst Gott nicht versuchen, als höchstes anerkannte, wenn seiner Haut Gefahr sich von fern zu zeigen schien'.[238]) So zeigt sich ‚dieser von Haus aus und seiner Natur nach nichts weniger als heldenmütige und unerschrockene, vielmehr ängstliche, furchtsame, mißtrauische, um sein Leben besorgte und bis zur lächerlichsten Uebertreibung zitternde Luther'.[239]) Und als wäre dieser zitternde Luther nicht schon verächtlich genug, fügt man dem Gemälde einen noch widerlicheren Zug hinzu: Man malt ihn zugleich als den größten Renommisten. So berichtet Janssen: ‚Luther kam in Worms an, fest entschlossen, „allen Pforten der Hölle und Fürsten der Luft" [wie er selbst sagt] Trotz zu bieten. An Spalatin schreibt er: „Wir sind Willens, Satan zu schrecken und zu verachten". Aber bei seinem ersten Verhör war Luther keineswegs in einer zuversichtlichen Stimmung'.[240]) Oder ein anderer schreibt: ‚Zwar hatte er früher in mehreren Briefen hochtrabend sich zum Märtyrertod für sein Evangelium bereit erklärt; allein, als es Ernst zu werden drohte, sank sein revolutionärer Mut zu Boden'.[241])

So ungeheuerlich auch diese Aussagen uns Evangelischen erscheinen, so zwingt doch die Einhelligkeit und Zuversichtlichkeit unserer Gegner zu ruhiger Erwägung derselben. Wir hoffen auch, einen positiven Gewinn aus den notwendig gewordenen Untersuchungen zu erzielen.

Zunächst ist uns eins sehr auffällig. Bekanntlich thut Janssen sich viel darauf zu gut, daß in seiner ‚Geschichte des deutschen Volkes' er selbst sowenig sagt, sondern vorwiegend die Quellen selbst reden läßt. Damit meint er den Eindruck größter Objektivität zu machen. Doch er muß ja aus all den vorhandenen Quellen eine Anzahl auswählen und aus diesen wieder die Sätze und Worte aussuchen, welche er mitzuteilen wünscht. Damit aber wird sein Werk ebenso subjektiv gefärbt, wie jedes andere. Der ganze Gewinn dieses Verfahrens kommt nicht dem Werke, sondern dem Verfasser zu gute, welcher den ehrenvollen und vertrauenerweckenden Heiligenschein der Objektivität erlangt und nur schwer für den Eindruck, den er hervorbringt, zur Verantwortung gezogen werden kann, da er ja nichts gesagt, sondern nur Quellen citiert hat. Wonach aber trifft er seine Auswahl aus den Quellen? Ist es nicht auffallend, daß er, der so unendlich viele ungünstige Urteile von Zeitgenossen Luthers über diesen anführt, garnichts darüber zu berichten hat, wie dieselben sich über die vorliegende Frage ausgesprochen haben? Wenn er Luthers Mut erwähnt, so redet doch allein er selbst, oder er läßt nur die von ihm ausgewählten und passend gruppierten vermeintlichen ‚Thatsachen' reden. Und doch giebt es wohl keine Frage, über welche die Ansicht der Zeitgenossen ein so kompetentes Urteil wäre als die nach dem Mute oder der Feigheit einer bedeutenden, viel bekämpften Persönlichkeit. So holen wir das von Janssen Versäumte wenigstens mit ein paar Worten nach.

Crotus Rubianus z. B. schrieb an Luther: „Alle Welt redet davon,[242]) wie du nicht im allergeringsten erschreckt wirst durch die Drohungen der Tyrannen, welch ein unerschrockener Verächter des Todes du bist, wie du wünschest, aus freien Stücken für Christum tausend Gefahren auf dich zu nehmen. Diese Gesinnung billigen wir zwar und erkennen darin den Geist des Herrn. Aber wir fürchten, daß durch deinen heiligen Mut der Welt Gefahr droht. . . Mutig will Gott uns haben, aber nicht unvorsichtig; tapfer, nicht tollkühn; wer die Fürsorge für sich selbst vernachlässigt, der scheint mir Gott zu versuchen. Ich glaube, ich bin dir ein ungelegener Mahner; aber gern nehme

ich diese Schuld auf mich, deren viele teilhaftig sind, weil sie meinen, daß große Gefahren dir drohen vermöge deiner erwähnten Bereitschaft, welche viele für Sorglosigkeit auslegen". Janssen kennt diesen Brief, citiert auch aus ihm, doch nichts von diesen Worten, nur etwas anderes, um Luther zu verunglimpfen.[243])

Oder Hutten schreibt an Luther: „Sieh dich vor und halte Auge und Sinn auf die Feinde gerichtet. Du siehst, was für ein Verlust für das öffentliche Wohl dein Untergang sein würde. Denn, was dich selbst betrifft, so kenne ich deine Gesinnung, daß du lieber so sterben als irgend wie anders leben willst".[244]) Janssen kennt diesen Brief, citiert auch eine Reihe von Sätzen aus ihm. Doch da er unmittelbar vorher von Luthers ‚Verfolgungsfurcht' geredet, kann er diese eben erwähnten Worte Huttens nicht gebrauchen. Er schneidet umgekehrt solche Sätze heraus, in welchen der furchtsame Luther als durch Hutten zum Mut angespornt erscheinen kann. So läßt er Hutten schreiben: ‚Sei männlich und stark und wanke nicht. An mir hast du einen Anhänger für jeden Fall'. Wer läse nicht daraus, daß Hutten gefürchtet hat, Luther werde in seiner ‚Verfolgungsfurcht' wanken, und für nötig gehalten hat, ihn durch Zusicherung seiner Hülfe aufzurichten? Janssen hat die Worte Huttens fortgelassen: „— wanke nicht. Aber wozu ermahne ich, wo es dessen nicht bedarf!"

Daß Luther von vielen Seiten zur Vorsicht gewarnt wurde, weiß auch Janssen. Anstatt aber daraus zu folgern, daß er nach dem Urteil seiner Freunde „sorglos" und „ein unerschrockener Verächter des Todes" gewesen, schreibt er: ‚Die krankhafte Furcht vor Verfolgung und Meuchelmord, an der Luther schon damals litt, wurde durch solche Warnungen, er stehe in Lebensgefahr, bedeutend verstärkt'.[245]) Janssen also weiß es besser, als die Freunde Luthers. Er citiert für diese ‚Warnungen' einen Brief des Crotus Rubianus an Luther vom 28. April 1520. Hätte er uns aus demselben doch auch die Stelle mitgeteilt, in der Crotus sich müht, den Reformator „von dem Vorsatz, die Zahl der christlichen Märtyrer zu vermehren, womöglich abzubringen"!

ich diese Schuld auf mich, deren viele teilhaftig sind, weil sie meinen, daß große Gefahren dir drohen vermöge deiner erwähnten Bereitschaft, welche viele für Sorglosigkeit auslegen". Janssen kennt diesen Brief, citiert auch aus ihm, doch nichts von diesen Worten, nur etwas anderes, um Luther zu verunglimpfen.[243])

Oder Hutten schreibt an Luther: „Sieh dich vor und halte Auge und Sinn auf die Feinde gerichtet. Du siehst, was für ein Verlust für das öffentliche Wohl dein Untergang sein würde. Denn, was dich selbst betrifft, so kenne ich deine Gesinnung, daß du lieber so sterben als irgend wie anders leben willst".[244]) Janssen kennt diesen Brief, citiert auch eine Reihe von Sätzen aus ihm. Doch da er unmittelbar vorher von Luthers ‚Verfolgungsfurcht' geredet, kann er diese eben erwähnten Worte Huttens nicht gebrauchen. Er schneidet umgekehrt solche Sätze heraus, in welchen der furchtsame Luther als durch Hutten zum Mut angespornt erscheinen kann. So läßt er Hutten schreiben: ‚Sei männlich und stark und wanke nicht. An mir hast du einen Anhänger für jeden Fall'. Wer läse nicht daraus, daß Hutten gefürchtet hat, Luther werde in seiner ‚Verfolgungsfurcht' *wanken*, und für nötig gehalten hat, ihn durch Zusicherung seiner *Hülfe* aufzurichten? Janssen hat die Worte Huttens fortgelassen: „— wanke nicht. Aber wozu ermahne ich, wo es dessen *nicht bedarf*!"

Daß Luther von vielen Seiten zur Vorsicht gewarnt wurde, weiß auch Janssen. Anstatt aber daraus zu folgern, daß er nach dem Urteil sein[illegible]nde „sorglos" und „ein unerschrockener Verächter des [illegible]sen, schreibt er: ‚Die krankhafte Furcht vor Verfolg[illegible]chelmord, an der Luther schon damals litt, wurd[illegible] Warnungen, er stehe in Lebensgefahr, bedeutend[illegible] Janssen also weiß es besser, als die [illegible]itiert für diese ‚Warnungen' einen Brief [illegible]an Luther vom 28. April 1520. Hätte [illegible] doch auch die Stelle mitgeteilt, in der [illegible]den Reformator „von dem Vorsatz, die [illegible]n Märtyrer zu vermehren, womöglich abzu-

nicht, was ein Angriff gegen eine Institution und die Lehre der Kirche nach sich ziehen mußte? — Jedenfalls aber mußte Luther durch Aufstellung dieser Thesen den brennenden Zorn der mit päpstlicher Autorisation und bischöflicher Approbation — ein mehres wußte freilich Luther damals noch nicht — handelnden Ablaßkrämer sich zuziehen und sich das Mitglied des Inquisitionsgerichtes Tetzel zum Todfeinde machen. Und jedenfalls sind unter denjenigen Sätzen, um derer willen der Papst den Bannstrahl gegen Luther geschleudert hat, auch eine Anzal dieser Thesen.[249]) So wird Luthers That doch eine kühne That bleiben.

Im Jahre 1520 erst war es, daß Hutten und Sickingen dem Reformator ihren Schutz anboten.[250]) Dies soll die große Umwandelung bei Luther hervorgebracht haben. ‚Auf diese mächtige Bundesgenossenschaft gestützt verachtete er alles Dräuen seiner Feinde' sagt Janssen;[251]) oder ein anderer: ‚Bis dahin ängstlich, furchtsam, kriecherisch, faßte Luther neuen Mut, gab das Ränkespiel auf, das er bis dahin mit der geistlichen Obrigkeit getrieben, und verkündete, im Vertrauen auf seine handfesten, in jeder Gewaltthat erfahrenen Gönner, offen den allgemeinen Umsturz'![252]) Das also war sein sogenanntes Gottvertrauen! Ist ihm doch einmal das ‚Selbstbekenntnis' entschlüpft, auf Sickingen setze er größeres Vertrauen und größere Hoffnung als auf irgend einen Fürsten. Aber warum citiert Janssen[253]) diesen Satz in indirekter Form? Weil wir nicht mehr die direkten Worte haben. Es ist der wütende Feind Luthers Cochläus, welcher vierzehn Jahre später[254]) erzählt, Luther habe so an Hutten geschrieben. Ein recht unsicherer Beweis, da es hier auf den genauen Ausdruck ankommt und schon ein geringer Gedächtnisfehler des Cochläus alles entstellt haben kann. Janssen scheint dies zu fühlen. Daher möchte er die Wörtlichkeit der Wiedergabe retten, schreibt deshalb: ‚Excerpt bei Cochlaeus'. Ob er nicht damit eine ‚Lücke der Ueberlieferungen mit eigenem Gebilde ausgefüllt' hat? Ja, alles spricht dagegen, daß Cochläus bei jener Mitteilung den Brief Luthers vor sich gehabt; alles dafür, daß ihm wie zufällig eine Erinnerung an eine briefliche Aeußerung Luthers in den Sinn kam. Denn er teilt nicht wörtlich, sondern nur in indirekter Rede mit; er erwähnt nur diesen einen Satz;

er, welcher sein ganzes Werk annalenartig angelegt, erwähnt diese Aeußerung nicht zum Jahre 1520, wohin das Datum des Briefes sie verwiesen haben würde, sondern zur Erzählung von Sickingens Tode. So ist das Janssensche ‚Excerpt' zu streichen und damit schwindet die ganze Beweiskraft des Citats. Denn wir werden doch nicht auf die Aeußerung eines Gegners hin, daß er vor Jahren gehört, Luther habe vor 14 Jahren an jemanden dies und das geschrieben, den Reformator in Anklagezustand versetzen oder gar — wie Janssen thut — für überführt ausgeben. Besitzen wir doch in den noch erhaltenen Briefen Luthers so unwidersprechlich klare Aussprüche darüber, wie er über den Schutz Gottes und dieser Ritter gedacht hat! Warum in die unsichere Ferne schweifen, wenn das Gute so nahe liegt? Freilich nicht bei Janssen. Dieser erwähnt z. B. Luthers Brief an Spalatin vom 13. Mai 1520, doch nur, um zu zeigen, was den an ‚krankhafter Furcht vor Verfolgung leidenden' Luther mutig gemacht habe: ‚Im Mai 1520 versicherte ihn auch der Ritter Sylvester von Schaumburg seines Schutzes'. Weiter nichts verrät Janssen aus diesem Briefe. Und doch hätte es nur noch der Mitteilung weniger Worte bedurft, um eben das, was Janssen in diesem ganzen Abschnitt zeigen will, ins hellste Licht zu stellen, nämlich wie Luther diese Zusicherungen des ritterlichen Schutzes *aufgenommen* hat. Dieser nämlich schreibt: „Ich hatte vor zwei Tagen eine [mündliche] Botschaft von Sylvester von Schaumburg, einem fränkischen Ritter, welcher mir sicheren Schutz verspricht, falls der Kurfürst meinetwegen irgendwie in Gefahr käme. Einerseits verachte ich dies nicht, anderseits aber will ich einzig auf den Beschützer Christum mich stützen; vielleicht hat dieser ihm [dem Ritter] jenen Sinn gegeben."[255]) Diese Worte lehren zunächst, um was für einen „Schutz" es sich gehandelt hat. In jenen Tagen wurden Luther und seine Anhänger von einer Frage aufs lebhafteste bewegt, davon, was er thun solle, wenn der Kurfürst Friedrich seinetwegen in Gefahr käme, wenn derselbe nicht länger ohne schweren Nachteil für sich selbst dem wahrscheinlich bald vom Banne getroffenen Luther sicheren Aufenthalt gewähren könne. Luther selbst wußte bisher keinen anderen Ausweg, als nach Böhmen sich aufzumachen. Hiervon suchten ihn diejenigen

zurückzuhalten, welche noch auf eine endlich günstige Entscheidung seiner Sache hofften. Und das, und das allein, war der Schutz, den jene Ritter ihm zusagten: Auf einer ihrer Burgen solle er einstweilen sicheren Aufenthalt finden. Janssen scheint von dieser damals soviel ventilierten Frage, welche die Aeußerungen Luthers und seiner Freunde bestimmte, nichts zu wissen. Da er aber doch von den darauf bezüglichen Aeußerungen eine Anzahl von Sätzen mitteilt, ohne deren Ziel zu verraten, so muß das ganze Bild dieser Verhandlungen ein unrichtiges werden. Indem Luther diese Anerbietungen eines sicheren Aufenthaltsortes nicht von der Hand wies, soll sein ‚Anschluß an die Revolutionspartei eine vollendete Thatsache'[256]) gewesen sein. Oder was für blutige Pläne scheinen sich zu offenbaren, wenn Janssen berichtet: ‚Am 11. Juni erbot sich der Ritter Sylvester von Schaumburg, zu seinem Schutze hundert vom Adel aufzubringen', nachdem er eben vorher den Hutten hatte an Luther schreiben lassen: ‚Wir wollen miteinander*) das schon solange geknechtete Vaterland befreien'.[257]) Wie anders lautet dasselbe in dem Brief jenes Ritters![258]) Luther, so schreibt dieser, wolle „durch eine gemein christlich Berufung oder sonst unverdächtiger frommer Männer Rechtsprechen" über die Richtigkeit seiner Lehre entscheiden lassen, stehe aber in der Gefahr, zu den Böhmen gehen zu müssen. Der Ritter bitte ihn, dies nicht zu thun, da es seinem guten Namen schaden könne. Er könne zu ihm kommen. „Denn ich und sonst, meines Versehens, hundert vom Adel, die ich (ob Gott will!) aufbringen will, euch redlich zu halten und gegen euere Widerwärtigen vor Gefahr schützen wollen." Er wolle ihn solange schützen, bis seine Sache durch ein Concil oder auf andere Weise entschieden oder Luther „besser unterrichtet [seine Lehre widerrufen] würde."

Sodann lehrt uns obige Aeußerung Luthers, daß sein Vertrauen allein zu dem Herrn gestanden, daß er aber nicht Wunder vom Himmel zu seinem Schutz erwartet, sondern für möglich gehalten hat, der Herr wolle eben durch einen dieser Ritter ihn schützen.

Janssen klammert sich an ein anderes Wort Luthers. Er

*) Dieses Wort steht nicht in Huttens Brief, Böcking, Hutt. opp. I, 355.

hält uns vor, dieſer habe an Spalatin geſchrieben: „Sylveſter von Schaumburg und Franz von Sickingen haben mich von der Menſchenfurcht befreit. . . Nun fürchte ich nichts mehr.“ So iſt's ja klar, bisher war er von Menſchenfurcht erfüllt. Seine ſpätere Furchtloſigkeit hat er nur durch die Ritter und ihr blutiges Schwert gewonnen. — Doch der fragliche Brief iſt lateiniſch geſchrieben. Und wenn Janſſen ſogar verlangt, daß wir peccatum bisweilen mit der römiſchen Dogmatik falſch, nämlich ‚Strafen für die Sünden', überſetzen ſollen,[259]) ſo können wir doch von ihm verlangen, daß er richtiges Latein nicht falſch überſetze. Bei Luther leſen wir: Securum me fecit ab hominum timore[260]). Das heißt doch wohl nicht: ‚Er hat mich von der Menſchenfurcht befreit'[261]) ſondern: Er hat gemacht, daß ich [in Zukunft] vor Menſchenfurcht ſicher bin. So ſteht alſo nicht in dieſen Worten, daß er bisher Furcht gehegt habe, ſondern daß er nun weiß, er werde auch in der Zukunft von ihr verſchont bleiben. Und ebenſowenig heißt das in einem anderen Briefe vorkommende nihil timemus amplius: ich fürchte, ſondern wir fürchten nichts mehr. Damit meint er aber[262]) nicht ſich, ſondern er redet von einer ganzen Partei, von welcher er in dem Briefe das ſpeciell von ihm geltende durch die erſte Perſon Singularis unterſcheidet. Welches aber war die Beſorgnis dieſer Partei? Welches die Beſorgnis, die nun auch dem Reformator nicht mehr kommen konnte? Daß es den Feinden gelingen werde, wieder einmal das Zeugnis der Wahrheit zu unterdrücken, daß er Deutſchland verlaſſen müſſe, um ſeinem Kurfürſten nicht Unangelegenheiten zu bereiten. Das iſt ſeine Freude, — ſagt er, — daß „wenn ſie mich aus Wittenberg vertreiben würden, ſie nichts erreichen, nur die Sache noch übler machen würden, da nunmehr nicht in Böhmen, ſondern auch mitten in Deutſchland ſolche ſind, welche den Vertriebenen ſchützen können und wollen.“[263]) Aber auch hierüber freut er ſich nicht um ſeiner perſönlichen Sicherheit willen, ſondern weil er nun für die Sache weiter kämpfen kann. Darum ſchließt er den Brief mit dem Wunſche: „Der Herr wird ſeine Sache, ſei es durch mich, ſei es durch einen anderen, hinausführen; daran zweifle ich nicht“. Ja, wenn man bei Janſſen jenen Satz lieſt: ‚Sie haben mich von Menſchenfurcht befreit', ſo muß man

darunter verstehen, Luther freue sich, daß er vor Leiden um des Evangeliums willen sicher sei. In Wirklichkeit aber dient der Satz, von dem Janssen eine zugestutzte Hälfte mitteilt, zur Begründung der Ueberzeugung, daß er unmöglich ohne Leiden bleiben könne. So lautet es vollständig: „Sei eingedenk, daß wir für das Wort leiden müssen. Denn weil mich jetzt Sylvester Schaumburg und Franz Sickingen vor Menschenfurcht gesichert haben, so [bleiben darum die Leiden doch nicht aus, so werden sie durch andere erregt werden; es] muß auch der bösen Geister Wut erfolgen".

Oft hat Luther in jenen Jahren geäußert, er fürchte. Daraus wollen seine Gegner seine Furchtsamkeit folgern. Aber das Gegenteil von diesem „fürchten" ist nicht „mutig sein", sondern „hoffen", wie Luther es auch wohl in einem Satze nebeneinanderstellt: „Meine Sache steht so, daß ich sowohl fürchte als auch hoffe".[264]) Nicht für sich also, nur für die von ihm verfochtene Sache hat er gefürchtet. Er hat nicht „sich gefürchtet."

Doch, damit klar werde, was für eine Stimmung Luthern erfüllte, als schon schwere Gefahren ihm drohten und noch keiner jener Ritter sich ihm zuneigte, führen wir noch ein paar seiner Worte aus jener Zeit an. Am 14. Januar 1520 schreibt er an seinen Freund Spalatin: „Ich habe mich ergeben und geopfert in dem Namen des Herrn. Sein Wille geschehe! Wer hat ihn gebeten, mich zum Doktor zu machen? Wenn er mich dazu gemacht hat, so geht es ihn an, oder so mag er mich vernichten, wenn's ihn gereut, mich dazu gemacht zu haben. So garnicht verzagt macht mich diese Trübsal, daß sie vielmehr die Segel meines Herzens unglaublich anschwellen macht, sodaß ich jetzt an mir selbst verstehe, warum die Teufel in der Schrift mit Winden verglichen werden. Denn während sie den Wind ihrer Wut ausblasen, blasen sie den anderen, die es leiden, Kraft ein. Nur an dem Einen liegt mir, daß der Herr mir in dem, was zwischen mir und ihm zu verhandeln ist, gnädig sei, und darin wollest du, soviel du kannst, mir helfen. Jene Sache aber mit den Menschen wollen wir in treuem Gebet dem Herrn überlassen, und wollen ohne Sorge sein. Denn was können sie thun? Mich tödten? Können sie auch wieder auferwecken, um noch

einmal zu tödten? Mir den Schimpf der Ketzerei anhängen? Aber Christus ist mit den Uebelthätern, Verführern, Gotteslästerern verdammt worden. Wenn ich sein Leiden anschaue, so kränkt es mich sehr, daß diese meine Anfechtung vielen und großen Leuten nicht allein als etwas, sondern auch als sehr groß erscheint, da sie doch in Wahrheit nichts ist. Wir sind nur ganz und gar entwöhnt von Leiden und Uebeln, d. h. von christlichem Leben. Also laß es nur geschehen: je mächtiger jene gegen mich angehen, desto sorgloser werden sie von mir verlacht. Mein Beschluß steht fest, ich will nichts fürchten, sondern alles verachten".[265])

Solche ‚vertraulichen Mitteilungen Luthers an seine Freunde' kennt Janssen — wir meinen: Janssen's ‚Geschichte' nicht. Ebensowenig weiß er etwas von den Thatsachen zu berichten, welche beweisen, wie rücksichtslos gegen sich selbst, wie furchtlos Luther war, wenn es galt, eine Pflicht seines Berufs zu erfüllen.

Vergebens suchen wir bei Janssen nach einer Mitteilung aus jenem Briefe, den Luther am 26. Oktober 1516 an seinen Freund Lange schrieb, als in Wittenberg die Pest ausgebrochen war. „Die Pest ist da und ist schon im Beginnen grimmig und schnell genug, besonders unter jungen Leuten. Du rätst mir zu fliehen? Wohin sollte ich fliehen? Ich hoffe, die Welt wird nicht untergehn, wenn auch der Bruder Martinus dahin ist. Die Brüder [im Kloster] freilich werde ich, wenn die Pest weiter um sich greift, in alle Welt aussenden. Ich aber bin hierher gesetzt. Der Gehorsam verbietet mir zu fliehen, bis der Gehorsam, der mir [hier zu sein] befohlen hat, wiederum mir befiehlt [von hier fortzugehen]".[266]) Nur ein einziger unserer römischen Gegner weiß um diesen Brief, da er in früherer Zeit, als er noch „evangelisch-lutherisch" war, Luther um dieses seines Mutes willen zu bewundern gelernt hat. Es ist Evers. Aber da dieser Brief nicht stimmt zu dem römischen ‚zitternden' Luther, so muß er das Gegenteil von dem zeigen, was er sagt. Und was sein muß, kann auch sein. Man möchte es in diesem so klaren Falle für unmöglich halten. Aber nein. Evers zeigt eben aus diesem Briefe, daß die evangelische Lehre dem Menschen allen sittlichen Mut raube. Denn derselbe Luther, welcher nach seinem Abfall von der ‚Kirche',

von so ‚komischer Angst für sein Körperchen' erfüllt war, zeigte vorher so herrlichen Mut, wie jener Brief dokumentiert. Evers schreibt: ‚Als Luther noch katholischer Priester war, kam die Pest nach Wittenberg. Seine Freunde drangen in ihn, sich davon zu machen. Er antwortet. . . . . Das war die Sprache des katholischen Priesters'.[267]) In der That, die Kunst der römischen Lutherbiographen ist groß. Doch zum Glück nicht zu groß, um nicht bei näherer Erwägung als das erkannt zu werden, was sie ist.

Am 26. Oktober 1516 also soll Luther noch ein echter, pflichtgetreuer, mutiger katholischer Priester gewesen sein. Aber was lesen wir bei demselben Evers an einer anderen Stelle? ‚Im Jahre 1516 zeigen sich schon die Anzeichen, daß Professor Luther innerlich mit seiner Priesterschaft bereits zerfallen war'.[268]) Oder Janssen sagt: ‚Schon mehrere Jahre vor Ausbruch des Ablaßstreites stand Luther mit seinen Anschauungen über Gnade, Rechtfertigung und Freiheit des menschlichen Willens außerhalb der Lehre der Kirche'; ‚die entscheidende Wendung in seiner Entwicklung scheint schon um 1513—1514 erfolgt zu sein'[269]). So stand er am 26. Oktober 1516 gewiß schon ‚außerhalb der Lehre der Kirche', ‚die entscheidende Wendung' war schon längst eingetreten. Das Raisonnement des Evers ist hinfällig. Doch acceptieren wir einmal die Unterscheidung, welche Evers sich ersonnen hat. Denn Luther war ja im Jahre 1516 noch vielfach in katholischen Anschauungen befangen. Was ergiebt sich dann? ‚Als er noch katholischer Priester war', schrieb er schon obige herrlichen Worte; doch fügte er noch hinzu: „Nicht daß ich mich vor dem Tode nicht fürchtete. Denn ich bin nicht der Apostel Paulus, sondern nur sein Erklärer. Aber ich hoffe, der Herr wird mich von meiner Furcht befreien". Als also bei Luther die entscheidende Wendung schon eingetreten war, aber noch nicht sauerteigartig alles durchdrungen und neu gemacht hatte, fürchtete er sich noch vor dem Tode, ließ sich aber dadurch nicht abhalten, seiner Pflicht zu genügen, und hoffte, Gott werde ihn noch von der Furcht befreien. Wie aber stand es um ihn, als er nicht mehr ‚katholischer Priester' war? Da hatte ihn Gott von der Furcht befreit. Denn im Jahre 1527 brach wieder die

Pest in Wittenberg aus. Luther hätte sich nicht zu schämen brauchen, wenn er der Gefahr aus dem Wege gegangen wäre. Denn die gesamte Universität verließ die Stadt und siedelte nach Jena über. Er aber blieb auf seinem Posten. Wäre auch nur der leiseste Funke von Furcht in ihm gewesen, wie leicht hätte er einen überzeugenden Vorwand für seinen Fortgang aus Wittenberg angeben können, da der Kurfürst ihn brieflich aufforderte, doch auch nach Jena zu gehen, weil man ihn nicht bei der Universität entbehren könne. Er aber blieb, um in der Bedrängnis dem Stadtpfarrer Bugenhagen zur Seite zu stehen.[270]) „Ich bleibe", schrieb er an Spalatin, indem er von den einzelnen Todesfällen berichtete, die „um ihn her" vorgekommen seien. „Heute haben wir die Frau des Tilo Dene begraben, welche gestern fast in meinen Armen starb"; „ich bleibe, und es ist notwendig, weil die Furcht unter dem Volk so groß ist. So sind denn Bugenhagen und ich allein hier mit den Caplänen. Christus aber ist bei uns, so daß wir nicht allein sind".[271]) So handelte er selbst genau nach dem, was er zu jener Zeit in seiner Schrift „Ob man vor dem Sterben fliehen möge"[272]) anderen vorgeschrieben hat: „Wohl billig ist, daß man das Leben suche zu erhalten und den Tod fliehe, wo es sein kann ohne Nachteil des Nächsten". Aber „wo jemand Gottes Wort verleugnete oder widerriefe, auf daß er dem Tode entliefe: in solchem Fall hat jederman einen öffentlichen Befehl und Gebot von Christo, daß er nicht fliehen, sondern lieber sterben soll. Desgleichen die, so im geistlichen Amte sind, als Prediger und Seelsorger, sind auch schuldig, zu stehen und zu bleiben in Sterbens- und Todesnöten. Denn da steht ein öffentlicher Befehl Christi: Ein guter Hirte läßt sein Leben für die Schafe". Wer aber von Furcht angefochten werde, den lehrt er zu dem Teufel sagen: „Hebe dich, Teufel, mit dem Schrecken; und weil es dich verdrießt, so will ich dir zum Trotz nur desto eher hinzugehen zu meinem kranken Nächsten, um zu helfen, und will dich nicht ansehen. . . Wie willig und fröhlich wollte ichs thun, wenns nur einem Engel wohlgefiele, der mir zusähe und sich mein darüber freute! Nun es aber meinem Herrn Jesu Christo und dem ganzen himmlischen Heere wohlgefällt und ist Gottes, meines Vaters,

Wille und Gebot, was ſollte mich dein Schrecken denn bewegen, daß ich ſolche Freude im Himmel und Luſt meines Herrn ſollte hindern und dir mit deinen Teufeln in der Hölle ein Gelächter und Geſpött über mich anrichten und hofieren? Nicht alſo, du ſollſt's nicht enden. Hat Chriſtus ſein Blut für mich vergoſſen, warum ſollte ich nicht auch um ſeinetwillen mich in eine kleine Gefahr geben und eine ohnmächtige Peſtilenz nicht dürfen anſehen! Kannſt du ſchrecken, ſo kann mein Chriſtus ſtärken. Kannſt du tödten, ſo kann mein Chriſtus Leben geben. Haſt du Gift im Maul, Chriſtus hat noch viel mehr Arznei. . . Heb dich, Teufel, hinter mich! Hie iſt Chriſtus und ich ſein Diener in dieſem Werk. Der ſolls walten. Amen".

Wir hoffen, Evers kennt dieſe Grundſätze Luthers nicht. Denn er erlaubt ſich,[273]) einen Brief des Reformators, welcher über die Privatkommunion ſich ausſpricht, dahin zu deuten, als habe Luther aus Angſt vor Krankenbetten und inſonderheit vor der Peſt eine Abſchaffung der Krankenkommunion gewünſcht. Anton Lauterbach fragte nämlich einmal ſchriftlich bei Luther an, wie er es mit der Krankenkommunion halten ſolle. Luther, welcher bekanntlich auch der nicht vollkommenen ſondern abänderungsbedürftigen kirchlichen Ordnung folgte, falls dieſe nicht eine direkte Sünde gebot, antwortet ihm, er wiſſe doch, welches die zu Recht beſtehende Ordnung ſei, und habe ſich vorläufig darnach zu richten, wenn er gleich dabei erklären möge, daß eine andere Beſtimmung getroffen werden müſſe. Denn zugleich verhehlt er nicht ſeine ernſten Bedenken gegen dieſe Inſtitution. Im Mittelalter galt — infolge der falſchen Anſchauung über die Notwendigkeit der Beichte vor dem Prieſter — „ungebeichtet ſterben" in der Regel als gleichbedeutend mit „unſelig ſterben", und das Kirchengeſetz hatte beſtimmt, daß keiner kirchlich beerdigt werden dürfe, welcher nicht im letzten Jahre gebeichtet und kommuniciert habe. Infolgedeſſen verlangten auch durchaus Gottloſe auf dem Sterbebette mit den Sterbeſakramenten verſehen zu werden, ebenſo, wenn ihrem Leben Gefahr zu drohen ſchien. Dieſem Verlangen kommt die römiſche Kirche ſo bereitwillig entgegen, daß Sterbende abſolviert werden müſſen, wenn ſie auch nur ‚in die Abſolution einwilligen', ja Sterbende,

welche ‚besinnungslos sind, wenigstens bedingungsweise absolviert werden müssen, wenn sie vor dem Verlust ihrer Sinne einen Priester rufen ließen, indem man dann annimmt, daß sie wirklich beichten wollten'.

Dem gegenüber meint Luther, das Richtige sei, wenn das Volk verlerne, auf den Abendmahlsempfang auf dem Sterbebette seine Zuversicht zu setzen, wenn „jeder drei- oder viermal im Jahre kommuniciere und dann, durch das Wort gestärkt, entschlafe". Denn gegen die Privatkommunion macht er ein Doppeltes geltend. Zuerst, es könne Zeiten geben, wo die Leute einzeln in ihren Häusern mit dem Sakrament zu versehen geradezu unmöglich sei. Er hebt Pestzeiten hervor, in denen ganze Massen zugleich dahingerafft werden. Er hätte etwa auch an die Bedienung der Soldaten vor einer Schlacht erinnern können. Wie soll es denn möglich sein, die Beichte von Tausenden, denen der Tod droht, zu hören? Evers freilich schreibt dazu: ‚In der katholischen Kirche ist das kein schier unmöglich Werk und Arbeit'. Aber er wird doch auch wissen, wie diese Kirche solches ‚Werk' möglich gemacht hat. In solchen Fällen braucht eben nicht jeder einzelne zu beichten und absolviert zu werden, sondern es werden alle, wenn sie nur irgend ‚ein allgemeines Zeichen der Reue und Beichte gegeben haben, durch ein einmaliges Sprechen der Formel: Ich absolviere euch, absolviert'.[274]) So aber mochte Luther sich nicht helfen. Das machte ihm schon das andere Bedenken unmöglich, welches er gegen die Krankenkommunion ausspricht, das Gewissensbedenken.

Wie jeder treue evangelische Geistliche manch liebes Mal es Luther nachgefühlt hat, so empfand es dieser als eine oftmals kaum zu ertragende „Knechtschaft der Kirche", daß man den der Kirche völlig Entfremdeten, „die soviele Jahre das heilige Sakrament verachtet haben oder gar ihr Leben lang nicht empfangen", das Allerheiligste reichen soll, sobald die Todesangst sie nach einem leichten Mittel, doch noch in den Himmel hineinzuschlüpfen, begehren läßt, oder auch nur die Furcht vor dem Schimpf der Versagung des kirchlichen Begräbnisses sie treibt. In gewöhnlichen Zeiten kann man vielleicht noch den Kranken vorher unterweisen und ihm klar machen, daß ohne aufrichtige Bekehrung das heilige

Abendmahl zum Verderben empfangen wird. Aber „zur Zeit der Peſtilenz“, wo ſoviele plötzliche Erkrankungen vorkommen und der ſchnelle Eintritt des Todes alle ſeelſorgerliche Einwirkung unmöglich macht, iſt dem treuen Seelſorger dieſe Gewiſſensnot, ob er das Abendmahl reichen dürfe, faſt unerträglich. Das iſt's, was Luther ſagt. Ein Römiſcher kennt freilich dieſe Gewiſſensnot nicht, da nach römiſcher Lehre auch ſolche Galgenreue zum ſegensvollen Empfang des Abendmahls genügt und ſolche Unterwerfung unter das Beichtgebot der Kirche ewigen Segen bringt. Aber damit hat er nicht das Recht gewonnen, Luther's Abſicht ſo entſetzlich zu entſtellen, als hätte dieſer ſich vor der Peſt gefürchtet. Evers weiß doch, wie derſelbe Luther wenige Tage vorher *gehandelt* hat. Im November 1539, wo er jenen Brief ſchrieb, war die Peſt wieder nach Wittenberg gekommen. ‚Er ſelbſt, zwar' ſchreibt Evers[275]) der Sache nach richtig, ‚war nicht entwichen, er hatte ſich im Gegenteil mutig genug gezeigt, um die vier Kinder eines an der Peſt geſtorbenen Mannes zu ſich ins Haus zu nehmen, was um ſo mehr anzuerkennen iſt, als ſich deshalb ein gewaltiges Geſchrei gegen ihn erhob'.[276])

Janſſens ‚Geſchichte' weiß nichts von derartigen Beweiſen des aus der Berufstreue Luthers entſpringenden Mutes. — Aber noch in anderen Gefahren hat der Reformator geſchwebt. Rom konnte ja nicht anders, es mußte ihn unſchädlich zu machen ſuchen, als er nicht zum nackten Gehorſam gegen das Papſttum zu bewegen war. Zu verſchiedenen Zeiten und von verſchiedenen Seiten erhielt Luther Warnungen, er möge auf ſeiner Hut ſein, da man ihn durch Gift oder Dolch aus dem Wege räumen wolle. Unſere Gegner ſuchen uns natürlich einzureden: ‚Die Lächerlichkeit dieſer angeblichen Befürchtungen liegt auf der Hand'.[277]) Doch wir können die Frage, welchen Lohn derjenige vom Papſte zu erwarten hatte, welcher dieſe ‚Beſtie Luther' aus dem Wege räumte, bei Seite laſſen. Es genügt die Thatſache, daß man zu jener Zeit in den verſchiedenſten Kreiſen, daß Humaniſten[278]) und Ritter[279]) und Fürſten,[280]) daß Freunde[281]) und Feinde[282]) Luthers nicht an der Möglichkeit ſolcher Pläne gezweifelt haben, ja von der Wirklichkeit derſelben überzeugt geweſen ſind. So iſt durchaus nicht zu ver-

undern, daß Luther derartige Mitteilungen als möglicherweise chtig angesehen hat. Auch hat er die mögliche Gefahr nicht nfach ignoriert. Er erzählte oder schrieb seinen Freunden, as ihm berichtet war. Darnach dürften diejenigen wohl nicht n völlig zutreffendes Bild von seinem Charakter sich zeichnen, elche sich ihn als einen tollkühnen, blind in alle Gefahren sich neinstürzenden Helden vorstellen. Wir bezweifeln auch, daß ein rartiger Mut die Bewunderung verdient, welche ihm nicht lten gezollt wird. Durch Andichtung einer blinden Verwegen- it kann das Lutherbild nur verlieren. Er besaß von Natur chts von eiserner Ruhe, nichts von kalter Rücksichtslosigkeit, chts von stoischer Gleichgiltigkeit. Wie jeder, dessen Gemüt r alle Eindrücke starke Empfänglichkeit, dessen Geist die Gabe harfer Vorstellungskraft besitzt, war auch seiner Natur die löglichkeit der Furcht nicht fremd. Gerade so, wie er die un- wünschten Folgen, welche sein Auftreten für andere hatte, nicht leichgiltig ansah, sondern eher mit seiner Phantasie sich stark usmalte, wie er dieselben tief empfand und diesen Schmerz st durch die Gewißheit, daß er nach Gottes Willen nicht anders abe handeln können, überwinden mußte; geradeso konnte sein nguinisches Temperament eine Gefahr, von der man ihm sagte, icht ohne weiteres als nichtexistierend ansehen. Vielmehr liegt i einem solchen Charakter sogar die Möglichkeit vor, daß er zusagen die Gefährlichkeit einer Gefahr für größer ansieht, als e in Wirklichkeit ist. Um so größer ist es, wenn solche Charaktere ch nicht Furcht fühlen. Es ist nicht zu bewundern, wenn der, elcher nichts von einer Gefahr weiß und der, welcher sie tollkühner Blindheit verachtet, sich nicht vor ihr fürchtet. on wirklichem Mut kann nur bei dem die Rede sein, welcher n Feind kommen sieht und seine Macht kennt. Gerade darum eht Luther so groß da, weil er ‚Verfolgung und Meuchel- ord' für möglich oder wahrscheinlich hielt und doch, trotzdem er hlte, was das bedeutete, keine Furcht, geschweige denn — wie anssen[283]) dichtet — ‚krankhafte Furcht' davor empfand.

Schon die Art, wie Luther von diesen Gefahren redet, weist unverkennbar, daß er dieselben nicht gefürchtet hat. So tten Halberstädter Freunde ihn gewarnt, es sei ein Mediciner

ausgesandt, ihn zu tödten; selbst den Tag seiner beabsichtigten Ankunft in Wittenberg meinten sie zu wissen. Derselbe habe unter Beihilfe der magischen Kunst, sich, wenn er wolle, unsichtbar zu machen, schon einmal einen Menschen getödtet. Janssen behauptet, dadurch sei Luthers Furcht ‚bedeutend verstärkt'. Woher er das wohl weiß? Luther teilt jenes Gerücht seinem Freunde Spalatin mit.[284]) Aber wie? Sowenig ist er davon erregt, daß er nicht seinen Brief damit beginnt, nicht sich Ratschläge, was zu thun sei, oder Schutz vom Kurfürsten erbittet, nicht die geringste Aeußerung, was für einen Eindruck die Mitteilung auf ihn gemacht, hinzufügt. Nur am Schluß des Briefes, nachdem er über die beabsichtigte Anstellung eines Professors berichtet hat, erwähnt er auch jene Mitteilung, und zwar so trocken, daß wir vergebens aus der Fassung der Worte herauszufinden suchen, ob er dem Gerücht Glauben geschenkt hat oder nicht.

‚Insbesondere', meint Janssen,[285]) ‚durch Hutten wurde seine Furcht genährt'. In einem anderen Briefe nämlich schreibt Luther an Spalatin: „Hutten kann mich nicht genug warnen. So sehr fürchtet er für mich Gift".[286]) Aber diese wenigen Worte sind wieder das Einzige, was er über die ihm drohende Gefahr sagt. Und wozu schreibt er davon? Er fügt es nur an, um eine Bitte zu begründen. Er hatte geschrieben: „Sorge, daß nicht jedermann der Zutritt zu unserm Kurfürsten offen stehe, damit nur nicht jemand ihm mit Gift nachstelle. Denn nichts werden die Römischen unversucht lassen und Hutten kann mich nicht genug warnen. . ." Um sich selbst also hat er nicht einmal Sorge gehabt.

Daher hat er auch keineswegs immer da Gefahren für möglich gehalten, wo seine Freunde solche drohen zu sehn meinten. So war er einst während des Reichstages zu Worms von einem Bischof zu Gast geladen. Als er ein ihm gereichtes Glas an den Mund setzen wollte, fiel plötzlich aus demselben der Boden heraus, daß der Inhalt verschüttet wurde. Einige seiner Freunde waren der Ueberzeugung, man habe ihn vergiften wollen, Gottes Schutz habe ihn wunderbar davor bewahrt. Er aber war vernünftig genug, zu erklären, das Glas sei einfach deshalb zersprungen, weil man es eben vorher so schnell in kaltes Wasser getaucht

abe.[287]) Heißt das auch ‚krankhafte Furcht vor Meuchelmord'? Wie aber finden sich unsere Gegner mit den klaren geschichtlichen Thatsachen in Luthers Leben ab, diesen Beweisen für seine Furchtlosigkeit dem ‚Meuchelmord' gegenüber?

Im April 1518 mußte er in Ordensangelegenheiten eine Reise nach Heidelberg unternehmen. „Von allen Seiten wird mir geraten, ich solle nicht dorthin gehen, damit meine Feinde nicht mit List an mir vollbringen, was sie mit Gewalt nicht vermögen". So berichtet er seinem Ordensvorgesetzten Lange. „Doch", fährt er fort, „ich werde gehorsam dem Befehle folgen".[288]) Er ist hingereist. — Läßt sich diese mutige Pflichterfüllung wegleugnen? Gewiß. Evers sieht eben darin Luthers Furcht, daß er Gefahren witterte, wo selbstverständlich gar keine gewesen seien: ‚Wir werden es dem Helden Luther verzeihen, daß er überall Scheiterhaufen sah, nachdem ihm zu Ehren Tetzels Thesen von seinem Anhang verbrannt waren'.[289]) Aber abgesehen davon, daß Luther nichts von ‚Scheiterhaufen' gesehen, sondern gerade im Gegensatz zu solcher That der „Gewalt" von „List" geredet hat, so sagt ja Luther auch nichts davon, daß er Gefahren sähe, sondern nur, daß andere ihn vor solchen gewarnt hätten. Und wie soll denn diese seine vermeintliche Furcht zu der Thatsache stimmen, daß er doch nach Heidelberg ging? Evers fährt fort: ‚Hätte Professor Luther selbst aufrichtig an diese Gefahren geglaubt, so wäre er gewiß nicht nach Heidelberg gegangen'. Aber was sollen wir nun Herrn Evers glauben? Eben wußte er, Luther habe Gefahren gesehen und gefürchtet; nun weiß er, Luther habe keine Gefahren gesehen? Solche Schriftsteller finden gläubige Leser. —

Im August 1518 erhielt Luther von seinen päpstlichen Richtern den Befehl, binnen sechzig Tagen sich persönlich in Rom zu stellen. Evers erkennt ‚die persönliche Feigheit eines unlauteren Gewissens'[290]) darin, daß Luther dringend wünschte, nicht in die Höhle des „Löwen" gehen zu müssen. Damit soll Luther dem Papste ‚den feierlich versprochenen Gehorsam nicht geleistet haben'. Aber ‚Ungehorsam' ist es doch nicht zu nennen, wenn Paulus die ihm zuerkannte Geißelung von sich abzuwenden suchte.[291]) Ungehorsam war's doch wohl nicht, wenn Luther

durch die Fürsprache des Kaisers und seines Kurfürsten zu erreichen suchte, daß die Untersuchung seiner Sache den deutschen Rechtsanschauungen entsprechend in deutschen Landen von unparteiischen Richtern geführt werde. Daß er keine Neigung verspürte, in jener Zeit, wo das von ihm begonnene Werk von allen Seiten angegriffen wurde und seiner Verteidigung so dringend bedurfte, in Rom abgethan zu werden, verargt ihm kein Vernünftiger. Evers freilich erklärt ‚die Behauptung, Luther würde aus Rom nicht wieder zurückgekommen sein, für nicht mehr als einen bloßen Scherz'. In Rom wollte man ihm ja garnichts zu leide thun. ‚Es handelte sich ja nur um eine Untersuchung der immer weiter um sich greifenden Bewegung'; ‚es heißt in tendenziöser Weise Geschichte machen, diese [päpstliche] Commission ein Ketzergericht zu nennen'. Ebenso verfahren die übrigen Gegner Luthers, welche die vorliegende Frage besprechen. Höhnend reden sie von den Besorgnissen, die man für die persönliche Sicherheit des Reformators gehegt habe; es soll dazu gar kein Grund vorhanden gewesen sein![292]) Am kunstvollsten verfährt Janssen. Er erwähnt auch nicht eine der vielen Thatsachen, welche die Absichten der Feinde Luthers aufdecken. Er sammelt nur alle Aeußerungen Luthers und seiner Freunde, welche sich zu dem Nachweise verdrehen lassen, daß diese ‚zum Verderben des Papsttums alles für erlaubt' erklärt und einen ‚gewaltsamen Angriff' geplant hätten, um ihre ‚Hände im Blut des Papstes und seiner Kardinäle zu waschen'. Es ist in der That ein interessantes Bild, das er von der Zeit von 1517 bis zum Herbst des Jahres 1520 uns malt. Auf der einen — der Lutherschen — Seite Toben und Wüten, ‚mörderische Anschläge' und ‚Signale zum gewaltsamen Angriff'. Auf der anderen — der päpstlichen — Seite nicht einmal ein einziges bitteres Wort, geschweige denn etwas von Gedanken an gewaltsame Maßregeln: ein paar gutmütige Streitschriften und schwächliche Unterhandlungen, das ist alles. So bleibt es Jahre hindurch. Das erste scharfe Wort ist die päpstliche Bannbulle; aber auch diese ist ‚mehr in einem Ton väterlicher Betrübnis als strafender Härte abgefaßt' und ‚übt die höchste Nachsicht'. Und trotzdem ‚leidet' der Luther an — ‚Verfolgungsfurcht!' In der That, das war ‚krankhaft!'

Dieſes Bild darf doch nicht ohne einige Ergänzungen bleiben. Am 21. März 1518 ſchreibt Luther: „Gegen mich donnern ie Ablaßkrämer gewaltig von der Kanzel herab, ſodaß ſie nicht chimpfnamen genug haben, mich damit zu nennen. Sie fügen rohungen hinzu, wonach der eine dem Volk verſpricht, ich ſolle nerhalb vierzehn Tagen, der andere, ich ſolle innerhalb eines onats ganz ſicher verbrannt werden. Sie geben auch wider ich Gegentheſen heraus". Da es Luther iſt, der dies be- chtet, ſo wird Janſſen dem nicht Glauben ſchenken, obwohl die ichtigkeit der letzten Angabe — Tetzel veröffentlichte bekanntlich egentheſen — auch für die Zuverläſſigkeit der erſten ſpricht. och die Spur jener Drohungen iſt noch nicht ganz verwiſcht. er bekannte Ketzermeiſter Jacob von Hoogſtraten gab im Jahre 518 eine kleine Schrift heraus, in welcher er den Papſt zur chleunigen Verbrennung Luthers auffordert, oder — wie dieſer s ausdrückt — „mit blutgieriger Zunge vermahnt er den Papſt, daß er ſich nicht mit ſanftem und chriſtlichem, ſondern mit löwen- artigem und teufliſchem Gemüt ſolle aufmachen wider die Ketzer".[293])

Bei dem in Rom eingeſetzten Gericht aber ſollte es ſich garnicht um die Frage handeln, ob Luther oder ſeine Gegner Recht hätten. Es war vielmehr gegen dieſen die Anklage auf Ketzerei erhoben, und der vom Papſte beſtellte Richter, von dem die Entſcheidung abhängen mußte, war niemand anders als jener Widerſacher Luthers, Sylveſter Prierias, dem ſchon — wie Evers zugeſteht — ‚die Galle ſtark übergelaufen' war, indem er gegen Luther als einen ‚Ausſätzigen und biſſigen Hund' geſchrieben und erklärt hatte: ‚Wer nicht bleibt bei der Lehre der römiſchen Kirche und des römiſchen Papſtes als der untrüglichen Glaubens- regel, von der auch die heilige Schrift ihre Kraft und Anſehen empfängt, der iſt ein Ketzer'.[294]) Dieſen Mann, den Luther öffentlich ‚ein unverſchämtes Lügenmaul" genannt hatte, den nach Luthers Verlangen „der Papſt zum Schweigen bringen" ſollte, hatte der Papſt zu Luthers Richter ernannt. Und welches waren die Intentionen des Papſtes bei dieſem beabſichtigten Verfahren in Rom? Am 5. Auguſt hatte der Kaiſer ein Schreiben an den Papſt erlaſſen, in welchem er ihm vorhielt, ‚er ſei ſchuldig, jenen

Auguſtinerbruder, Martin Luther, der ſo hartnäckig ſeine ketzeriſchen Lehren feſthalte, zum Schweigen zu bringen, da noch keine Streitigkeiten vorgekommen ſeien, welche ſo verderblich gegen die chriſtliche Frömmigkeit ſeien'; ſeine kaiſerliche Macht ſtelle er zu dem Zweck zur Verfügung.[295]) In demſelben Monat erteilte der Papſt dem Kurfürſten von Sachſen ‚in Kraft des heiligen Gehorſams den Befehl', Luther ‚als ein Kind der Bosheit und einen Gottesverächter', welcher ‚viele gottloſe, ketzeriſche Irrtümer öffentlich zu verteidigen wage', ‚der Gewalt und dem Gericht des römiſchen Stuhles zu überantworten; ſonſt werde man einſt klagen und ſagen, die ſchädlichſte Ketzerei in der Kirche Gottes wäre durch Hülfe und Gunſt ſeines hochedelſten Hauſes entſtanden'.[296])

In Evers[297]) Augen freilich iſt ſelbſt dieſes Schreiben ganz unſchuldiger Natur: ‚Es wird nur verlangt, daß der Kurfürſt ſeinerſeits dazu helfe, daß der Unterſuchungsprozeß und das Verhör in aller Form Rechtens angeſtellt und durchgeführt werden könne.' Und doch teilt Evers uns auch mit, daß in dem im Vatikaniſchen Archiv befindlichen Originalmanuſcript einige Korrekturen vorgenommen ſind, welche zeigen, daß man bei der erſten Niederſchrift noch mehr Neigung zur Milde gehegt hat, ‚die aber ſchließlich durch beſſer berechtigte Strenge wieder zurückgedrängt erſcheint.' Es findet ſich nämlich nach den Worten ‚wir haben ihn zur Verantwortung befohlen' urſprünglich noch der Satz ‚um noch einmal die Sache zu prüfen.' Dieſer Satz iſt dann durchgeſtrichen. Ebenſo war urſprünglich geſchrieben, der päpſtliche Legat ſolle Luthern, ‚wenn ſich herausſtellen ſollte, daß er nicht von der Wahrheit abirre, ſogar mit einem Geſchenke zurückſenden'; auch dieſe Worte ſind getilgt. Während man alſo anfangs noch die Möglichkeit, daß Luther ſich rechtfertigen könne, andeuten wollte, entſchloß man ſich ſpäter, den Angeklagten ſchon als Ueberführten anzuſehen.

An demſelben Tage, an welchem der Papſt dieſes Schreiben an den Kurfürſten von Sachſen richtete, am 23. Auguſt 1520, erließ er auch ein Breve an ſeinen Legaten Kajetan. Es iſt dieſes Datum deshalb wichtig, weil Luther am 7. Auguſt die Citation nach Rom erhalten hatte, in welcher ihm 60 Tage Friſt

gestellt waren. Der Papst wartete also den Ablauf dieser Frist nicht ab, sondern schlug schon nach 16 Tagen ein ganz anderes Verfahren ein, vermutlich durch den oben erwähnten Brief des Kaisers bewogen. Dem Legaten Kajetan, welcher auf dem Reichstage zu Augsburg weilte, wird ‚befohlen, den besagten Martin, welcher durch unsern Auditor bereits für einen Ketzer erklärt ist, unverzüglich nach Empfang dieses Schreibens zu zwingen, daß er persönlich vor Dir erscheine.' Sodann soll er ihn in sicherem Gewahrsam halten, bis er weiteren Befehl aus Rom empfange. Wenn Luther dann in sich schlagen, wahre Zeichen der Buße sehen lassen und ungenötigt von freien Stücken um Gnade und Vergebung bitten sollte, so darf der Legat ihn wieder in die Einheit der Mutter Kirche aufnehmen. Wenn er aber in seiner Hartnäckigkeit beharrt, den weltlichen Arm verachtet und der Legat seiner nicht habhaft werden kann, so wird ihm die Vollmacht erteilt, Luther und alle seine Anhänger, auch durch öffentliche Edikte, nach der Weise derer, welche vor Zeiten öffentlich als Geächtete an die Rathäuser geschlagen wurden, für Ketzer, Verbannte und Verfluchte öffentlich zu erklären. Alle geistlichen und weltlichen Herren sollen unter Androhung des Bannes aufgefordert werden, daß sie benannten Martin Luther mit seinem Anhange gefänglich einziehen und wohlverwahrt dem Legaten zuschicken. Welche Fürsten aber dem Luther irgend Rat, Hülfe, Vorschub oder Gunst öffentlich oder heimlich, selbst oder durch andere, erzeigen würden, deren Gebiete sollen mit dem Interdikt belegt werden, ebenso jeder Ort, in dem Luther sich aufhalten würde. Alle so handelnden Geistlichen sollen all ihrer Einkünfte und Güter beraubt sein. Alle so handelnden Laien sollen ehrlos und rechtlos, auch des kirchlichen Begräbnisses beraubt sein.[298])

Bekanntlich ist die Echtheit dieses Breves bezweifelt worden, vor allem deshalb, weil darnach das Verfahren des Papstes eine „Nullität der enormsten Art"[299]) gewesen sein würde. Selbst Luther hat es sehr bald für unecht gehalten.[300]) Aber der „ungeheuerliche" Inhalt dieses Breves kann nicht mehr als Beweis gegen die Echtheit desselben angeführt werden. Denn dasselbe unerhörte Verfahren wird in dem oben erwähnten Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen und in zwei weiteren Breven des

Papstes an seine beiden Legaten in Deutschland angewandt, welche in denselben Tagen ausgefertigt sind. Die Echtheit dieser drei Stücke aber läßt sich nicht mehr bezweifeln, seitdem Evers die Originale im Vatikanischen Archiv aufgefunden hat.[301]) Der ganze Ton der beiden Breven bezeugt die zornige Erregtheit des Papstes, seine ‚Entrüstung über die deutsche Treulosigkeit gegen den Glauben und die Güter der Christenheit', wie Evers es nennt. Das erste Breve schließt mit einem Gebet, in dem es heißt: ‚Rufe entweder die gottlosen Gesinnungen dieser Menschen zur Gesundheit zurück, oder strecke gegen die Verstockten das gezückte Schwert deines Gerichtes aus.' Das zweite Breve geht ebenfalls in ein Gebet aus, dessen Schlußsatz beginnt: ‚Die aber, deren Gesinnungen von dem, was recht und wahr ist, sich abgewandt haben, wolleſt du, wenn sie heilbar sind, zur Einsicht des Lichts der Wahrheit zurückführen; wenn sie aber in ihrer Verderbtheit schon verstockt sind, wolleſt du sie von der Heerde und Gemeinschaft deiner Gläubigen sobald als möglich austreiben, damit sie nicht durch ihre Verführung den übrigen Verderben bringen.' Dieses Gebet des Papstes aber mußte, wenn es nicht eine Unwahrheit sein sollte, durch den Stellvertreter Gottes auf Erden, durch den Papst selbst, seine Erhörung finden. Daher jenes speciell an Kajetan gerichtete Breve.

So können wir uns auch nicht mehr über das Schreiben wundern, welches unter dem 25. August 1520 der oberste Leiter des Ordens, dem Luther angehörte, Gabriel Venetus, an den sächsischen Provinzial des Ordens, Gerhard Hecker, richtete.[302]) Hier wird auf ein päpstliches Breve hingewiesen, welches Luther als vollendeten Ketzer hinstelle, und befohlen, diesen bei Strafe des Verlustes aller Würden und Aemter zu ergreifen, einkerkern zu lassen und an Händen und Füßen gefesselt in Gewahrsam zu halten; endlich ihm die Vollmacht erteilt, wenn es zur Ausführung dieses Befehls nötig sei, Bann und Interdikt zu verhängen.

Alle diese Thatsachen werden von Janssen und Genossen nicht erwähnt. Dann ist's freilich bequem, über Luthers ‚Verfolgungsfurcht' zu spotten. Nur Evers redet davon. Trotzdem aber schreibt er: ‚Hätte Luther sich in Rom gestellt, so wäre

Leo X. zweifelsohne froh gewesen, einen Grund zur Niederschlagung der Sache in Händen zu haben'. Gewiß, er würde dann nicht unterlassen haben, ‚die Sache', welche Luther für Gottes Sache hielt, die Sache, welche dann der Papst ‚in Händen hatte', ein für alle Mal ‚niederzuschlagen'. Eben dieses aber wollte Luther nicht. Und nur dann wäre er vielleicht noch ‚aus Rom zurückgekommen', wenn er Widerruf geleistet und damit selbst zur Vertilgung der von ihm verfochtenen Wahrheit beigetragen hätte. So scheint auch Evers zu denken. Er weiß, eines Luthers Leben war nicht in Rom gefährdet: ‚Bei der bekannten zärtlichen Fürsorge, welche Luther seinem Körperchen schenkte und bei seiner persönlichen Feigheit im Angesichte wirklicher Gefahr, ist gar nicht zu bezweifeln, daß er in Rom bald mürbe geworden und zu Kreuze gekrochen sein würde, ohne daß ihm Daumschrauben angelegt worden wären'. Nun also soll doch in Rom ‚wirkliche Gefahr' für Luther vorhanden gewesen sein? Wie lange wird Evers noch bei Janssen in die Schule gehen müssen, ehe er ein wenig von dessen Vorsicht gelernt hat! Er kann auch nicht ganz verheimlichen, warum die Feinde der Reformation so grimmig darüber sind, daß Luther nicht nach Rom gegangen, warum sie ihn als feig verspotten: ‚Hätte der Papst', sagt Evers, ‚Luther rechtzeitig in eine gedeihliche Klosterhaft gesteckt, so wäre all das große Unglück wohl verblieben'; ‚es gab nur ein Mittel, die Sache zu ersticken, das war, diesen aalartigen, unverbesserlichen, in allen Lügen und Winkelzügen und in jeder Art von Heuchelei bewanderten Demagogen für immer in ein Kloster einzusperren und zwar außerhalb Deutschlands'. Wäre Evers nicht früher Protestant gewesen, sondern in katholischen Anschauungen aufgewachsen, so würde er wohl anstatt der ‚gedeihlichen Klosterhaft' noch etwas anderes befürwortet haben. Er würde etwa mit einem anderen Katholiken der neuesten Zeit, dem auch von Janssen gern citierten Dr. Valentin Gröne, schreiben: ‚Wäre es denn nicht besser gewesen für den Staat als [sic!] für die Kirche Deutschlands, man hätte Luther außer Stand gesetzt zu schaden, oder man hätte ihn schlimmsten Falls selbst auf dem Scheiterhaufen wie Huß sterben lassen, als daß er ganze Völker und Nationen, Tausende der

edelsten Menschen*) ins Verderben führte, sie um Ruhe und Seligkeit brachte? Wenn das schon Hochstraten einsah, wenn er nach den Gesetzen der Zeit, die den Tod eines hartnäckigen Ketzers forderte,**) Luther für den Scheiterhaufen reif erklärte; hat er denn etwas gethan, weßwegen er von uns einen Vorwurf verdiente? Wo möchte ein Protestant sein, der es mit der Wahrheit hält und die Lage jener Zeit und die Folgen des unglücklichen Kampfes, den Luther anhob, mit unparteiischem Auge übersieht und beurteilt,***) der jenem Ausspruch des Kölner Dominikaners nicht seinen ‚vollen Beifall zuwendet? Besser ist, einer stirbt, als das ganze Volk geht zu Grunde'. Ebenso schrieb man zur Zeit der Reformation; ‚Christus sagt' — so meint der milde Dietenberger i. J. 1523 — ‚es wäre besser, daß der, durch welchen Aergernis kommt, im Meer mit einem großen Mühlstein ertränkt würde, ehe das Aergernis erwüchse. Wollte Gott, man hätte an dir [Luther] diesen Rat Christi vor drei Jahren vollbracht!'[303]) Und schon damals that man wie der Fuchs in der Fabel, welcher den Hasen wegen seiner Feigheit verspottete, weil derselbe nicht seinen Kopf in den Rachen des Fuchses stecken wollte. „Sie trotzen", schreibt Luther, „warum ich so zaghaft sei und nicht gen Rom komme. Gerade als hätte Christus mutwillig zu Hannas, Kaiphas, Pilatus, Herodes Haus gelaufen und sich heißen tödten. Ich meinte, es wäre genug, wenn ich still stände, nicht flöhe, und ihrer wartete, wo ich bin, bis sie mich wie Christum holten und führten, wo sie hin wollten. So soll ich ihnen nachlaufen und sie treiben, mich zu tödten. So klüglich geben sie alle Dinge vor".[304]) Nach dem, was wir über die Intentionen des Papstes erfahren haben, macht es doch einen gar eigentümlichen Eindruck, wenn wir denselben in seiner gegen Luther erlassenen Bannbulle sich darüber beklagen hören, daß

*) Merkwürdig, daß die Anhänger der Reformation mit einem Mal die edelsten Menschen sind!

**) Wozu diese Entschuldigung Hoogstratens mit schlechten ‚Gesetzen', wenn er doch unsern ‚vollen Beifall' verdient?

***) Aber solche Protestanten giebt es leider nicht nach römischer Ansicht.

dieſer nicht auf die Citation hin ‚ohne Furcht und Scheu, welche die vollkommene Liebe austreiben ſollte', nach Rom gekommen ſei.[305])

Ob Luther den Mut beſaß, ſein Leben für ſeinen Beruf aufs Spiel zu ſetzen, zeigte ſich bald. Der Kurfürſt hatte bewirkt, daß Luther nicht nach Rom zu gehen brauchte. Er hatte aber auch noch ſoviel Vertrauen zu dem päpſtlichen Legaten Kajetan, daß er darein willigte, Luther ſolle vor demſelben in Augsburg erſcheinen. Die Freunde Luthers aber wurden aufs Höchſte beſtürzt. Sie rieten ihm dringend davon ab, der Weiſung zu folgen; er ſei nicht dazu verpflichtet.[306]) Er ſelbſt hatte das klare Bewußtſein, in welche Gefahr er ſich begeben würde.[307]) Wohl ſah er ſchon im Geiſte den Scheiterhaufen vor ſich; wohl machte er ſich klar, was für eine Schande er ſeinen Eltern bereiten würde, wenn er als vermaledeiter Ketzer verbrannt würde.[308]) Und die vorhin angedeutete Lage der Dinge zeigt, daß ſeine Befürchtungen wohl berechtigt waren. Aber dem klaren Willen ſeines Kurfürſten zu folgen, hielt er für ſeine Pflicht. Auf der Reiſe ſchrieb er: „Ich habe einige Leute in meiner Sache kleinmütig gefunden, ſodaß ſie auch anfingen mich zu verſuchen, ich ſollte nicht nach Augsburg gehen. Aber ich beſtehe feſt darauf. Es geſchehe der Wille des Herrn. Auch in Augsburg, auch mitten unter ſeinen Feinden herrſcht Jeſus Chriſtus. Es lebe Chriſtus, es ſterbe Martinus!" [309])

Sehr ſchwüle Luft liegt über jenen Tagen zu Augsburg. Die Freunde in der Stadt, an die der Kurfürſt ſeinen Luther empfohlen, wußten ſchon ſoviel von den ihm drohenden Gefahren, daß ſie ihm nicht geſtatten wollten, vor dem Legaten zu erſcheinen, ehe er nicht von dem in der Nähe befindlichen Kaiſer einen Geleitsbrief erhalten habe. Unterdeß aber erſchien immer wieder ein Abgeſandter des Legaten, der ihn zu bewegen ſuchte, auch ohne das ſich in die Wohnung desſelben zu begeben. Und nicht ohne Eindruck blieb auf Luthers Anſchauung von ſeiner Lage dieſe düſtere Stimmung. Aber nichts von Furcht beſchlich ihn. „Sei ein Mann", ſchrieb er an Melanchthon, „und lehre die jungen Leute recht! Ich bin auf dem Wege, mich für ſie und

euch opfern zu lassen, wenn es Gott gefällt. Denn ich will lieber sterben als das, was ich richtig gelehrt habe, widerrufen".[310])

Eigentümlich aber kontrastiert mit diesen sichern Worten das Benehmen Luthers, als er dem Kardinal gegenübertrat. Offenbar wurde er von einer Art Schüchternheit befallen. Wenn er die herkömmlichen devoten Förmlichkeiten mit fast ängstlicher Sorgfalt erfüllte, indem er sich vor dem Kardinal auf das Angesicht warf und, als dieser ihm aufzustehen erlaubte, noch eine Weile in liegender Stellung verharrte, um erst einen zweiten gnädigen Wink abzuwarten: wenn er dann demütig um Verzeihung! bat, falls er unbedachtsam gelehrt oder gehandelt habe; so wird klar, daß er nichts von jenem verwegenen, selbstbewußten, trotzig unbeugsamen Mute besaß, wie ihn Revolutionäre zur Schau tragen. Ja, man könnte diese Verlegenheit völlig mißdeuten, wenn nicht ein anderer Zug damit verbunden sich gezeigt hätte. Sobald es nämlich um die Sache sich handelte, die er vertrat, war er ein völlig anderer. Dann erschien er dem großen Manne, dem er gegenüberstand, als unverschämt. Macht man sich klar, wer es war, mit dem er zu thun hatte; erinnert man sich etwa daran, daß dieser Kajetan vor ein paar Jahren durch die Macht seiner Persönlichkeit und die Gewalt seiner Rede ein ganzes widerspenstiges Concil dem Papste zu Füßen gelegt hatte, daß er die Kirchenfürsten, welche die Macht des Papstes hatten beschränken wollen, zur Unterwerfung unter den Satz gezwungen hatte: ‚Die Kirche ist die geborene Magd des Papstes'; so muß man staunen über die unbeugsame Festigkeit, mit der Luther diesem Manne gegenüber bei dem beharrte, was er für göttliche Wahrheit erkannt hatte, und über den hohen Mut, mit dem ihn die Ueberzeugung, Gottes Sache zu vertreten, erfüllte.

Die Römischen freilich benutzen gerade die ‚Augsburger Tragödie', um Luthers Feigheit im grellsten Lichte darzustellen. ‚Da ihm doch nicht recht geheuer war, brannte er bei Nacht und Nebel durch'.[311]) ‚Der Held läuft davon, um nicht vor die Wahl zwischen Widerruf und Opfer gestellt zu werden', so überschreibt Evers[312]) den Abschnitt, in welchem er von der ‚feigen Flucht' Luthers erzählt: ‚Welch günstige Gelegenheit hatte unser

Held doch in Augsburg, wenn wir ihm glauben dürfen, seine heldenmütige Hingebung zu beweisen! Aber alles Ernstes, der Professor hatte keine Zeit dazu, sich opfern zu lassen'. ‚Unser Held verzichtet auf die Glorie des so heiß und so tapfer gesuchten Märtyrertodes, den er seiner Versicherung nach fast schon in der Hand hatte. Er, der so herrlich bezeugt, daß er als „Theologe des Kreuzes" die Strafen und den Tod liebend umfasse und suche und weiter nichts wolle, als auch andere zu dieser Liebe zur Strafe entzünden, er übt eine solch heroische Entsagung und Selbstverdemütigung, daß er vorzieht, nicht nur den Schein des Widerspruchs zwischen seinen Handlungen und Worten, sondern sogar den Schein feiger Flucht auf sich zu laden. . . Wir können uns in seine tragische Stimmung hineindenken, daß er nicht dazu gekommen, dies Opfer zu bringen, weil seine Freunde ihm rieten, davonzulaufen, damit er — nicht am Ende sich doch zum Widerrufe bestimmen ließe'.[313]) Um nun diese Darstellung doch mit irgend einem Schein von Wahrscheinlichkeit zu umgeben, erzählt man uns noch: ‚In der Nacht entfloh er so eilig aus Augsburg, daß er Schuhe und Strümpfe und Hosen zurückließ'.[314]) Nun freilich, wer bei Antritt einer Reise solche Eile hat, daß er nicht einmal die allernotwendigsten Kleidungsstücke anlegt, wer eine Reise von Augsburg bis Wittenberg mit bloßen Füßen und Beinen ausführt, und das zu einer Zeit, wo es noch keine Eisenbahnen udgl. gab, und das in der zweiten Hälfte des Monats Oktober, der muß nicht allein eine ausnehmend starke Gesundheit besessen haben, sondern auch vor Angst den Kopf vollständig verloren haben; dessen Furcht grenzt an Wahnsinn. Aber woher hat man diese pikante Geschichte? Sie ist vollkommen richtig: nur ein Wort ist Dichtung, und dieses eine erdichtete Wort macht aus dem Selbstverständlichen etwas überaus Komisches, einen halbnackten Außreißer. Das eine Wort ist es: Er ließ zurück Hosen usw. Wie Luther selbst einmal erzählt,[315]) haben Freunde ihm zur Flucht aus Augsburg ein Pferd verschafft. Um nun zu schildern, wie beschwerlich für ihn zu jener Zeit, da er noch Mönch war, diese eilige Reise gewesen, erinnert er daran, daß er ja nicht getragen habe, was man zum Reiten gebrauchte, daß er keine Stiefel, keine Sporen und Schwert, keine langen Reiterhosen

gekannt, sondern eben in der zum Reiten sehr unpassenden Mönchstracht mit Kniehosen[316]) auf dem Pferde gesessen habe. Er ließ also, soweit bekannt ist, nichts in Augsburg zurück, am wenigsten „Sporen und Schwert“. Hätten die Römischen nur diese letzteren Worte Luthers bei ihrer Geschichte nicht vergessen, so würden sie wohl nicht so arg sich versehen haben. Strümpfe hat Luther natürlich angehabt. Daß auch diese ihm gefehlt, haben die Römischen sich erdacht.

Aber Luther ist doch aus der Stadt geflohen? Gewiß, nur nicht in solcher Weise, wie man uns eben geschildert hat. In aller Ruhe hat er im Dunkel der Nacht, damit er nicht zurückgehalten werde, sich entfernt. Gewiß war und ist das ärgerlich für die Römischen, daß sie ihn nun nicht aus dem Wege räumen konnten, so ärgerlich, daß sie ihren Lesern nun einreden, es habe ‚zur Vorsicht gar kein positiver Grund vorgelegen‘.[317]) Wir aber wissen es ihm Dank, daß er so gehandelt hat. Nachdem dem päpstlichen Legaten die Drohung entfallen war, er habe ein päpstliches Mandat, ihn einzukerkern und nach Rom zu schicken, in der Tasche, nachdem er Luther zugerufen: ‚Widerrufe oder komme mir nicht wieder unter die Augen‘, nachdem die Augsburger Freunde von ihm schleunige Abreise verlangten, sollte er sich still hinsetzen und warten, bis man ihn für immer mundtodt gemacht hätte? Ist es denn nicht klare Sünde, tollkühn den Märtyrertod zu suchen? War es nicht einfach die Pflicht Luthers, nachdem er gehorsam dem Legaten sich gestellt hatte, und die Verhandlungen mit demselben zu Ende waren, sich selbst für seinen Beruf zu erhalten? Ist denn Paulus feige gewesen, weil er mehr als einmal dem Märtyrertode durch die Flucht sich entzogen hat?[318]) Nein, daß Luther nach Augsburg ging, trotzdem er schwarze Wetterwolken drohen sah, beweist seine Bereitschaft, alles für seinen Beruf zu leiden; daß er aus Augsburg entwich, beweist, daß nicht tollkühner, sondern demütiger, durch Gottes Geist vor Ausschreitungen bewahrter Mut ihn erfüllte.

Vom Kaiser wurde Luther nach Worms citiert. Wir Protestanten sind gewohnt, auf den „Luther in Worms“ mit

Stolz zu blicken. Schon mancher hat nicht nur sich erquickt, sondern wirklich erbaut an dem Heldenmute des unerschütterlichen Bekenners von Worms; erbaut, weil er fühlte, daß solche Sicherheit nicht ein blos natürlicher Mut verleiht. Aber wie Ströme eisigen Wassers stürzen die Belehrungen der römischen Geschichtsforscher auf unsere Begeisterung. ‚Es ist geradezu abgeschmackt', versichert der ehemals lutherische Pastor Evers,[319]) ‚was man uns in Schulen und Universitäten gelehrt hat, daß es eine Heldenthat Luthers gewesen sei, nach Worms zu gehen. Denn nicht der Kaiser und die Katholiken waren von ihm zu fürchten, sondern' — umgekehrt lagen die Dinge! Janssen schildert uns mit den lebhaftesten Farben ‚die Lage der Dinge, bei der man in Worms der Ankunft Luthers entgegensah'[320]): Der päpstliche Legat Aleander war — seines Lebens nicht mehr sicher; Luther dagegen wurde vom Volk als ein neuer Moses, als der zweite Paulus gepriesen; auf öffentlichem Markte konnte ihn einer seiner Anhänger für größer als Augustin erklären; sie konnten eine Druckerei in Worms errichten, welche nur kirchenfeindliche Schriften vertrieb; Hutten schrieb von der nahen Ebernburg die gemeinsten Drohbriefe an die päpstlichen Legaten; in Worms war man täglich in Angst vor einem Ueberfall, vor einer Sprengung des Reichstages durch die Revolutionspartei; war doch der Kaiser waffenlos, Sickingen aber, Luthers Freund, der Schrecken Deutschlands, vor dem alle zitterten. Janssen schließt diesen Abschnitt mit jener Ruhe, welche am ernüchterndsten auf die Begeisterung zu wirken pflegt, mit den lakonischen Worten: ‚Eines besonderen Mutes, seine Reise anzutreten, bedurfte Luther nicht'. Wie fein hatte er dieses neue Bild vorbereitet! Wir wissen schon, daß nach Janssen alle Kühnheit, die Luther bisher gezeigt hatte, ihre Quelle einzig in den Versprechungen der ‚revolutionären Adelspartei' gehabt, daß nach Luthers eigenem Geständnis sein ganzes Vertrauen auf Sickingen und Genossen beruhte, daß erst diese ihn ‚von Furcht befreit' hatten. Es bedurfte also nur noch eines Pinselstriches, um Luthers Mut in Worms als Lächerlichkeit erscheinen zu lassen; man mußte nur noch die Päpstlichen in Worms als mut- und wehrlos hinstellen. Wie fein stimmt dann zu dem Bilde von dem zitternden

Worms die dann bei Janssen folgende Erzählung von dem furchtbaren Aufruhr gegen die treuen römischen Geistlichen in Erfurt, welchen Luther durch eine einzige Predigt zu entflammen im stande war. Man sieht, Luther, nicht Kaiser oder Papst, war der Herr der Situation, der zu fürchtende. Evers schreibt[321]: ‚Wir haben bei dem Erfurter Pöbelaufruhr uns nur zu dem Zweck aufgehalten, um daran ein Beispiel zu geben, daß es von dem heiligsten Priester des Evangeliums [Luther] gerade keine Kühnheit war, seinen Triumphzug nach Worms zu halten'.

Wie unsäglich widerwärtig klingen nach dem allen die darauf den Lesern mitgeteilten Aeußerungen Luthers, daß er „allen Pforten der Hölle und Fürsten der Luft Trotz bieten wolle!" ‚Spottwohlfeile Renommistereien', ruft Evers aus. Und bis zu welcher Höhe muß dann der Ekel vor diesem erbärmlichen Großprahler steigen, wenn uns Janssen alsbald nach Mitteilung solcher Renommistereien schildert: ‚Aber bei seinem ersten Verhör vor dem Kaiser und der Reichsversammlung war Luther keineswegs in einer zuversichtlichen Stimmung'; Bedenkzeit bittet er sich aus, obwohl eine ungemein einfache Frage ihm vorgelegt ist; in seiner Angst kann er kaum sprechen; er redet so leise, ‚daß man ihn auch in der Nähe nicht wohl hören konnte, als ob er erschrocken oder entsetzt wäre'. Also trotzdem er absolut nichts zu fürchten hat, vielmehr dem Kaiser und dessen Anhängern vor ihm und seinem Anhang bange sein muß; nachdem er eben noch erklärt: „Wir sind Willens, Satan zu schrecken und zu verachten"; ist er nun so sinnlos furchtsam, — es ist ‚die vor dem Rauschen eines Blattes erschreckende Heldenherzigkeit'.[322]) Am folgenden Tage freilich zeigte er sich anders. Aber weshalb? Janssen berichtet, Hutten habe ihn unterdeß ‚zur Standhaftigkeit ermahnt' mit der Zusicherung: „Ich werde selbst das Schrecklichste wagen". So ‚bewies' denn Luther keineswegs seinen Mut, wenn er nunmehr ‚unerschrocken jeden Widerruf versagte', sondern nur ‚die von seinen Freunden gewünschte Standhaftigkeit'. Ja, genau betrachtet war auch diese nichts als die Folge seiner — Feigheit. Denn, so läßt Janssen den Feind Luthers, Thomas Münzer, berichten, Luther wäre vom Adel erstochen worden, wenn er in Worms gewankt hätte. Freilich

hat Janssen nicht den Mut, die Richtigkeit dieser lächerlichen Behauptung geradezu zu verteidigen. Er muß ja fürchten, bei protestantischen Lesern für immer allen Credit zu verlieren. Er sagt daher nur: ‚Unzweifelhaft ist, daß Luther in Worms unter dem Einfluß des revolutionären Adels stand. Thomas Münzer ging in einer Schrift gegen ihn sogar soweit, zu behaupten. . .' Aber wozu teilt er dann diese Behauptung mit? Ist ein Geschichtswerk, wie das seinige, dazu da, alle Verdächtigungen, die gegen Luther vorgebracht sind, der Mitwelt vorzutragen, auch wenn sie nur lächerlich sind? Warum sagt Janssen nicht, daß er diese Münzersche Albernheit für das halte, was sie ist? Oder hofft er, es würde selbst von solcher Lüge etwas an dem Reformator hangen bleiben? Jenes römische Buch z. B., das sich ‚Geschichtslügen' nennt, schreibt schon: ‚Thomas Münzer hatte sehr Recht, da er anno 1524 Luther den Vorwurf machte —'.[323])

Bewundernswert ist die Sorgfalt, mit der Janssen an diesem Bilde gemalt hat. Nichts wird unerwähnt gelassen, was nur irgendwie herangezogen werden kann, um diese Schilderung einleuchtend zu machen. Wenn da jemand in der Nacht einen Zettel am Rathause befestigt, worin es heißt, man werde den gerechten Luther nicht verlassen, sondern mit vierhundert verschworenen Edelleuten und achttausend Mann den Fürsten und Pfaffen großen Schaden bringen, so verwendet er dieses in vollem Ernst, während doch kein Mensch ahnt, wer oder wo diese Ritter oder ihre Truppen gewesen seien. Ja, er fügt hinzu, um die Leser erschaudern zu machen: ‚Der Zettel schloß mit dem gefürchteten Losungswort aufrührerischer Bauern: Bundschuh, Bundschuh, Bundschuh'.[324]) Er scheint nicht zu bemerken, daß schon diese Unterschrift unmöglich macht, die Geschichte ernst zu nehmen, da Edelleute sich doch nicht mit ‚Bundschuh' unterzeichneten. Auch läßt Janssen uns nicht erfahren, was man damals über den Ursprung dieses bösen Zettels gedacht hat. Hutten z. B., der noch am ehesten darum wissen konnte, hielt für das wahrscheinlichste, daß der Zettel von Luthers Feinden angeschlagen sei, um die Gemüter der Fürsten gegen ihn einzunehmen.[325]) Ebensowenig teilt Janssen uns mit, daß auch ein gegen Luther gerichteter Zettel angeschlagen worden ist.[326])

Oder wenn Luther dem Erzbischof von Trier etwas als Beichtgeheimnis mitteilt, so fügt Janssen[327]) zur Stütze seines Bildes hinzu: ‚Es war offenbar Luthers Hinweis auf die hinter ihm stehende revolutionäre Reichsritterschaft', obwohl doch auch Janssen ein Beichtgeheimnis nicht ‚offenbar' machen darf, auch es nicht offenbaren kann, da der Erzbischof den Vorstellungen des päpstlichen Legaten Aleander, jenes Beichtgeheimnis zu offenbaren, pflichtgetreu widerstanden hat.

Sollte aber dem Leser noch irgend ein Zweifel übrig bleiben, sollte er vielleicht fragen, warum denn Luther überhaupt sich nach Worms begeben habe, warum er nicht in Wittenberg geblieben sei, wo weder Römlinge ihm etwas anthun, noch Adlige ihn ‚erstechen' konnten, so weiß Janssen auch diesen Bedenken zu begegnen. Er berichtet nämlich,[328]) der Kaiser habe in dem an Luther gesandten Citationsschreiben einerseits ihm zugesichert, daß er keinerlei Gewalt oder Unbill zu fürchten habe, wenn er komme; andererseits aber hinzugefügt: ‚Wir rechnen darauf, daß du kommst; sonst ergeht gegen dich unser strenger Urteilsspruch'. Freilich findet sich von diesen letzten drohenden Worten nicht eine Silbe in dem Kaiserlichen Schreiben. Aber bei Janssen stehen sie.[329]) Und damit man ihre Bedeutung recht verstehe, fügt er hinzu, die Reichsstände hätten erklärt, ‚wenn er nicht kommen oder widerrufen wolle, so solle er für einen offenbaren Ketzer von männiglich gehalten und mit Mandaten gegen ihn procediert werden'. So hatte denn (nach Janssen) Luther das Schlimmste zu fürchten, wenn er dem Rufe nicht folgte, zunächst aber garnichts zu besorgen, wenn er kam. Es war also wieder Feigheit, daß er kam. Nun wird auch klar, warum er überhaupt kam: Er wollte widerrufen. Denn so fährt Janssen zu erzählen fort: ‚Inzwischen gab sich der kaiserliche Beichtvater Glapion alle Mühe, um den Kurfürsten Friedrich von Sachsen dahin zu bestimmen, daß Luther auf seinen revolutionären Wegen aufhalte'. So wurden Artikel aufgesetzt, die Luther widerrufen sollte. Und dieser antwortete darauf seinem Kurfürsten: „Ich bin bereit, die römische Kirche in aller Demut zu ehren. Darum ich gern bereit bin, ein Widerruf zu thun, in welchen Stücken mein Irrtum angezeigt

wird.“*) Wie sonnenklar [ist's] hiernach, daß bei Luther Feigheit die in allen Lagen Ausschlag gebende Kraft war! Die Feigheit vor dem Kaiser und den Römischen ließ ihn nach Worms kommen, um dort zu widerrufen. Die Feigheit vor dem Reichstage einerseits und der ‚adligen Revolutionspartei' andererseits machte ihn am ersten Tage seines Verhörs in Worms so schwanken, daß er sich Bedenkzeit ausbat, um erst sich klarer zu werden, ob er durch Standhaftigkeit den Reichstag oder durch Widerruf die Ritter sich zu Feinden machen solle. Als er aber dann die Machtlosigkeit des Kaisers erkannt hatte und sich sagen konnte, daß er ‚vom Adel erstochen' würde, wenn er nicht nach dessen Wünschen ‚trotzig' aufträte, zwang ihn dieselbe Feigheit, ‚jeden Widerruf zu versagen'.

Wir glaubten dieses Bild von „Luther in Worms“ etwas ausführlicher reproducieren zu sollen, nicht allein, damit man sieht, was kunstvolle Auswahl und Gruppierung schöpferisch zu gestalten vermag, sondern auch, weil römische Schriftsteller uns in Beziehung auf diese Episode den Vorwurf machen: ‚Protestantische Lebensbeschreiber verbergen das natürlich'.[330]) Wirklich, Janssens Darstellung ist schon interessant genug, als daß seine Abschreiber es hätten für nötig halten sollen, noch pikante Ausschmückungen hinzuzuthun. So lesen wir[331]): ‚Mehr als des Kaisers Geleitsbrief und die Freunde bei den Fürsten und bei dem Adel beruhigte ihn [Luther] der Schutz einer Leibgarde von 100 handfesten Rittern, von denen die meisten schon das Soldatenhandwerk mit dem Räuberhandwerk' [der Erzähler meint wohl: das Räuberhandwerk mit dem Soldatenhandwerk] ‚verbunden hatten und vor keiner Gewaltthat zurückschreckten'. Zu einem halben Räuberhauptmann mit einer hundertköpfigen Leibgarde hat Janssen doch Luther nicht gemacht. — Oder man[332]) weiß zu berichten: ‚Es war ihm nicht die starke Mannschaft unbekannt, welche bei Worms im Hinterhalte lag, um jeden Augenblick, wenn nötig, zu seinen Gunsten einzugreifen'. Oder: ‚Er war sich wohl bewußt' [soll wohl heißen: Es war ihm wohl bewußt], ‚daß Tausende von bewaffneten Freunden in und um Worms herum für seine

*) Daß Janssen hier aus einem zu ganz anderer Zeit geschriebenen Briefe Luthers citiert, werden wir unten zeigen.

Sicherheit wachten, während der Kaiser ohne alle bewaffnete Macht war'.[333]) Dergleichen schreibt Janssen doch nicht, da er für seine Angaben wenigstens den Schein irgend eines Citats sucht. Ein solcher fehlt natürlich bei den eben erwähnten Hallucinationen.

Nun, wir begreifen das heiße Verlangen und den großen Eifer, Luthers Mut in das Gegenteil zu verkehren, sehr wohl. Es muß als Lüge erwiesen werden, was Luther auf seiner Reise nach Worms gesagt: „Erhält Gott unserm Herrn Jesu Christo seine Sache, so ist die meine auch gewonnen."[334]) Der Reformator darf nicht die mit Mut erfüllende Gewißheit, daß seine Sache des Herrn Sache sei, gehabt haben. Doch, was hilft hier alle Kunst? Zum Glück ist von Luther und dem Reichstage zu Worms der Nachwelt zuviel überliefert, als daß der Thatbestand auch nur unsicher festzustellen wäre.

Schon die ganze Schilderung Janssens von der ‚Lage der Dinge in Worms' ist eine Karrikatur. Wir sind ihm dankbar für die Zusammenstellung all dessen, was nach ihm beweisen soll, daß nicht Luther, daß vielmehr seine Gegner Ursach zur Furcht hatten. Denn jedenfalls beweist es, wie Viele gegen das Papsttum und für Luther waren. Wir sind ihm dankbar dafür. Denn damit wird die Beobachtung des päpstlichen Legaten Aleander als richtig erwiesen: ‚Wollte der Kaiser nicht der gehorsame Exekutor des Papstes sein, so wäre es um den Gehorsam des ganzen Deutschlands gegen den apostolischen Stuhl geschehen'.[335]) Es ist ja von großer Wichtigkeit, immer wieder sich die Thatsache klar zu machen, daß nicht religiöse Motive, sondern die Anwendung von Gewalt verhindert hat, daß das gesamte Deutschland von Rom sich lossagte. Janssen aber konstruiert allein aus diesen Zeichen der Teilnahme für Luther und seine Sache ‚die Lage der Dinge in Worms'. Er schließt daraus, daß Luther durchaus nichts zu fürchten gehabt habe. Das ist nicht anders, als wenn jemand behaupten wollte, die ersten Christen hätten zu Jerusalem nichts zu fürchten gehabt, die Erzählungen von den Verfolgungen, die sie erlitten, beruhten unmöglich auf Thatsachen, weil ja berichtet wird: „Die Christen hatten Gnade bei allem Volk." Denn die Frage, auf die es hier ankommt, ist die, auf welcher

Seite die Macht stand, bei den Hohenprieſtern oder bei dem Volk, bei den Feinden oder bei den halben oder ganzen Anhängern Luthers, und ob die Mächtigen in Worms den Willen und die Möglichkeit hatten, Luther zu unterdrücken.

Und woher nimmt Janſſen die einzelnen Angaben, um ‚die furchtbare Erregung' zu ſchildern, welche ſich ‚der Gemüter' in Worms ‚bemächtigte'? Wie beweiſt er ſeine Behauptung, ‚daß man in Worms täglich in Angſt war vor einem Ueberfall, vor einer Sprengung des Reichstages durch die Revolutionspartei, die man umſomehr zu fürchten hatte, weil der Kaiſer ohne bewaffnete Umgebung war'? Er hat einen einzigen Gewährsmann, den päpſtlichen Legaten Aleander. Die Frage, ob er dieſem unbedingten Glauben ſchenken dürfe, kommt ihm nicht in den Sinn. Und doch lag ſie ſo nahe, da die ‚Berichte' deſſelben durchaus nicht mit dem übereinſtimmen, wie andere in Worms Anweſende die ‚Lage der Dinge' beſchrieben haben. Wir zweifeln nicht daran, Janſſen würde einem Evangeliſchen, welcher ſolche Grundſätze ausgeſprochen hätte, wie Aleander gethan, nicht ein einziges Wort mehr glauben. Und wer die Berichte dieſes päpſtlichen Legaten vorurteilsfrei ſtudiert, der wird die unumſtößliche Gewißheit erlangen, daß er alles, was ſeine Verdienſte um die Sache des päpſtlichen Stuhls erhöhen und ihm reiche Anerkennung und Belohnung einbringen konnte, einſeitig hervorgehoben und ungemein ſtark übertrieben hat. Daher behauptet er immer wieder, ſeines Lebens nicht ſicher zu ſein; daher ſchildert er die Lage ſo, als wenn eigentlich alles, Fürſten und Ritter und Volk, auf Luthers Seite ſtehe; als wäre es ein allein ſeiner raſtloſen Thätigkeit zu verdankendes Wunder, daß endlich doch Luther verurteilt wurde. Einzig aus Aleanders Berichten die Situation in Worms zu konſtruieren, iſt unverzeihlich.

Aber Janſſen geht noch weiter. Aus Aleanders Angaben wählt er wieder nur das aus, was ſeinen Satz: ‚Eines beſonderen Mutes bedurfte Luther nicht', ſtützen kann, verſchweigt aber, was dem widerſpricht. Welch ein anderes Bild gewährt ſchon die eine Mitteilung des päpſtlichen Legaten vom 29. März 1521: Die Lutheraner hatten ſich ſchon vor der Frankfurter Meſſe wieder mehr als drei große Wagenladungen von Büchern, unter

diesen auch einige neue, hierhergebracht, haben sie aber plötzlich in der äußersten Bestürzung wieder fortgeschafft. Sie glaubten nämlich, daß der Kaiser auf Seiten ihres Luther stehe. Jetzt aber lassen sie die Köpfe hängen'.

Andere Männer teilen uns noch mehr mit. So schildert Hermann von dem Busche in einem an Hutten gerichteten Briefe vom 5. Mai 1521 aus eigener Anschauung die Lage in Worms. Da hören wir: „Die Päpstlichen, die sich anfänglich vor Dir schrecklich fürchteten, scheuen sich nunmehr nicht, Deiner zu lachen und in Gesellschaften, auch unserer Leute, Deiner zu spotten. Es ist leicht, sagen sie, den zum Feind zu haben, der nur mit Worten, nicht aber mit Schlägen zu schaden sucht. . . Der Luther muß verdammt werden, sollte es auch ein Blutbad der Deutschen kosten, wenn sich jemand unterfangen sollte, uns sich zu widersetzen. So predigen sie öffentlich auf den Kanzeln." Weiter erzählt Busch, wie Gegner Luthers auf offener Straße Schriften des Reformators und Huttens zerrissen und in den Koth träten, wie „ein spanischer Reiter mit bloßem Degen einen der Unsern verfolgt" habe und die herumstehenden Deutschen nicht gewagt hätten, dem Angegriffenen beizustehen. „Man siehet täglich drei, vier Spanier auf ihren Maultieren über den Markt reiten und jedermann muß ihnen ausweichen, oder er wird niedergeritten. So werden wir auf dem ganzen Markt herumgejagt; und schweigen still und geben nach."[336]) So ging es in Worms in den Tagen her, von welchen Janssen schreibt: ‚Jeden Augenblick befürchtete man den Ausbruch eines blutigen Aufruhres'.[337]) Kannte denn Janssen diesen Brief Buschens nicht? Gewiß, er citiert aus demselben,[338]) nur freilich keines der von uns mitgeteilten Worte.

Soweit geht Janssen, indem er die Lage als allen Mut bei Luther überflüssig machend darstellen will, daß er nicht einmal jenes hochwichtige kaiserliche Mandat erwähnt, welches wie ein zerschmetternder Blitzstrahl alle etwaigen Hoffnungen der Freunde Luthers vernichten mußte, welches lehrt, daß jedenfalls der Kaiser, den Janssen als ‚waffenlos' bezeichnet, an nichts weniger als an ‚Furcht' gedacht hat. Wir meinen das Mandat vom 10. März 1521,[339]) welches Luther auf seiner Reise nach Worms zu sehen bekam. Dasselbe gebot, alle Bücher Luthers an die betreffenden

Obrigkeiten auszuliefern, ‚dieweil die alle in päpstlicher Bulle verdammt und verboten und wider unsern bisher geglaubten und gehaltenen christlichen Glauben, Lehren, Satzung und Gebrauch sind'.

Doch, an diesem Orte können wir nicht diese umfangreiche Janssensche Darstellung in allen Einzelheiten korrigieren. Für uns genügt die Beantwortung der Frage, wie man zu jener Zeit darüber gedacht hat, ob es ‚bei Luther eines besonderen Mutes bedurft hat', um nach Worms zu gehen. Wir meinen, in dieser Beziehung ist das Urteil der Zeitgenossen Luthers entscheidend. Sie werden ‚die Lage' besser gekannt haben als Janssen. Stimmt ihre Anschauung nicht mit der seinigen, so ist die seinige falsch. Janssen erwähnt nicht eine einzige der in Frage kommenden Aeußerungen.

Wie also urteilte Luthers Kurfürst? Der Kaiser suchte denselben zu bewegen, daß er Luthern auffordere, sich vor den Reichstag zu Worms zu stellen. Der Kurfürst aber weigerte sich, diesem Verlangen zu entsprechen, indem er als Grund dafür geradezu angab, er könne nicht die Verantwortung dafür tragen, wenn Luther etwas „Beschwerliches oder Nachteiliges" widerführe.[340])

Wie dachte Glapion, der Beichtvater des Kaisers? Janssen berichtet[341]) allerlei Aeußerungen desselben über das, was Luther in Worms zu erwarten habe; das aber läßt er unerwähnt, daß derselbe auch immer wieder den Rat erteilt hat, ‚Luther solle sich nicht aus dem Schutz und den Landen des gewaltigen löblichen Herrn, seines Kurfürsten, begeben'. Oder er bittet Luther, doch zu bedenken, was seiner warte, wenn der Kaiser sich gegen ihn erklären würde — und im Grunde war dies mit jenem Mandat schon geschehen —, ‚wo würde Luther Schutz finden, wer wollte ihn behalten oder die Unkost dazu thun?'[342])

Wie urteilte der Gesandte Frankfurts am Reichstage? Er schrieb: „Es möchte den Mönch ja ein Teil gar ans Kreuz schlagen, ich fürchte, er wird ihnen kaum entrinnen."[343])

Was bezeichnete der sächsische Kanzler Brück als die Ansicht aller in Worms, welche Luthern „nicht ungeneigt" seien? Die einen meinten, nach dem Mandat vom 10. März halte der Kaiser

Luthern schon für einen verdammten Ketzer; nach dem päpstlichen Rechte aber sei man nicht schuldig, einem Ketzer das Geleite zu halten. Es würden daher die Römischen den Kaiser leicht überreden, daß er das gegebene Geleite „mit guten Ehren und Fug brechen" dürfte, ja „mit gutem Gewissen gar nicht halten könnte." Die anderen meinten, aus irgend einem Grunde schienen die römischen Gegner darauf zu hoffen, Luther werde der Citation nicht Folge leisten. Darum sei es doch besser, daß er komme. Es würden auch die weltlichen Fürsten garnicht zulassen, daß ihm im Widerspruch mit dem gegebenen Geleite etwas Uebles widerführe.[344]) — An das also, was Janssen durch seine ganze Darstellung erweisen will, daran, daß den Gegnern Luthers der Wille oder die Macht gefehlt habe, Luthern aus dem Wege zu räumen, an die Möglichkeit, daß ihnen vor dem Adel und dem Volk zu bange gewesen sei, um Luthern etwas zu Leide thun zu mögen, denkt keiner unter ihnen allen. Wußten sie doch auch, daß der päpstliche Legat in seiner berühmten Rede vor versammeltem Reichstage am 13. Februar 1521 verlangt hatte, man solle die Reichsacht über Luther verhängen, da es durchaus ‚nichts neues sei, daß man die Ketzer und ihre Bücher verbrenne'. ‚Es ist auch über etliche hundert Jahre in der Uebung also hergebracht, wie man in den Historien findet'.[345])

Wie urteilten Hutten und Sickingen über Luthers Gang nach Worms? Wozu schreibt denn der erstere seine ‚Drohbriefe' „an die päpstlichen Legaten, an die Cardinäle, Bischöfe, Pröpste und die ganze Priesterversammlung, die Luthern und die Sache der Wahrheit und Freiheit zu Worms jetzt anfechten"? Weil er überzeugt ist, daß sie den Willen und die Macht besitzen, Luthern zu verderben; weil er sie durch Drohungen mit dem, was sie später treffen würde, einzuschüchtern und davon zurückzuhalten hofft, daß sie Luthers Blut vergießen. Kann doch auch Janssen, indem er aus diesen Briefen Huttens Sätze anführt,[346]) nicht eine einzige Aeußerung finden, welche irgendwie von Schutz und Hülfe redete, welche jetzt dem bedrängten Mönche aus Wittenberg zugesagt würde. Erklärt doch Hutten geradezu, daß er freilich jetzt nichts für diesen thun könne, daß jetzt alle Macht allein in den Händen seiner Feinde sei: „Wenn es wegen eurer

boshaften Ränke, da man [in Worms] nicht mehr sicher unter den Leuten wandeln kann, nur möglich wäre, so hätte ich das, was ich hier schreibe, euch herzhaft und mit gutem Gewissen vor euren Ohren eingeprägt." „Jetzt überschüttet euch das Glück allzusehr. Ihr steht jetzt am höchsten. Wenn ihr aber auf euer Glück trotzt und Luthern wie bisher verfolgen werdet, so werdet ihr auch — denn ich meine vorauszusehen, was geschehen wird — euer Schicksal über euch bringen"![347]) Sagt doch später Janssen selbst:[348]) ‚Für das Evangelium konnte Hutten, wie großprahlerisch er auch in seinen Briefen drohte, ebensowenig wie Sickingen, für den Augenblick öffentlich einschreiten; er hatte sich für ein Jahresgehalt von 400 Goldgulden von einem Unterhändler des Kaisers gewinnen lassen'. Wie fatal, daß Janssen sich an diese Thatsache erst so spät erinnert, erst, nachdem der Reichstag zu Worms längst erledigt ist! Aber freilich, zu Janssens Darstellung der Situation Luthers auf dem Reichstage paßte solche Mitteilung sehr schlecht.

Nein, sowenig haben jene Ritter daran gedacht, Luthern vor Gefahren in Worms schützen zu wollen oder zu können, daß sie vielmehr ihn zu bewegen suchten, nicht nach Worms zu gehen, sondern zum Zweck von Unterhandlungen mit dem Beichtvater des Kaisers zu ihnen auf die Ebernburg zu kommen.[349]) So widerspricht denn die einstimmige Ansicht der urteilsfähigen Zeitgenossen der heute bei den Römischen beliebten Darstellung: ‚Luther hatte sowohl auf der Reise als in der Stadt völlige Sicherheit'.[350])

Einige freilich verließen sich auf das kaiserliche Geleit. Auch heute beruft man sich auf dasselbe.[351]) Janssen druckt nicht nur die beruhigenden Zusicherungen aus dem Geleitsbrief ab, er führt auch jenen späteren Ausspruch des Kaisers an: ‚Das Wort, welches wir ihm gegeben, und das ihm zugesicherte freie Geleit wollen wir ihm halten'.[352]) Aber ein aufmerksamer Leser erkennt schon aus diesen Worten, daß es doch wenigstens in Frage gestellt wurde, ob das zugesagte Geleit zu halten sei. Und wir wissen, es war nahe genug daran, daß dasselbe gebrochen wurde.[353]) Selbst Janssen schreibt: ‚Auf dem Reichstage hatten, wie es hieß, einige Fürsten . . . vorgeschlagen, Luther für die

Rückreise das sichere Geleit zu versagen . . . Pfalz und Brandenburg sollen über diese Frage so stark in Wortwechsel geraten sein, daß sie an ihre Schwerter griffen'.[354]) Staunend möchte man fragen, wie aber dann, wenn selbst die Verbindlichkeit des kaiserlichen Geleites in Frage gestanden hat, Janssen noch behaupten mag, Luther habe durchaus nichts zu fürchten gehabt. Nun, Janssen hat ‚die Lage der Dinge in Worms', alle dort mit Luther gepflogenen Verhandlungen, des Reformators Abreise mit einundzwanzigtägigem freien Geleit, seine ungefährdete Ankunft auf der Wartburg geschildert, ohne irgend etwas von dieser Gefahr für die Sicherheit Luthers zu erwähnen. Erst nachträglich, nachdem das Gemälde von der Unmöglichkeit jeder Besorgnis bei Luther seine Wirkung gethan hat, wird dieser Punkt erwähnt, aber nur nach anderen Mitteilungen in einer Anmerkung versteckt. Ja, es wird noch versucht, Zweifel an der Thatsächlichkeit dieses Vorfalles zu erwecken, indem die Wendungen gewählt werden: ‚wie es hieß', ‚sie sollen in Wortwechsel geraten sein', und indem als Quelle ‚Luthers Bericht' genannt wird. Wer aber wird noch einem Berichte Luthers Glauben schenken, wenn er Janssens Charakterbild Luthers acceptiert hat! Zumal wenn der an ‚krankhafter Furcht vor Verfolgung und Meuchelmord so stark leidende' Luther von Gefahren erzählt, die ihm gedroht haben sollen! Ja, wenn ein päpstlicher Legat Aleander nach Rom berichtet: ‚Alle die vielen und großen Gefahren, denen ich stündlich ausgesetzt bin, kann und will ich nicht aufzählen; man glaubt mir doch nicht eher, als bis ich gesteinigt oder in Stücke gehauen bin von diesen Leuten',[355]) dann wird ohne Besinnen eine unanfechtbare geschichtliche Thatsache statuiert: ‚Aleander war seines Lebens nicht mehr sicher'.[356]) Wenn aber Luther ähnliches von sich erwähnt, so wird es entweder ignoriert oder bezweifelt oder als ein Beweis seiner lächerlichen ‚Verfolgungssucht' mitgeteilt. Nun, so übereinstimmend berichten verschiedene Quellen die Versuche, den Kaiser zum Bruch des Geleites zu bewegen, daß an der Thatsächlichkeit nicht gezweifelt werden kann. Und bedenkt man, daß selbst nach der Anschauung der heutigen römischen Geschichtsschreiber das Verfahren des Kaisers Sigismund gegen Hus nur zu billigen ist,[357]) so können wir es nur als eine wunderbare

göttliche Fügung ansehen, daß zu Worms nicht das Verlangen des päpstlichen Gesandten Caracciolus erfüllt wurde, welcher „hart darum anhielt, man solle Luthern verbrennen.“[358]) Endlich ist soviel gewiß, daß Luther nicht sein Vertrauen auf das kaiserliche Geleit gegründet hat. Denn als sein Gegner Cochläus in jenen Tagen ihn aufforderte, auf das Geleit zu verzichten und dann mit ihm eine Disputation zu halten, war Luther bereit dazu.[359])

So bedurfte es doch wohl ‚eines besonderen Mutes‘, um nach Worms zu gehen. Luther hat ihn bewiesen. Nachdem wir schon so lange bei den widerlichen Verdrehungen des Thatbestandes verweilt, sehnen wir uns nach einem erquickenden Ruhepunkte. Gleichsam zur Erholung blicken wir einen Augenblick auf den wirklichen Luther!

Der Kurfürst von Sachsen war zweifelhaft, ob er an Luther die Zumutung stellen dürfe, jetzt noch, nachdem der Bannstrahl des Papstes ihn schon getroffen, doch aus den sächsischen Landen hinaus mitten unter seine Feinde nach Worms sich zu begeben. Luthers eigener Wunsch sollte entscheiden. So ließ er diesen fragen, ob er sich dem Reichstage stellen würde, falls der Kaiser ihn vorlüde. Die Antwort war: „Wenn ich berufen werde, so werde ich, soviel an mir liegt, selbst krank mich hinschaffen lassen, wenn ich nicht gesund kommen könnte. Denn ich kann nicht daran zweifeln, daß ich von Gott berufen werde, wenn der Kaiser [die von Gott gesetzte Obrigkeit] mich ruft. Wollen sie aber die Sache gewaltsam erledigen, wie es wahrscheinlich ist (denken sie doch nicht daran, mich zu berufen, um belehrt zu werden), so ist die Sache Gott zu befehlen. Denn es lebt und regiert noch derselbe, welcher die drei Männer im feurigen Ofen des Königs zu Babylon bewahrt hat. Will aber er mich nicht bewahren, so ist mein Kopf nur etwas Geringes im Vergleich zu Christo, welcher in der größten Schmach, zu Aller Aergernis und Vieler Verderben getödtet ist. Denn hier darf weder nach [meiner] Gefahr noch Sicherheit gefragt werden. Vielmehr ist nur dafür zu sorgen, daß wir das Evangelium nicht dem Spotte der Gottlosen preisgeben, daß wir den Widersachern nicht Gelegenheit bieten, gegen uns zu prahlen, wir hätten nicht den Mut, zu bekennen, was wir gelehrt, und unser Blut dafür zu vergießen.

Sicher ist es nicht unsere Sache, zu entscheiden, ob aus meinem Leben oder aus meinem Tode dem Evangelium und dem Gemeinwohl mehr oder weniger Gefahr erwachsen wird. . . Alles magst Du mir zutrauen, nur nicht Flucht und Widerruf. Fliehen will ich nicht, widerrufen noch viel weniger. Darin möge mich stärken der Herr Jesus. Denn keines von beiden könnte ich thun ohne Gefahr für die Frömmigkeit und die Seligkeit vieler."[360]) Diese Antwort entschied über seine Zukunft. Nicht das leiseste Schwanken, nicht eine Spur von Furcht kennt er. Und doch, eine Sorge bedrückt ihn. Mögen die Päpstlichen sich mit seinem Blute beflecken; wenn nur der junge Kaiser, zu dem sein echt deutsches Gemüt noch mit Verehrung emporblickt, rein bleibt! „Unsere Sorge hat nun die einzige Pflicht, den Herrn zu bitten, daß nicht Karls Kaisertum durch mein oder eines anderen Blut eingeweiht werde. Ich möchte, wie ich Dir öfter gesagt habe, allein durch der Römischen Hände umkommen, damit nur nicht der Kaiser mit den Seinen in diese Sache verwickelt würde. Du weißt ja, was für Unheil den Kaiser Sigismund nach der Ermordung des Hus verfolgt hat", — er zählt das Einzelne auf und schließt: „Wenn aber dennoch so geschehen muß, daß ich nicht nur den Priestern sondern auch den Heiden [der Obrigkeit] übergeben werde, so geschehe des Herrn Wille. Amen."

Noch ehe die kaiserliche Vorladung in Luthers Hände gelangte, wurden ihm von dem Sekretär seines Kurfürsten die Sätze zugestellt, welche er nach der Meinung Glapions, des kaiserlichen Beichtvaters, zu widerrufen haben werde. Janssen läßt ihn darauf antworten, er „wolle gern einen Widerruf thun."[361]) Er findet diese Worte in einem Briefe Luthers und behauptet, derselbe sei ‚am 19. März geschrieben'. Woher weiß er das? Der Brief trägt kein Datum. Nun mag Janssen gern zunächst sich denken, derselbe sei etwa am 19. März geschrieben. Aber er benutzt dieses blos erdachte Datum zu einer furchtbaren Anklage gegen Luther. Einzig mit diesem Datum beweist er, daß Luther einer schändlichen Doppelzüngigkeit sich schuldig gemacht habe. Er schreibt: ‚Eine ganz andere Sprache führte er dagegen fünf Tage später, am 24. März, in einem Briefe an einen Freund: „In Worms arbeitet man dahin, daß ich viele Artikel widerrufen soll. Mein Widerruf wird so lauten:

Den Papst habe ich früher Statthalter Christi genannt; nun widerrufe ich und sage: Der Papst ist der Feind Christi und der Apostel des Teufels.“ Also, am 19. schreibt er an den Kurfürsten, er werde widerrufen, fünf Tage später höhnt er prahlerisch vor einem Freunde über die bloße Idee eines Widerrufs. Was wir aus diesem widerspruchsvollen Verfahren Luthers entnehmen sollen, das sagt Janssen nicht. Sollen wir die Worte an den Kurfürsten für Luthers wahre Meinung nehmen, so sind die anderen Worte ‚an einen Freund‘ eine widerliche, bewußt unwahre Renommisterei. Sollen die Worte an den Freund seine wirklichen Absichten verraten, so sind die an den Kurfürsten ein absichtlicher Betrug. Jedenfalls muß man Ekel vor Luther empfinden. — Wie aber kann Janssen die Kühnheit gewinnen, einen Brief, dessen Datum niemandem bekannt ist, für ‚am 19. März geschrieben‘ auszugeben? Er citiert dazu ‚Bei de Wette 1, 575‘. Was aber lesen wir hier? Als de Wette die Briefe Luthers in chronologischer Reihenfolge herausgab, wußte er nicht, wohin dieses undatierte Schreiben gehören möge. Er mußte es aber doch irgendwo mitteilen, so setzte er es mit der Ueberschrift: „Wahrscheinlich vom 19. März“ in das Jahr 1521. Also auf die bloße Wahrscheinlichkeitsvermutung eines einzigen Mannes hin erbaut Janssen eine so grauenvolle Anklage gegen Luther. Er läßt zu dem Zweck das „wahrscheinlich“ des de Wette fort, macht also aus der bloßen Mutmaßung eine gewisse Thatsache. Denn freilich, auf dem Grunde eines unsicheren „wahrscheinlich“ läßt sich nichts konstruieren. Wie würde es sich auch ausgenommen haben, wenn er die Wahrheit geschrieben, wenn er also gesagt hätte: ‚In einem Briefe, der kein Datum trägt, von dem man also nicht einmal das Jahr der Entstehung kennt, sagt Luther —! Wenn wir nun uns denken, er habe den Brief am 19. März 1521 geschrieben, so hat er fünf Tage später schon das Gegenteil behauptet‘! — Versehen sind möglich. Aber wenn ein römischer Schriftsteller niemals zu Gunsten, oft aber zum Schaden Luthers sich versieht —? Uebrigens hat schon der nächste Gelehrte, welcher nach de Wette jenen undatierten Brief untersuchte, auf's schlagendste nachgewiesen, daß derselbe weder ‚am 19. März‘ noch im Jahre 1521 geschrieben sein kann, daß er vielmehr über

zwei Jahre älter sein muß, indem er sich auf die mit Miltiz gepflogenen Verhandlungen bezieht.[362]) So gehört der Brief gar nicht hierher, wir müssen eine andere Antwort Luthers auf die von ihm zu widerrufenden Punkte suchen. Zum Glück ist sie uns erhalten, und zwar in einem thatsächlich mit dem Datum, dem 19. März 1521, versehenen Briefe Luthers. Dieser, welcher in der de Wette'schen Sammlung neben dem von Janssen fälschlich verwendeten Schreiben steht, wird von diesem Geschichtsforscher nicht erwähnt. Wie lautet Luthers wirkliche Antwort?

Tief verletzt ist der Reformator, daß Spalatin ihm solche Vorschläge auch nur hat zusenden mögen. Er beginnt: „Die Artikel, welche ich widerrufen soll und die Vorschriften für mein weiteres Verhalten habe ich empfangen. Zweifle nicht daran, daß ich nichts widerrufen werde. Denn ich sehe, daß sie [bei ihrem Kampf gegen meine Lehre] auf kein anderes Argument sich stützen als darauf, daß ich gegen den Gebrauch und die Gewohnheiten ihrer sogenannten Kirche geschrieben habe. Ich werde also dem Kaiser Karl antworten, wenn er mich nur zum Widerruf berufen wolle, so würde ich nicht kommen; denn das würde ebensoviel sein, als wenn ich schon dorthin gegangen und hierher zurückgekehrt wäre. Ich könnte ja auch hier widerrufen, wenn es sich nur um einen Widerruf handelte. Will aber dann der Kaiser mich rufen, um mich zu tödten, so werde ich mich erbieten zu kommen. Denn ich werde mit Christi Hülfe nicht fliehen oder das Wort im Kampfe im Stich lassen. Völlig gewiß aber ist mir, daß jene Blutmenschen nicht ruhen werden, bis sie mich getödtet haben. Nur das eine wünsche ich, daß allein die Papisten mein Blut auf ihr Gewissen laden werden." Dies die für den Kurfürsten bestimmte Antwort,[363]) mit welcher denn freilich die fünf Tage später an einen Freund gerichteten Worte auf's genaueste harmonieren.[364])

Ein paar Tage später erhielt Luther die Citation des Kaisers. Sie forderte doch nicht Widerruf. Er sollte ‚über die Lehre und die Bücher, die von ihm ausgegangen, Auskunft' geben. Wer würde sich wundern können, wenn ihn die Frage, ob er nun wirklich nach Worms gehen solle, noch einmal in Aufregung und Schwanken versetzt hätte? Aber wo ein Luther einmal erkannt

hat, was Gott von ihm will, da ist das Fragen abgethan. Wer würde es nicht begreifen, wenn die Sorge um das, was dunkel vor ihm lag, ihn zu weiteren Arbeiten unfähig gemacht hätte? Er aber kann in jenen Tagen einen Brief über eine theologische Frage an den Herzog Johann Friedrich von Sachsen schreiben, in welchem er das, was seiner wartet, nur eben erwähnt, um zu erklären, warum er ihm nur erst einige Bogen seines Magnificat zusendet: „Auf den Reichstag gefordert, muß ich alles liegen lassen. Hilft mir Gott wieder zu Haus, soll es Ew. Fürstl. Gnaden gar schnell haben."[365]) Er kann am folgenden Tage, wohl dem letzten vor der Abreise, eine Streitschrift vollenden, an deren Schluß er sagt: „Jetzt werden sie nur noch mit Schreien, Wüten, List und Gewalt gegen mich toben, als einen Ketzer, wie ihn alle Jahrhunderte noch nicht gesehen haben. Nicht mehr mit Schriften werden sie gegen mich kämpfen, sondern nur schreien, ich müsse von der Erde vertilgt werden. Ich aber weiß und bin gewiß, daß unser Herr Jesus Christus lebt und regiert. Und weil ich das weiß und glaube, werde ich auch viele tausend Päpste nicht fürchten. Denn größer ist der, welcher in uns ist, als der, welcher in der Welt ist".[366])

Als er auf der Reise in Reinhardsbrunn übernachtete, warnte ihn der Vorsteher des Klosters, Johann Kestner, er kenne die Welschen und Spanier wohl, wie arglistige und falsche Leute sie wären; wenn sie ihn im geringsten Wörtlein fangen könnten, würden sie ihn sicher verbrennen. Da konnte Luther scherzend antworten, womit sie ihn denn verbrennen würden? Mit Nesseln, das ginge noch an; aber mit Feuer, das wäre freilich zu heiß. Dann forderte er zum Gebet auf, daß die Sache der Wahrheit erhalten bleibe. „Betet", sagte er in seiner tiefen Weise, „ein Vaterunser für unsern Herrn Christum, daß ihm sein Vater wolle gnädig sein. Erhält er ihm seine Sache, so ist die meine auch gewonnen." Man findet diese Worte ‚abgeschmackt, ja unsinnig'.[367]) Auch Janssen scheint so zu urteilen, sonst hätte er sie wohl nicht mitgeteilt.[368]) Ja, so wenig fassen die Römischen diese sinnige Wendung, daß z. B. Majunke von der durch Luther kurz vor seinem Tode gethanen Aeußerung, man möge für unsern Herrgott und sein Evangelium beten, schreiben mag: ‚Zuletzt

brach er geradezu in die Blasphemie aus, man solle für Gott zum Teufel beten'.[369]) Haben diese Theologen denn noch nie bedacht, daß wir in jedem Vaterunser „für Gott" etwas erbitten, daß sein Name geheiligt werde, sein Reich komme, sein Wille geschehe? Und da Christi Reich das Reich Gottes ist, so begehen wir im Vaterunser die ‚Abgeschmacktheit', „den Vater zu bitten", daß er Christo so „gnädig sein" und sein Reich kommen lassen wolle. Das aber war Luthers Kraft, die Gewißheit, daß seine Sache Gottes Sache sei. Und nur an der Sache lag ihm, nicht an seiner Person.

Mochte er aber noch irgend welche Hoffnung gehegt haben, der Kaiser werde nicht — wie Aleander verlangte — ‚der gehorsame Exekutor des Papstes' sein, so mußte sie vollständig vernichtet werden, als er auf der Weiterreise jenes kaiserliche Mandat zu sehen bekam, welches die Auslieferung aller seiner Schriften gebot, weil der Papst sie verdammt habe. Es lag am Tage, was seiner in Worms wartete, falls er nicht widerrufen wollte. Der ihn begleitende kaiserliche Herold nahm an, Luther werde umkehren. Er fragte, ob er noch weiter zu ziehen gedenke. Und sowenig war Luther — wie unsere Gegner ihn schildern — ein Renommist, daß er frei erzählt, er sei erschrocken und habe gezittert, als er dieses Mandat gelesen. Denn freilich, verwegen, tollkühn war er nicht. Aber auch nicht feige. Er erwiderte dem Herold: „Ich will hinziehen, wenn gleich soviel Teufel darin wären als Ziegel auf den Dächern." Mag ein Evers seinen Lesern einzureden versuchen, Luther habe vielleicht nie so gesagt, weil er — erst später davon erzählt habe,[370]) so finden wir diesen Gegenbeweis doch etwas gar zu ungeheuerlich. Stimmen doch auch jene Worte so genau zu dem, was er auf der Reise von Frankfurt aus an Spalatin geschrieben hat: „Ich sehe, das Mandat Karls ist veröffentlicht, um mich [von der Weiterreise] abzuschrecken. Aber Christus lebt, und ich werde Worms betreten allen Pforten der Hölle und Gewaltigen der Luft zum Trotz."[371])

Noch einmal versuchte man, ihn zurückzuhalten. Jene beiden Ritter, ‚unter deren Einfluß Luther in Worms — nach Janssen — gestanden' haben soll, Hutten und Sickingen, baten ihn, noch „nicht nach Worms zu ziehen, er würde sonst verbrannt werden."

Des Kaisers Beichtvater hatte sie überzeugt, Luthers Sache werde noch gut ablaufen, wenn sie nur ihn zu einigen Konzessionen bewegen könnten. Luther aber antwortete: „Hat des Kaisers Beichtvater mir etwas zu sagen, so mag er es wohl zu Worms thun" und zog weiter. Staunen ergriff seine Freunde, als er wirklich in die Stadt einzog, Staunen über „solchen christlichen hohen Mut." Janssen freilich weiß zu erzählen,[372]) seine Freunde hätten ihn ‚zur Standhaftigkeit ermahnen' müssen. Einer dieser Freunde aber berichtet umgekehrt, sein Mut habe sie aufgerichtet: „Es hat manch christlich Herz getröstet und ermannt, daß der christliche Doktor Martinus so tröstlich erschienen ist, unangesehen, daß ein Mandat in kaiserlicher Majestät Namen wider ihn ausgegangen ist, das ihn, als die Feinde vermuteten, zurücktreiben sollte. Aber der gute Pater ist kommen und hat sich so christlich erzeigt, daß man vermerkt, daß er auf Erden nichts gefürchtet, sondern eher hundert Hälse, Leib und Leben daran gewagt und gesetzt, ehe er einen Buchstaben ohne Unterweisung aus dem göttlichen Worte widerrufen hätte."[373])

Am andern Nachmittage sollte er vor dem Reichstage erscheinen. Sowenig wußte er von Angst und sorgenvoller Unentschiedenheit, daß er an dem Tage noch Zeit und Ruhe genug fand, einen kranken Edelmann aufzusuchen, seine Beichte zu hören und ihm das Abendmahl zu reichen. Am Nachmittage mußte er mehrere Stunden über die festgesetzte Zeit warten, ehe er in den Sitzungssaal geführt wurde. Wie abspannend wirkt es, vor einer folgenschweren Entscheidung wider Erwarten, lange, unthätig, warten zu müssen! Was mußte Luther fühlen, als er endlich der erhabenen Versammlung gegenüberstand, als er die Blicke der Mächtigen dieser Erde auf sich gerichtet sah, als er sich sagen mußte, daß es von einem Worte abhangen könne, ob er diese gesamte Macht für oder gegen sich haben werde!

Es wird eine Wahrheit darin liegen, wenn unsere Gegner bei diesem Verhöre nicht jene Zuversicht an Luther finden können, welche sie sonst wohl an ihm zu beobachten meinen. Haben sie doch alle seine von Mut zeugenden Worte als ‚trotzige Verwegenheit' oder ‚Großprahlerei' aufgefaßt. Und freilich, derartiges

zeigte Luther in jener Stunde nicht. Er war ohne Zweifel befangen, verlegen. Er sprach nicht in jenem lauten, trotzig kühnen Ton, welchen man ihm zugetraut hatte, ihm, diesem verwegenen Mönche, welcher ‚das Haupt der Christenheit' bis aufs äußerste zu reizen sich nicht gescheut, welcher trotz jenes drohenden Mandates vor den Kaiser hinzutreten gewagt hatte. Nicht alle im Saal konnten seine Worte genau verstehen. Enttäuscht waren nicht wenige in der hohen Versammlung. Man hatte einen Helden erwartet, welcher vermöge eines bewundernswerten natürlichen Mutes, der Macht, welche ihm entgegenstand, trotzig spottete. Man sah einen einfachen Menschen, welcher von Natur offenbar eher schüchtern und — wie er selbst so oft geäußert — in den Winkel zu kriechen geneigt war, welcher, in niederem Stande geboren und zu mönchischer Unterwürfigkeit erzogen, nichts von jener Sicherheit des Auftretens zeigte, die auf andere imponierend zu wirken vermag. Man sah einen Menschen, welcher soweni von der Tollkühnheit jener Helden besitzt, die blind auf ihr Ziel zusteuern, daß er vielmehr den gewaltigen Ernst jener Stunde bis auf das tiefste fühlte. ‚Der wird mich nicht zum Ketzer machen', sagte der Kaiser verachtungsvoll. Mancher wollte nicht glauben, daß ein so ‚zaghafter' Mensch jene kühnen und gewaltigen Bücher geschrieben habe, welche unter seinem Namen ausgegangen waren. Von den Wurzeln der Kraft Luthers hatten sie eben keine Ahnung. Sie vermuteten dieselben in angeborenen Eigenschaften. Sie lagen aber einzig in seinem Glauben. Diese seine Verlegenheit und Schüchternheit sind der sicherste Beweis, daß eine höhere „Kraft in ihm mächtig" war. Wir finden sein Bild niemals schöner als in jener Stunde zu Worms. Das, um deswillen er verachtet wurde von denen, auf welche nur natürliche Größe Eindruck zu machen im stande ist, das ist nur die Folie, auf der seine wahre Größe um so heller sich abhebt. Denn wie *handelte* er trotz seiner natürlichen Verlegenheit?

Kein Wunder, daß unsere Gegner, welche ihn zum Feigling machen wollen, nur daran sich halten, mit welcher *Stimme* er geantwortet hat, daß sie aber nicht zur Geltung kommen lassen, *was* er geantwortet. Zwei Fragen wurden ihm vorgelegt. Die

erſte war, ob er ſich zu den unter ſeinem Namen ausgegangenen Büchern bekennen, die zweite, ob er ihren Inhalt widerrufen wolle. Jene erſte Frage lautet doch ſehr auffallend. Denn mit ſolcher Offenheit hatte Luther ſtets gehandelt und ſeine Schriften mit ſeinem Namen ausgehen laſſen, daß man doch wußte, was er geſchrieben. So hatte denn auch der Kaiſer in jenem Mandat die Auslieferung der Schriften Luthers geboten, ohne auch nur an die Möglichkeit zu denken, daß man darüber ungewiß ſein könne, welches ſeine Schriften ſeien. So kann jene eigentümliche Frageſtellung nicht ohne Tendenz geſchehen ſein. Wir meinen, dieſelbe auf den Beichtvater des Kaiſers zurückführen zu ſollen. Denn dieſer hatte dem Kurfürſten von Sachſen einen doppelten Vorſchlag gemacht; entweder ſolle Luther die und die beſtimmten Sätze aus ſeinen Schriften widerrufen, oder, falls er ſich dazu nicht verſtehen könne, ſo ſolle er mit einer kleinen Unwahrheit ſich vor der ihm drohenden Gefahr bewahren. Es handle ſich nämlich vor allem um das böſe Buch Luthers „von dem babyloniſchen Gefängnis“. Er brauche alſo nur zu dieſem Buche ‚ſich nicht zu bekennen, welches er leicht und mit gutem Fug und Ehren thun könne. Denn er ſoll es gänzlich dafür halten, daß niemand iſt, der ſeine früheren Schriften geleſen, der dafür hielte, daß er das ungeſchickte Buch gemacht habe. Was wäre denn daran gelegen, ob er nun dazu ſich nicht bekennte'.[374]) So hatte der ‚ſittenſtrenge Franciskaner', wie Janſſen des Kaiſers Beichtvater nennt, geraten. Eine bequeme Thür hatte man Luther eröffnet, indem man mit der Frage begann, ob er ſich zu den unter ſeinem Namen ausgegangenen Büchern bekenne. Welch eine lockende Ausſicht bot ſich ihm, wenn er dieſen Ausweg benutzte! Auch unter denen, welche nicht zu den Anhängern Luthers gezählt werden konnten, waren ſehr viele ergrimmt über das Treiben des römiſchen Hofes und ſeiner treuen Diener. Mit Jubel hatten ſie vieles von dem geleſen, was Luther geſchrieben. Mit Freuden hätten ſie ihn als Bundesgenoſſen gegen die heilloſen Zuſtände in der Kirche benutzt. ‚Ganz Deutſchland', ſo berichtete (natürlich ein wenig übertreibend) der päpſtliche Legat Aleander nach Rom, ſei ‚aufgebracht gegen Rom, alle Welt rufe nach einem auf deutſchem Boden abzuhaltenden Concil'.[375])

Wieweit des Kaisers Beichtvater zu dieser Partei zu rechnen ist, mag unentschieden bleiben. Jedenfalls aber hat er ganz in ihrem Sinne seine Ratschläge für das von Luther einzuschlagende Verhalten gegeben. ‚Höchlich — so sagte er — über die Maßen erfreut sei er anfangs über Luthers Schriften gewesen'. Als seine Thesen wider den Ablaß ausgegangen, sei er zu preisen gewesen; es habe ‚nicht viele Gelehrte gegeben, die ihm darin nicht Beifall gezollt hätten'. ‚Er habe dafür gehalten, daß Luthers Gemüt und Vornehmen auf das heilsame Ziel gerichtet sei, eine allgemeine Reformation der Kirche, die freilich mit vielen Mißbräuchen eine Zeit lang bemakelt gewesen, zu Wege zu bringen'. ‚Selbst der Kaiser begehre hoch, daß solch ein Mann mit der christlichen Kirche versöhnt werden möchte'. ‚Eben jenem edlen Bestreben habe er entgegen gehandelt und ein Hindernis vorgewälzt, dadurch daß er das Buch von der Gefangenschaft der Kirche habe ausgehen lassen. Er hätte ansehen sollen, daß die Zeit und die Leute [für solche Gedanken] unschicklich wären'. ‚Darum solle er nur zu dieser Schrift nicht sich bekennen'.[376]) — Faßte also Luther die Folgen der in jener Stunde zu Worms zu treffenden Entscheidung ins Auge, so schien er nur zwischen den beiden Möglichkeiten die Wahl zu haben: Entweder verleugnete er die Autorschaft jenes Buches und zog damit gleichsam die Gedanken wieder zurück, welche zu fassen die Welt noch nicht reif war; dann war zu erwarten, daß so gut wie alle Deutschen unter der Führung des Kaisers selbst ihm anhangen würden, daß eine gründliche Reformation der deutschen Kirche herbeigeführt und ihm selbst die erste Rolle bei diesem schönen Werke zufallen würde. Ja, bei dem allgemeinen Mißtrauen und der zornig erregten Stimmung gegen den römischen Stuhl, war auch die Erwartung wohl begründet, daß dann die deutsche Kirche eine von Rom unabhängige Stellung gewinnen und dadurch der Boden bereitet würde, auf dem Luther und seine Schüler in späterer Zeit den Samen weiterer Pläne mit Erfolg ausstreuen konnten. Wie sehr irrt Janssen, wenn er meint, mit solcher Nachgiebigkeit in einigen Punkten würde Luther die Partei der Adligen, ‚unter deren Einfluß er gestanden' haben soll, erzürnt haben! Er hätte dadurch gerade das erreicht, was sie erstrebten: Die „Freiheit"

von dem äußerlichen „römischen Joch, die neuen Zustände, die Zerstörung der päpstlichen Zwingherrschaft", welche ein Hutten so leidenschaftlich verlangte. Dies waren ja die Forderungen, welche dieser Ritter in seinen nach Worms gesandten ‚Drohbriefen' aufstellte.[377]) Darum hatte ja Sickingen, als des Kaisers Beichtvater Glapion ihm nachwies, Luther habe auch gegen den bisherigen Glauben geschrieben, entrüstet ausgerufen, ‚wo Luther zu übel am Glauben geredet, da wolle er der erste sein, das Feuer auszutreten'.[378]) Darum hatten ja die beiden Ritter den Luther zu einer Besprechung mit Glapion auf die Ebernburg eingeladen. So konnte Luther alle gewinnen und alles gewinnen, wenn er nur ein wenig nachgab. ‚In der That', schrieb der Venezianer Marino Sanuto, ‚wenn Luther hier mäßiger und vorsichtiger gehandelt hätte. . . so würde er ganz Deutschland an sich gefesselt haben'.[379]) Wollte er aber nichts widerrufen, keine seiner Schriften verleugnen, so konnte seiner nur die Verwerfung durch den Reichstag warten, so stand ihm der Tod, seiner Sache der Untergang bevor.

Wer sich diese Situation vorstellt, wird die von Luther gegebene Antwort zu würdigen wissen. Ohne auch nur einen Augenblick sich zu besinnen, bekannte er sich zu allen seinen Schriften. Für ihn war der Rat des ‚sittenstrengen Franziskanermönches', des Gewissensberaters des Kaisers, doch nichts. Wo ist nun wahre Größe, rücksichtsloser Mut, Gebundenheit an die Wahrheit?

Daß Luther so geantwortet, kann Janssen nicht leugnen. Aber die Ruhe und Festigkeit, mit der Luther diese Erklärung abgab, wird durch seinen Bericht kunstvoll ausgemerzt: ‚Bei seinem ersten Verhöre war Luther keineswegs in einer zuversichtlichen Stimmung. Auf die ihm gestellte Frage: ob er sich zu seinen Büchern bekenne, gab er bejahende Antwort; auf die andere Frage aber: ob er diese Bücher widerrufen wolle, bat er sich Bedenkzeit aus'.[380]) Und wie haben diesen römischen Historiker seine Abschreiber verstanden? Der eine[381]) schreibt: ‚Die erste Frage bejahte er kleinlaut', ein anderer[382]) gar: ‚Beklommen antwortete er: ja'. Wer sieht da nicht einen schuldbewußten Delinquenten, wie er zitternd vor der wohlverdienten Strafe auf

die Schuldfrage kaum das Wörtlein „ja“ hervorbringen kann? Wer sollte es nach dieser römischen Darstellung auch nur für möglich halten, daß Luther eine kleine Rede gehalten hat, in welcher er hinsichtlich der ersten jener beiden Fragen erklärte, daß er nicht allein die Bücher, deren Titel eben vorgelesen seien, für die seinigen erkenne, sondern sogar noch andere mehr, und das er keines derselben jemals ableugnen wolle. Zur Beantwortung der zweiten Frage aber, ob er seine Bücher widerrufen wolle, bat er sich Zeit zur Ueberlegung aus.

Hierin sehen seine Feinde ‚sein Schwanken‘. Aber schon das eine sollte sie vor solcher Mißdeutung bewahren, daß Luther noch in derselben Stunde, in welcher er aus der Reichsversammlung zurückkehrte, an Joh. Cuspianus geschrieben hat: „Ich habe geantwortet, die Bücher seien die meinigen; was ich jedoch über den Widerruf denke, würde ich morgen sagen, da mir keine Zeit gegeben sei, das zu überlegen. Aber mit Christi Gnade werde ich nicht ein Titelchen widerrufen“.[383]) So kann nicht Schwanken ihn zur Bitte um eine „Bedenkzeit“ bestimmt haben. Wer freilich die Darstellung dieser Vorgänge bei Janssen liest, kann garnicht anders als diese Bitte Luthers falsch verstehen. Denn die Gründe, welcher dieser für seine Bitte angegeben hat, verschweigt Janssen gänzlich. Und von dem, was Luther an dem folgenden Tage in der Reichsversammlung vorgetragen hat, weiß Janssen nichts weiter als: ‚Er versagte mit tapferer unerschrockener Stimme und Rede jeden Widerruf‘. Gewiß, wenn Luther nicht mehr sagen wollte, — dieses hätte er auch am ersten Tage sagen können, so unvorbereitet auch ihn die Frage damals traf. Wenn er nicht mehr gesagt hätte, so wäre die Bitte um Bedenkzeit ein Zeichen davon, daß er sich noch erst habe „bedenken“ wollen, ob er widerrufen solle oder nicht; während er nur sich „bedenken“ will, wie er seine Verweigerung des Widerrufs auszudrücken habe, um nicht mißverstanden zu werden. Fragen wir aber Janssen, was denn aus dem am ersten Tage furchtsamen und schwankenden Luther den am zweiten Tage unerschrockenen und standhaften Mann gemacht habe, so flicht er einfach ein paar Sätze aus einem Briefe Huttens an Luther ein, in welchen der Ritter den Reformator ‚zur Stand-

haftigkeit' ermahnt haben soll, dazu einen Satz aus dem Briefe Huttens an Justus Jonas, in welchem die Wendung „Tumult zu stande bringen" vorkommt. Janssens Schluß lautet dann: ‚Bei seinem zweiten Verhöre bewies Luther die von seinen Freunden gewünschte Standhaftigkeit'. Janssens Darstellung von ‚Luther auf dem Reichstage zu Worms' ist eine Karrikatur, wie sie nur ein Meister liefern kann, welcher das schönste Angesicht durch Fortwischen weniger Striche in eine abschreckende, Verachtung einflößende Fratze umzuschaffen vermag.

Damit hat Luther am ersten Tage seine Bitte um Bedenkzeit begründet, daß er, wenn er auf eine so allgemein gehaltene Frage, ob er alle seine Bücher widerrufen wolle, aus dem Stegreif antworten müsse, in Gefahr stehe, dem Urteil des Herrn zu verfallen: „Wer sich mein schämt auf Erden, des werde ich mich schämen vor meinem himmlischen Vater und vor seinen Engeln".[384]) Das allein also war seine Sorge, er könne gegen seinen Willen demjenigen, was er als das Wort Christi erkannt hatte, etwas vergeben. Sein Gewissen, welches keine Linie weit von der Wahrheit abweichen wollte, hat ihm jene Bitte eingegeben. Was er damit gemeint, zeigt die Erklärung, die er am zweiten Tage abgab. Er war sich bewußt, daß nicht alles, was er geschrieben, tadellos sei. Er bekennt daher, er sei in seinen Streitschriften heftiger gewesen, als „dem christlichen Gemeinwesen und Stande geziemt". Er erklärt sodann, er wisse, daß er dem Irrtum ausgesetzt sei. So konnte er denn nicht ohne nähere Erklärung alle seine Bücher aufrechterhalten. Und doch auch wagte er nicht, dieses ohne genauere Bestimmungen auszusprechen. Denn es hätte so verstanden werden können, als wolle er doch etwas von seiner Lehre widerrufen. Darum mußte er um Bedenkzeit bitten, um nicht zuviel und nicht zuwenig zu sagen; um am zweiten Tage die Erklärung abzugeben, er könne die Form seiner Schriften nicht verteidigen, auch die Möglichkeit liege vor, daß an dem Inhalt etwas irrig sei, widerrufen aber könne er auch davon nichts, solange er es für Wahrheit halte, solange ihm nicht ein Irrtum nachzuweisen sei.

Das war doch klar genug geredet. Aber wunderbar! Man machte noch einen Versuch, ihn zum Nachgeben zu bewegen.

Man stellte die Forderung so niedrig als nur möglich. Man verlangte von ihm, er solle nur diejenigen der von ihm aufgestellten Behauptungen, welche schon in früheren Zeiten durch allgemeine Concilien verurteilt seien, widerrufen. Man sicherte ihm zu, man werde dann schon einen Weg finden, um seine übrigen Bücher zu erhalten. Man möchte staunen, daß ein Aleander solch einen Vorschlag zuließ. Doch er scheint den Luther besser gekannt zu haben als etwa ein Janssen. Er war wohl überzeugt, Luther werde doch unbeweglich stehen und nichts widerrufen. Er hat sich nicht geirrt. „Ich bin überwunden durch die Schrift", sprach Luther, „mein Gewissen ist gefangen im Worte Gottes. Ich mag und will nichts widerrufen, weil wider das Gewissen zu handeln beschwerlich, unheilsam und gefährlich ist".

Noch einmal versuchte man, ihn umzustimmen. Die Drohung sollte es ausrichten, ‚würde er keinen Widerruf thun, so würden Kaiserliche Majestät samt den Fürsten und Ständen des Reichs beschließen, wes sie sich gegen einen solchen Ketzer halten sollten'.[385]) Aber das wußte er längst. Er „beharrte wie ein harter Fels", sagt ein alter Bericht. „So helfe mir Gott, einen Widerruf kann ich nicht thun", antwortete er; „hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen".

Man fühlt, was in diesen Worten sich ausspricht. Sie allein schon werfen das gesamte römische Gemälde von dem ‚unschlüssigen', auf Menschen sich stützenden Luther über den Haufen. Darum muß jenes Wort Luthers aus der Welt geschafft werden. So erzählt man uns, es sei ‚von [dem Protestanten] Burkhardt in den Studien und Kritiken Jahrg. 1869 S. 517—531 der Nachweis geführt, daß Luther in Worms den vielberufenen Ausspruch: „Hie steh ich, ich kann nicht anders, Gott helff mir, Amen" nicht gethan habe'.[386]) Dabei widerfährt einigen dieser römischen Lutherforscher ein interessantes Versehen. Evers hatte nämlich geschrieben: ‚Daß diese Worte eine spätere Zuthat sind, ist nachgewiesen in einem Aufsatz in der protestantischen Zeitschrift „Studien und Kritiken" von Burkhard 1869 III'. Diese etwas unklare Angabe hatte nun ‚Gottlieb' so verstanden, als würde jene Zeitschrift von Burkhardt heraus-

gegeben, während doch dieser nur den fraglichen Artikel geliefert hat. Gottlieb hatte daher geschrieben: ‚Jeder Gebildete weiß heute, daß jenes Wort eine Fabel ist. Daß diese Worte eine Erfindung späterer Zeit sind, ist nachgewiesen in einem Aufsatz der protestantischen Zeitschrift: „Studien und Kritiken von Burkhard 1869 III“'. Diesen Unsinn schrieb dann Herrmann geduldig ab. Wir verzeihen den Römischen solch ein Versehen, wenn wir auch nicht begreifen, wie man bei solcher Unwissenheit mit der souveränen Phrase ‚jeder Gebildete weiß heute' operieren mag. Die Art aber, wie Gottlieb sich später gerechtfertigt hat, als wir Protestanten ihm das thatsächliche Verhältnis von Burkhardt zu jener Zeitschrift kund gethan hatten, ist derartig, daß wir nur ihm dringend raten können, auch in Zukunft nicht anders als unter falschem Namen zu schreiben. In Wirklichkeit hat er — wie man sieht — wörtlich von Evers abgeschrieben, weshalb wir auch den Schreibfehler Burkhard (anstatt Burkhardt) bei ihm wiederfinden. Anstatt aber dies einzugestehen, behauptet er: ‚Von verschiedener Seite ist mir der Frevel vorgerückt worden, daß in meinem Briefe „Studien und Kritiken von Burkhardt“ zu lesen war, wo das „von Burkhardt“ in die vorhergehende Zeile zu dem Wort „Aufsatz“ hätte geschoben werden sollen. Entweder ist mir bei der teilweisen Abschrift meines Briefes in der Eile das schreckliche Unglück passiert, oder, was wahrscheinlicher ist, ich habe den „Burkhardt“ nachträglich eingefügt, und da ist er anstatt hinauf, hinunter gerutscht. Nun beachten Sie, daß dergleichen Nachlässigkeiten auch ihr Gutes haben. Dadurch, daß man gegnerischerseits immer wieder auf derartige Lappalien zurückgreift, bekennt man, daß man. . . gegen den wesentlichen Inhalt der gemachten Darlegungen absolut Nichts vorzubringen hat'.[387]) Es mag die Mitteilung von Interesse sein, daß der Mann, dessen Aussage so wenig dem Thatbestande entspricht, und der sich doch ‚Gottlieb' nennen mag, der Jesuit Tilmann Pesch ist.

Doch auch Janssen scheint die Quelle, die er so genau angiebt, nicht sich angesehen zu haben. So hoffen wir wenigstens. Denn er behauptet, jener ganze Ausspruch Luthers sei dort als ‚nicht gethan' nachgewiesen. Aber keinem Protestanten, auch Burkhardt nicht, ist jemals eingefallen, die Authentie der letzten

Worte: „Gott helfe mir. Amen“ auch nur in Frage zu ziehen. Allzu zuverläſſig ſind dieſelben beglaubigt. Nur um die vorhergehenden Worte hat es ſich gehandelt. Und wollte Janſſen die von ihm citierte Quelle zur Hand nehmen, ſo würde er finden, daß nach jenem Artikel Burkhardts andere berühmte Lutherforſcher jene Worte als thatſächlich geſprochen verteidigen.[388]) Auch wir haben unſere Gründe, warum wir glauben, daß Luther im weſentlichen ſo geredet hat. Aber wären die Worte auch unecht, ſo iſt doch das, was ſie meinen, nichts anderes als was er eben vorher ausführlicher ausgeſprochen hatte. „Ich kann nicht anders, hier ſtehe ich“ heißt ja nichts anderes als „Ich bin überwunden durch die Schrift, ich mag nichts widerrufen, macht mit mir, was ihr wollt! Gott allein kann mir helfen.“

Luthers Kurfürſt war tief ergriffen von ſolcher Feſtigkeit und von ſolchem Mute: „Wohl hat der Pater Doctor Martinus geredet vor dem Herrn Kaiſer und allen Fürſten und Ständen des Reichs. Er iſt mir viel zu kühn“.[389]) Hutten ſchrieb an Pirkheimer: „Luther wird offenbar von göttlichem Impulſe getrieben; alle menſchlichen Ratſchläge ſchließt er aus und verläßt ſich ganz auf Gott. Den Tod aber verachtet er wie keiner ſonſt“.[390]) Wer fühlte nicht aus dieſen Worten die Bewunderung deſſen heraus, welcher bei einem anderen ſieht, was er ſich wünſcht, aber nicht hat! Der Ritter, welcher nicht den Mut finden kann, ſich in Worms ſehen zu laſſen, ſondern nur von der ſicheren Ebernburg herab Drohbriefe an die in Worms verſammelten Herren zu ſenden wagt, blickt mit Bewunderung zu dem wehrloſen Mönche auf, welcher mitten unter ſeinen grimmigen Feinden ſo eiſern feſt ſteht.

Die vielen Verſuche, die man noch in Worms machte, den Reformator zum Nachgeben zu bewegen, ſind nur ein Beweis davon, daß man ihn nicht verſtand. Die Gewißheit, die ihn erfüllte, war und iſt den Römiſchen eine unbekannte Größe. Daß der Geiſt Gottes in dem Herzen des Menſchen eine Ueberzeugung wirken kann, die durch nichts zu erſchüttern iſt, war und iſt ihnen verborgen. Dieſe Gewißheit Luthers über den Inhalt des von ihm Verkündigten werden wir in einem folgenden

Hefte ins Auge zu fassen haben, um die Frage nach der Legitimation Luthers vollständig zu erledigen (vgl. oben S. 4).

Unsere Untersuchungen haben uns gezeigt, daß alles, womit Rom darthun will, Luther sei nicht zu seinem Wirken göttlich berechtigt gewesen, auf Unwahrheit beruht. Er hat sich nicht einen anderen Beruf angemaßt, als den, welcher ihm ordnungsgemäß übertragen war. Er ließ sich nicht von sündlichen Motiven, sondern einzig von seiner Berufspflicht leiten. Er hat nicht selbst an der Rechtmäßigkeit seines Wirkens gezweifelt. Er hat vielmehr in der Gewißheit seiner göttlichen Berufung die Kraft gefunden, die trüben Folgen seines Wirkens zu ertragen, mochten sie auch ihn selbst treffen, und den Ausgang Gott dem Herrn zu befehlen.

Belege und Anmerkungen.

1. Erl. (Erlangen-Frankfurter Ausgabe der Werke Luthers) 48, 139. — 2. 1. Mose 45, 5 ff. — 3. Gottlieb (Briefe aus Hamburg S.) 231. — 4. Erl. 24, 54. — 5. These (Zweimal 95 Thesen und Antithesen Dr. M. Luther betreffend) 15. — 6. Gottlieb 231. — 7. Janssen (Geschichte des deutschen Volkes, 7. Aufl.) II, 170. 178. — 8. Westermayer (Luthers Werk im Jahre 1883, S.) 20. — 9. Derselbe 14. — 10. Erl. 31, 257. — 11. Erl. 24, 8. — 12. Evers, M. L. (Martin Luther) II, 316. — 13. Janssen, 1. Wort (an meine Kritiker) 107. — 14. Janssen II, 109. — 15. Daselbst 85. — 16. These 20. — 17. Vgl. unser 2. Heft S. 62. — 18. Janssen, 1. Wort 108. — 19. Janssen II, 109. — 20. Walch (Luthers Werke) 18, 219. — 21. Walch 15, 1693. — 22. Evers, M. L. I, 59. 61. Pred. (Evers, Der Prediger in Trebra) 53. — 23. De Wette (Luthers Briefe) 1, 108. — 24. Evers, M. L. I, 280; II, 59. Katholisch (oder Protestantisch, 4. Aufl.) 121 u. s. w. — 25. Z. B. Evers, Pred. 53. — 26. De Wette 1, 333 f. — 27. Janssen II, 109. 148. — 28. Daselbst 205. — 29. Döllinger, Die Reformation 3, 204. — 30. Janssen III, 178. — 31. Corpus Reformat. 2, 334. — 32. Erl. 24 II, 397. — 33. Die Berechtigung der Reformation 13. — 34. Germanus (Reformatorenbilder) 54. — 35. Wohlgemuth (Dr. M. Luther) 22. — 36. Westermayer 17. 136. — 37. Janssen II, 73. 78. 79. 115 u. s. w. — 38. These 14. — 39. Janssen II, 78. — 40. Daselbst 79. — 41. Böcking, Hutteni opera II, 95. — 42. Erl. 17, 142 f. — 43. De Wette 1, 73. — 44. Evers, Kathol. 78 f. Germanus 56. Dieser fährt fort: ‚Ist ihm ja doch schon das Apostelconcil verdächtig, da auf demselben mehr von Werken und Traditionen als vom Glauben gehandelt wurde'. Diesem römischen Lutherforscher begegnet aber dabei das fatale Versehen, als Beweis für seine Behauptung zufällig eine solche Stelle aus Luthers Werken zu citieren, welche das Gegenteil aussagt, nämlich Walch 19, 1034, wo es heißt: „Concile sollen mit Schriften oder mit gewissen Anzeigen des Geistes handeln, wie das erste Concil der Apostel that." So gehts, wenn man sich stellt, als habe man selbst geforscht, und doch nur von Döllinger (Reform. III, 195) abschreibt. Möchte aber Germanus die richtige Stelle gern wissen, so wollen wir ihm verraten, daß er Walch 8, 1034 aufzuschlagen hat. Er wird dann auch finden, daß Luther sagt, es sei „ohne Schaden" gewesen, wenn auf jenem ersten Concil „das Gesetz ein

wenig mitgelaufen sei, da man das Hauptstück hätte bleiben lassen." — **45.** Erl. 22, 184. — **46.** Herrmann (M. Luthers Leben S.) 91. — **47.** Erl. 10, 88. — **48.** Evers, M. L. I, 324. — **49.** Walch 19, 2041. — **50.** Erl. 31, 339. — **51.** So z. B. Kirche (und Protestantismus S.) 271. — **52.** Evers, Pred. 54. — **53.** Gottlieb 55. 944. — **54.** Ebenso Erl. 26, 28 f.; 24, 57; 26, 257 f. Vgl. auch Röhm, protest. Polemik 16. Catechismus 10. — **55.** Erl. 30, 366. — **56.** Janssen, 1. Wort 106. — **57.** Döllinger, Reformation 3, 205 ff. Hergenröther, Kirchengeschichte 2, 306. Evers, M. L. I, 140; Katholisch 91. Germanus 54. Herrmann 176 u. s. w. Janssen redet wenigstens davon, daß Luther in seinen Behauptungen über die Erkennungszeichen göttlicher Berufung ‚sich verbessert' habe, II, 366. — **58.** Erl. 48, 139. — **59.** Erl. 22, 147. — **60.** Erl. 25 II, 86 f. — **61.** Erl. 15, 10 f.; 35, 103. — **62.** Evers, M. L. I, 137. — **63.** Erl. 15, 5. — **64.** Janssen II, 216 f. Germanus 54 u. a. — **65.** Erl. 25, 87. — **66.** Erl. 48, 139. Walch 5, 1061 ff. Erl. 31, 223. — **67.** Gottlieb 233. — **68.** Schutzrede vnd Christenliche antwort. Eins Erbarn libhabers gotlicher warheit . . . Melch. Lotther, Wittenbergk 1520. — **69.** Erl. 53, 255, höhnend angeführt von Evers, M. L. I, 145. — **70.** Evers, M. L. I, 121 u. 145; Katholisch 81. — **71.** Erl. opp. lat. 33, 164 f. — **72.** Janssen II, 378. — **73.** Evers, M. L. I, 145; Katholisch 82. 84. Ebenso Wohlgemuth 61. Luther gegen Luther 5. Germanus 55. Catechismus 39 ff. These 15 u. a. — **74.** Evers, M. L. III, 142. — **75.** Erl. 43, 313. — **76.** Erl. 29, 170. — **77.** Janssen II, 378. — **78.** These 15. — **79.** Walch 9, 1009. — **80.** Erl. 35, 57 ff. — **81.** Emser, Wider das unchristenliche Buch Martini Luters Augustiners Fiii. — **82.** Emser, Wyder den falsch genannten Ecclesiasten Biii. — **83.** Evers, Katholisch 85. 92. Luther gegen Luther 6. Gottlieb 233. Herrmann 132. Janssen umgeht bei Luthers Heirat das Wort „Wunder", schreibt aber: ‚Er sah seine Heirat für ein Werk Gottes an' II, 537. Bei einer anderen Gelegenheit spottet auch er über ein vermeintliches Wunder Luthers, II, 159. — **84.** Westermayer 13. — **85.** Evers, Katholisch 218. — **86.** Erl. 28, 143. — **87.** Gegen Evers, M. L. I, 138; Kathol. 91 u. a. — **88.** Evers, M. L. I, 1. 57 ff. 72. 74. 96; II, 343 f. u. s. w. — **89.** De Wette 1, 115. 118. 121. 6, 14. Lauterbach, Tagebuch 36 f. u. öfter. — **90.** Evers, M. L. I, 138. — **91.** Vgl. Wilh. Walther, Die Früchte der römischen Beichte, Braunschweig, Wollermann, S. 136 f. — **92.** De Wette 1, 114. — **93.** Evers, M. L. I, 1. — **94.** De Wette 1, 113. 120. — **95.** Evers, M. L. I, 57. 136. 140; II, 141. — **96.** Nach Evers, Katholisch 117. Leogast 21. 8. Herrmann 31. Röhm, Zur Tetzel-Legende 18. — **97.** Erl. 26, 53. — **98.** Erl. 27, 217. — **99.** Herrmann 49. Germanus 66. — **100.** Janssen II, 105. — **101.** De Wette 1, 255. — **102.** De Wette-Seydemann 6, 18. — **103.** Janssen, 2. Wort 68. — **104.** Janssen II, 77, wenn er gleich (2. Wort 68) meint, es ergebe sich deutlich, was er mit der Anführung gewollt habe. Kirche 171. Evers, M. L. II, 291. Röhm, Tetzel-Legende 11. — **105.** Herrmann 34. Germanus 60. Janssen, 1. Wort 77; 2. Wort 68. Leogast 22. Evers, Katholisch 117; M. L. I, 22. Scherzhaft ist es zu sehen, wie Evers

an dieſer und vielen anderen Stellen (z. B. I, 163) nachweiſt, die Ablaßpredigten ſeien nur ‚ein erwünſchter Anlaß für Luther geweſen, ſeine neuen Lehren und Anſchauungen auch in weiteren Kreiſen zu verbreiten'; und wie er dann ſpäter dieſe ſeine Darſtellung ſo völlig wieder vergeſſen hat, daß er (z. B. II, 281) nachweiſt, ‚nicht ſeine Lehre habe den Wittenberger zu ſeinem Angriff getrieben'. — **106.** Evers, M. L. I, 183. 208. Herrmann 29 f. Leogaſt 19. — **107.** Erl. 26, 51. — **108.** Evers, Katholiſch 129. 159. 286; M. L. I, 1. 72. 129. 212. 218. 232. 278. 362. 469; II, 193. Evers nennt jenes Wort ſogar ‚eine Art von Wahlſpruch Luthers'. — **109.** De Wette 1, 118. 130. — **110.** Evers, M. L. I, 129. — **111.** Daſelbſt 213. — **112.** Walch 18, 2100. — **113.** Evers, M. L. I, 212. 218. — **114.** De Wette 1, 544. 546. — **115.** Janſſen III, 419. — **116.** Daſelbſt 203. — **117.** Unter dem 8. Juli 1520, vgl. Balan, monumenta 2. — **118.** Kirche 225. — **119.** Kirche 220. Majunke, Luthers Lebensende 36. — **120.** Herrmann 135. — **121.** Janſſen III, 188. — **122.** Erl. 58, 397. — **123.** Herrmann 135. — **124.** Janſſen III, 188; IV, 150. — **125.** Lauterbach, Tagebuch 46. — **126.** Erl. 62, 254. — **127.** Erl. 62, 268. Lauterbach 176. — **128.** Erl. 62, 238. — **129.** Ähnlich Erl. 62, 238. — **130.** De Wette 5, 26. — **131.** Janſſen III, 187. — **132.** De Wette 5, 716. — **133.** Janſſen III, 187: Nunc totus ardet in nostros *νομικοὺς*, et scis illum habere ad multa quae eum inflamment, facem domesticam. Durch einen Druckfehler bei Hundeshagen, Beiträge 1, 435 irre geführt, citiert Janſſen nur nach dieſem Buche, nicht nach der Quelle Corp. Reform. 5, 314. Doch hat auch Hundeshagen hinter *νομικοὺς* richtig den Zwiſchenſatz, welchen Janſſen fortläßt: quod genus hominum, ut est superbum et alios prae se homines vix existimat, non facile cedit u. ſ. w. — **134.** De Wette 5, 615—622. — **135.** Concil. Tridentin. De matrimonio, de clandestinis matrimoniis. Sessio 24, cap. 1: qui aliter quam praesente parocho et duobus vel tribus testibus matrimonium contrahere attentabunt, . . . hujusmodi contractus irritos et nullos esse sancta synodus decernit. — **136.** Daß Luther nicht unter dem Einfluß Philipps von Heſſen geſtanden, wie Janſſen mehrmals behauptet, zeigten wir 1. Heft S. 65. — **137.** Vgl. Walch 17, 2496. 2491 ff. — **138.** De Wette 4, 589. — **139.** Janſſen III, 359. Die citierten Worte Janſſens ſind beinahe das einzig Richtige in ſeiner Darſtellung dieſer Vorgänge. Er ſchreibt zwar: ‚Näheres vgl. bei Planck 3, 366 ff.' Wer aber dieſe Quelle nachſieht, erkennt bald, wie ſehr Janſſen von derſelben abweicht. Übrigens nehmen wir an, daß er ſelbſt ſie nicht ‚verglichen' hat. Denn ſonſt würde er wiſſen, daß der 3. Band von Planck's Geſchichte des proteſt. Lehrbegriffs in zwei Hälften zerlegt iſt, daß alſo zu ſchreiben geweſen wäre: Planck III, 1, S. 366. Ebenſo ſind Seitenzahlen unrichtig angegeben. — **140.** Walch 17, 2527 f. — **141.** Walch 17, 2528 f. — **142.** Vgl. ferner die Berichte des Mykonius und des J. Bernard, Walch 17, 2534 ff. u. 2546 ff. — **143.** Walch 17, 2535 f. — **144.** Janſſen III, 361 f. — **145.** Erl. 65, 93 f. Vgl. noch Planck, Entſtehung u. ſ. w. III, 1, 404 f. — **146.** Walch 17, 2537. 2548. — **147.** So Janſſen III, 63 f. — **148.** Janſſen III, 364. — **149.**

Janſſen III, 404. — **150.** De Wette 5, 235. — **151.** Kirche 229. Ebenſo Dasbach 15. — **152.** Leogaſt 69. — **153.** Luther gegen Luther 21. — **154.** Janſſen III, 547. — **155.** Janſſen II, 176. — **156.** Janſſen II, 173. — **157.** Janſſen II, 176. — **158.** Wohlgemuth 57. — **159.** Janſſen II, 174. Ebenſo z. B. Evers, M. L. I, 36 f. — **160.** De Wette 2, 106 ff. — **161.** Erl. 28, 27 ff. — **162.** Janſſen II, 177. — **163.** De Wette 5, 153. — **164.** Erl. 32, 1 ff. — **165.** Döllinger, Reformation III, 258. — **166.** Janſſen II, 176. — **167.** Daſelbſt 175. — **168.** Daſelbſt 174 f. — **169.** Gottlieb 618. 687. — **170.** Theſe 144. Ebenſo z. B. Germanus 75. Kirche 187 u. 229 f. Leogaſt 69. Luther gegen Luther 21. — **171.** Nach Gottlieb 618. Wir haben uns hier dieſer herkömmlichen Auffaſſung des Gewiſſens angeſchloſſen, ohne damit die Richtigkeit derſelben behaupten zu wollen. — **172.** Janſſen II, 177. — **173.** Kirche 230. Germanus 105. — **174.** Kirche 229. Auch Janſſen flicht (II, 177) dieſes Citat zwiſchen die anderen Ausſprüche Luthers ein. Ebenſo z. B. Wohlgemuth 57. — **175.** Janſſen II, 177 f. — **176.** Evers, M. L. I, 287. 392; II, 91. 309. — **177.** Wohlgemuth 58. — **178.** Janſſen II, 173 f. — **179.** Kirche 187. — **180.** Vgl. Janſſen II, 86. 96. 104. 114. 161. 173. — **181.** De Wette 2, 107. Angeführt von Janſſen II, 174. Evers, M. L. I, 36 f. Kirche 187. Germanus 57. 75. Wohlgemuth 57. Dasbach 15. Zenotty 242. — **182.** Janſſen II, 174. — **183.** Cordatus, Tagebuch Nr. 1366. — **184.** Erl. 59, 296 f. — **185.** In ſpäteren Auflagen ſeines Werkes hat Janſſen dieſe furchtbaren Worte fortgelaſſen. — **186.** Erl. 62, 16. Lauterbach S. 113. — **187.** Walch 21, 287*. Daß Majunke u. Gen. dies Gebet für eine Erfindung erklären, iſt natürlich als unbewieſen auch bedeutungslos. Zufällig trägt gerade dieſer Bericht über Luthers Ende die allerſchärfſten Kennzeichen der Objektivität an ſich, ſowohl in dem, was er nicht ſagt, als auch in dem, was er ſagt. An anderem Orte kommen wir hierauf zurück. — **188.** Erl. 60, 82. — **189.** Erl. 60, 45. Angeführt von Janſſen II, 177; III, 547. Wohlgemuth 57 u. ſ. w. Genau dasſelbe Wort findet ſich Erl. 60, 81. Angeführt von Kirche 229. Germanus 76. Gottlieb 618. — **190.** So Wohlgemuth, Titel und S. 123. — **191.** Erl. 49, 74. Angeführt auch von Janſſen III, 545. Theſe 141. Germanus 106. Zenotty 242. — **192.** De Wette 5, 153. Angeführt z. B. von Janſſen II, 177. Kirche 299 f. — **193.** 1. Könige 19, 4. 10. — **194.** Jeremias 20, 7 ff. — **195.** Erl. 60, 81. — **196.** Walch 6, 918 ff. — **197.** De Wette 5, 153. Erl. 32, 8 f. — **198.** Erl. 62, 443. — **199.** Erl. 62, 130. — **200.** Janſſen II, 174. — **201.** De Wette 2, 29. 50 f. — **202.** Majunke, Luthers Lebensende S. 41. Erl. 31, 311 f. Majunke citiert dafür ‚Witt. Ausg. Tom. VII. fol. 479'. Als er aber gefragt wurde, ob er wirklich die fraglichen Worte an dieſer Stelle gefunden habe, erklärte er (Majunke, Die hiſtor. Kritik über Luthers Lebensende S. 66): ‚In der erſten Auflage meiner Schrift war infolge eines Druckfehlers die Seitenzahl falſch angegeben worden. Es mußte ſtatt fol. 479 heißen fol. 444'. Alſo nur ein Druckfehler in ſeiner Schrift ſoll es ſein? In ſeinem Manuſcript alſo ſoll es richtig ſtehen? Der Thatbeſtand iſt in Wirklichkeit ein ganz anderer.

Derjenige, von welchem Majunke jenes Citat abschrieb, ohne die Stelle selbst nachzusehen, hatte die erste Auflage der Wittenberger Ausgabe benutzt, in welcher die fraglichen Worte wirklich fol. 479 stehen. Als aber Majunke sich genötigt sah, die Stelle nachträglich aufzuschlagen, bekam er zufällig eine der späteren Auflagen in die Hände, in welchen allen die Worte fol. 444 stehen. Daß nicht leicht jemand über die verschiedenen Auflagen aller Lutherausgaben orientiert ist, bedarf keiner Bemerkung. Warum aber gesteht Majunke nicht die einfache Wahrheit, daß er abgeschrieben hat? — **203.** Erl. 60, 61. Janssen II, 177. — **204.** De Wette 4, 356. — **205.** Majunke 41. — **206.** Vgl. oben S. 59. Janssen II, 178. De Wette 4, 187 f. — **207.** Ludendo et contemnendo. Das Objekt zu ludere ist in diesem Briefe diabolum: ut ludam diabolum, ad eludendum diabolum. — **208.** Erl. 60, 169 f. — **209.** Erl. 60, 124. — **210.** Erl. 60, 111. Janssen II, 177. — **211.** Westermayer 156. — **212.** Janssen II, 176. Wohlgemuth 57. Germanus 76. Luther gegen Luther 21. Dasbach 15. — **213.** Döllinger, Reform. III, 244 f. — **214.** Erl. 60, 113. — **215.** Erl. 58, 26. — **216.** Erl. 58, 380. — **217.** Erl. 59, 344; 60, 107. — **218.** Germanus 85. — **219.** Erl. 57, 209; 58, 385. Luther gegen Luther 21 u. s. w. — **220.** Erl. 62, 122. Janssen II, 176. Germanus 75. Luther gegen Luther 21. Berechtigung der Reform. 24. — **221.** Mathesius, Historien 139. Janssen II, 176. Germanus 76. Berechtigung 24. — **222.** Erl. 60, 90 f. — **223.** De Wette 3, 189. Janssen II, 177. — **224.** Daß dieses unter „Gotteslästerung" zu verstehen ist, zeigt z. B. Erl. 60, 171. — **225.** Erl. 60, 108. Janssen II. 177; III, 547. — **226.** Erl. 60, 111. — **227.** Erl. 60, 88. — **228.** Erl. 60, 92. 47. Angeführt z. B. von Kirche 230. — **229.** Erl. 59, 296. 331. — **230.** De Wette 4, 188. — **231.** Janssen II, 178. — **233.** Erl. 59, 124. — **234.** Erl. 61, 116. — **235.** Evers, M. L. I, 37. — **236.** Janssen II, 96. Noch ärger Evers, Katholisch 148. — **237.** Berechtigung 99. 133. — **238.** Evers, M. L. I, 282; II, 279. — **239.** Geschichtslügen 433, nach Riffel, Christl. Kirchengeschichte der neuesten Zeit I, 296 ff. Ähnlich Zenotty 256. — **240.** Janssen II, 160 f. — **241.** Wohlgemuth 27. — **242.** Constans fama est. Böcking, Hutteni opp. I, 433. — **243.** Janssen II, 144. — **244.** Böcking I, 355. Erl. Briefwechsel 2, 409. — **245.** Janssen II, 96. — **246.** Diarium, herausgegeben unter dem Titel: M. Luther u. die Reformationsbewegung in Deutschland, von G. M. Thomas, S. 15. — **247.** So Janssen II, 86. — **248.** Janssen II, 75. — **249.** Vgl. These 6. 20. 21. 56—58 mit den in der Bannbulle hervorgehobenen Irrtümern 17—19. Walch 18, 255 ff.; 15, 1703 f. — **250.** Vgl. unser 1. Heft S. 74. — **251.** Janssen II, 86. Wörtlich abgeschrieben durch Evers, Kathol. 148. — **252.** Wohlgemuth 49. — **253.** Janssen II, 98. — **254.** Cochlaeus, De act. et script. Lutheri, ed. Paris, 1565, fol. 86^{b}; in Hubers Übersetzung S. 182. Der Anfang dieses erst nach Luthers Tode herausgegebenen Werkes ist im Jahre 1534 geschrieben. — **255.** Janssen II, 96. De Wette 1, 448. — **256.** Janssen II, 98. — **257.** Daselbst 97. — **258.** Erl. Briefwechsel II, 415 f. — **259.** Janssen, 1. Wort 70. — **260.** De Wette 1, 469. — **261.**

So Janſſen II, 99. Herrmann 55. Leogaſt 52 u. ſ. w. — **262.** Vgl. De Wette 1, 475. — **263.** Daſelbſt 465. — **264.** De Wette 1, 166. Erl. Briefwechſel I, 273. — **265.** De Wette 1, 391. Vgl. 1, 279 f., 260 f., 166. — **266.** Daſelbſt 1, 42. — **267.** Evers, Katholiſch 195. — **268.** M. L. I, 230. — **269.** Janſſen II, 74. — **270.** Zu unſerer Freude teilt doch einer, Leogaſt 108, dies Faktum mit. — **271.** De Wette 4, 191 f. — **272.** Erl. 22, 317 ff. Vgl. De Wette 1, 347 f. — **273.** Evers, Katholiſch 405 f. De Wette 5, 226 ff. Wir halten dieſe beiden Briefe für dasſelbe, und zwar den lateiniſchen für das Original. — **274.** Vgl. z. B. Gury, Compend. theol. moral. II, 465. 506. Die Bedenken, welche Luther gegen die Privatkommunion ausgeſprochen, haben natürlich heute an Gewicht ſehr verloren, da dieſelbe — teils aus guten, teils aus üblen Gründen — viel ſeltener verlangt wird. — **275.** Evers, Katholiſch 405. — **276.** Zur Sache vgl. De Wette 5, 218 f. — **277.** So Evers, M. L. I, 282. **278.** Z. B. Erl. Briefwechſel 2, 386 f. — **279.** Z. B. daſelbſt 2, 409 f. — **280.** Z. B. De Wette 1, 129. — **281.** Z. B. Erl. Briefwechſel 1, 338. — **282.** De Wette 1, 441. — **283.** Janſſen II, 96. — **284.** De Wette 1, 441. — **285.** Janſſen II, 96. — **286.** De Wette 1, 487. — **287.** Ratzeberger, Handſchriftl. Geſchichte über Luther und ſeine Zeit, S. 51 f. — **288.** De Wette 1, 99. — **289.** Evers, M L. I, 282. — **290.** Daſelbſt 335. — **291.** Apoſtelgeſchichte 22, 25. — **292.** Z. B. Kirche 167. — **293.** De Wette 1, 98. Walch 21, 118* ff. Erl. op. lat. 2, 294 ff. — **294.** Walch 18, 84 ff. **295.** Walch 15, 534 ff. Erl. op. v. a. 2, 349 ff. — **296.** Walch 15, 665 ff. Erl. op. lat. v. a. 2, 352 ff. — **297.** Evers, M. L. II, 129 ff. — **298.** Walch 15, 656 ff. — **299.** So Ranke, Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation 6, 97. — **300.** Vgl. beſonders Walch 15, 1690. — **301.** Es iſt dies die einzige Stelle, an der wir in Evers' großem Werke ‚M. Luther' etwas Beachtenswertes gefunden haben. Nach ſeiner Angabe (II, 102) findet ſich das Originalkoncept jenes Briefes an den Kurfürſten in Brevia ad Principes Leonis X. 28. Fol. 121; das Original der beiden (von Evers II, 447 ff. lateiniſch mitgeteilten) Breven an die Legaten in demſelben Foliobande Fol. 182 sqq. und Fol. 184 sqq. — **302.** Zeitſchr. f. Kirchengeſch. II, 3, S. 477. Kolde, Staupitz S. 318 u. 411. — **303.** Evers, M. L. I, 357. 335. 140 f. Gröne, Tetzel und Luther S. 152. Dietenberger, Antwort das Junckfrawen die klöſter . . . nümer götlich verlaſſen mögen, Dii. — **304.** Erl. 24, 141. — **305.** Walch 15, 1716 f. — **306.** De Wette 1, 184. — **307.** Daſelbſt 132. — **308** Erl. op. lat. v. a. 2, 360 ff. — **309.** Seidemann, Lutherbriefe S. 1. Erl. Briefwechſel 1, 238. — **310.** De Wette 1, 145. Wenn Evers und deſſen Abſchreiber Luthers Worte immer wieder überſetzen: ‚was ich ſo trefflich gelehrt habe', um ſeinen widerlichen Hochmut zu zeigen, ſo ſcheint ihnen der Gebrauch des „bene" unbekannt zu ſein. Luther ſchrieb: quam ut revocem bene dicta. — **311.** Wohlgemuth 27. — **312.** Evers, M. L. II, 92. — **313.** Daſ. 97 f. — **314.** So Herrmann 40, nach Evers, Kathol. 136 und Prediger 181. — **315.** Erl. 64, 361 f.: „Da ritt ich ohne Hoſen, Stiefeln, Sporn und Schwert, und kam bis gen Wittenberg." — **316.** Vgl. Studien

und Kritiken 1878, S. 705. — **317.** Gottlieb 965. — **318.** Apostelgeschichte 9, 24. 29 f.; 17, 8—10. 13. 14; 19, 30 f.; 20, 3; 22, 18. — **319.** Evers, Katholisch 159. — **320.** Janssen II, 156 ff. — **321.** Evers, Katholisch 161. — **322.** Evers, Katholisch 162. — **323.** Geschichtslügen 433. — **324.** Janssen II, 162. — **325.** Brief Huttens vom 1. Mai 1521 an Pirkheimer, Walch 15, 2322 f. Der Kaiser hat — wie Aleander berichtet — über jenen Zettel nur gelacht und bemerkt, es verhalte sich mit dieser Verschwörung der 400 Edelleute wie mit der des Mucius Scävola, der auch 300 Genossen haben wollte, während er ganz allein stand; Kalkoff, Die Depeschen des Nuntius Aleander S. 147. — **326.** Vgl. Walch 15, 2310. — **327.** Janssen II, 165. — **328.** Daselbst 153. — **329.** Da Janssen nicht eine Quelle angiebt, können wir auch nicht nachweisen, wie diese seine falsche Angabe entstanden ist. Vermutlich hat der, von dem Janssen hier abschreibt, eine lateinische Übersetzung des in deutscher Sprache ausgegangenen Schreibens vor sich gehabt und die letzten Worte desselben unrichtig ins Deutsche zurückübertragen. Sie lauten in Wirklichkeit: ‚Dann wir dich bei dem obgemeldten unsern Geleit festiglich handhaben wollen, vns auch auf sölch dein Zukunft endlich vorlassen, und du thust daran unser ernstlich Meinung', Erl. Briefwechsel 3, 102. — **330.** So z. B. Herrmann 80. — **331.** Bei Wohlgemuth 35. — **332.** Germanus 70. — **333.** Geschichtslügen 433. — **334.** Ratzeberger, Handschriftl. Geschichte 50. Angeführt von Janssen II, 160. — **335.** Jansen, Aleander am Reichstage zu Worms, S. 28. — **336.** Walch 15, 1952. Böcking, Hutt. opp. 2, 62 ff. — **337.** Janssen II, 167. Als Aleander (am 13. April) die ihm in Worms drohende Gefahr, ‚in Stücke gehauen zu werden', schildern will, schreibt er: ‚Der Kaiser hat hier keine vier Krüppel bei sich'. Diese Angabe verwertet Janssen, freilich nicht dem Wortlaut nach, denn wer würde heute noch ihm das glauben? Einen Monat später aber erzählt Aleander unvorsichtigerweise von dem Abmarsch — der ‚kaiserlichen Reiterei' (Kalkoff, Depeschen 123 und 201). — **338.** Daselbst 169. — **339.** Förstemann, Neues Urkundenbuch S. 61 f. — **340.** Walch 15, 2120 ff. Tentzel, Histor. Bericht S. 500 ff. — **341.** Janssen II, 153. — **342.** Förstemann, Neues Urkundenbuch S. 38. 41. 49. 50. 52. — **343.** Steitz, Die Melanchthons- und Lutherherbergen zu Frankfurt a. M., S. 61. — **344.** Förstemann, a. a. O. S. 64 ff. — **345.** Daselbst 34. — **346.** Janssen II, 157. — **347.** Walch 15, 2203 ff. — **348.** Janssen II, 170. — **349.** Vgl. unser 1. Heft S. 85. — **350.** Germanus 70. — **351.** Z. B. Wohlgemuth 35. — **352.** Bei Janssen II, 162. — **353.** Vgl. Walch 22, 2026. Erl. 64, 368. Ratzeberger 51. Mykonius 40. Walch 15, 2186. 2322. Forschungen zur deutschen Geschichte 8, 39 ff. — **354.** Janssen II, 167 Anm. — **355.** Kalkoff, Die Depeschen 52. — **356.** Janssen II, 156. — **357.** Z. B. Kirche 53. — **358.** Walch 15, 2186. — **359.** Daß Cochläus später behauptet, er habe nicht Luther zur Aufgabe des Geleits bewegen wollen, brauchen wir an diesem Orte nicht zu berücksichtigen, da es sich hier nicht um das handelt, was Cochläus bei jenem Gespräch gemeint, sondern um das, was Luther verstanden hat. — **360.** De Wette 1, 534 ff.

— **361.** Janſſen II, 154. — **362.** Der fragliche Brief Luthers (De Wette 1, 575) iſt zuerſt richtig datiert durch Brieger, Einladungsſchrift zur akad. Lutherfeier der Univerſität Marburg 1883, S. 24 ff. — **363.** De Wette 1, 574. — **364.** Daſelbſt 579 f. — **365.** Daſelbſt 581 f. — **366.** Daſ. 585 f. — **367.** Luthers Worte bei Ratzeberger 50. Theſe 46. Röhm, Zur Tetzel-Legende 5. — **368.** Janſſen II, 160. — **369.** Majunke, Luthers Lebensende 42. — **370.** Erl. 62, 75. Ratzeberger 51. Spalatin bei Tentzel 503. — **371.** De Wette 2, 543. — **372.** Janſſen II, 161. — **373.** Spalatin, bei Förſtemann a. a. O. 69. Tentzel 506. — **374.** Förſtemann 49a. Daß es Glapion war, auf deſſen Veranlaſſung bei dem Verhör in Worms mit der auffallenden Frage, ob Luther alle unter ſeinem Namen ausgegangenen Schriften für die ſeinigen anerkenne, begonnen wurde, und daß dieſe Frageſtellung nicht ohne Mühe von ihm durchgeſetzt iſt, folgt auch aus dem Schriftſtück Nr. 42 bei Balan, monumenta. Darnach fand vorher eine Beſprechung über das bei dem Verhör von dem Kaiſer einzuſchlagende Verfahren ſtatt, und „vorzugsweiſe der Beichtvater formulierte und diktierte den Beſchluß", die päpſtlichen Legaten aber gaben zu Protokoll, daß nicht von ihnen ein derartiger Antrag ausgegangen ſei, wenn jedoch der Kaiſer dieſen Weg einſchlagen wolle, ſo möge er es aus eigener Initiative thun. Beachtet man ferner, wie die Legaten als das für ihre Sache ‚Allerverderblichſte' fürchteten, Luther werde bei dem Verhör etwas zurücknehmen und dadurch den Kaiſerlichen ermöglichen, ihn für den Kampf gegen die römiſchen Übergriffe zu erhalten, ſo ſcheinen dieſelben nur dadurch, daß man ihnen immer wieder einredete, Luther habe wirklich nicht alle unter ſeinem Namen ausgegebenen Schriften verfaßt, dazu bewogen worden zu ſein, nicht geradezu gegen jene Frageſtellung zu proteſtieren. So erklärt es ſich, daß Aleander mehrmals erzählt, im Vertrauen habe Luther die Autorſchaft vieler unter ſeinem Namen erſchienenen Schriften von ſich abgelehnt (Kalkoff 149. 153. 137. 151). — **375.** Auch bei Janſſen II, 144. — **376.** Förſtemann 36. 37. 48. 51. — **377.** Böcking, Hutt. opp. 2, 12 ff. Auch bei Janſſen II, 157. — **378.** Ullmann, Sickingen 179 f. Kalkoff, Die Depeſchen 124. — **379.** Diarium, l. c. 15. — **380.** Janſſen II, 161. — **381.** Wohlgemuth 36. — **382.** Zenotty 207. — **383.** De Wette 1, 587 f. — **384.** Förſtemann a. a. O. 69b. Tentzel 505. — **385.** So Spalatins Bericht bei Tentzel 506. — **386.** Janſſen II, 166. Ebenſo Evers, Katholiſch 161. Theſe 48. Geſchichtslügen 432. Leogaſt 64. Kirche 116. Gottlieb 34. Herrmann 79. — **387.** Gottlieb 539. — **388.** Studien und Kritiken 1875, 129 f. und 1882, 551 ff. — **389.** Tentzel 513. — **390.** Böcking, Hutt. opp. 2, 62. Walch 15, 2323.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.

Inhalt.

Was hielt Luther für seinen Beruf? S. 4 — Er legt sich eine weltumfassende Mission bei S. 5 — bezweckt eine Kirchentrennung S. 7 — zerreißt die Kontinuität im Christentum S. 13 — nur in lichteren Augenblicken erklärt er die mittelalterliche Kirche für die wahre S. 19.

Wie hat L. die Berechtigung zu seinem Beruf nachgewiesen? S. 22 — Er ändert seine Angaben darüber in 24 Jahren vierzehnmal S. 22 — kann keinen Beruf nachweisen S. 24 — fordert von anderen Wunder S. 28.

Wurde L. zu seinem Wirken von unsittlichen Motiven geleitet? S. 32 — Nichts zwang ihn zum Anschlagen der Thesen S. 32 — er bekennt selbst, er habe nicht gewußt, was Ablaß war und die Sache sei nicht in Gottes Namen angefangen S. 33 — er wollte nur den Wittenberger Ablaß vor Schaden bewahren S. 35 — Gewinnsucht ist seine Triebfeder S. 36 — von seiner Hausfrau läßt er sich leiten S. 41 — diese feuert ihn zum Haß gegen die Juristen an S. 43 — er steht unter dem Einfluß seines Kurfürsten, bei Abschluß der Wittenberger Konkordie S. 48 — bei Abänderung der Gottesdienstordnung S. 51.

L.'s Anfechtungen S. 52 — vertraulich offenbart er seine Zweifel hinsichtlich der Rechtmäßigkeit seines Auftretens S. 53. — nur giebt er diese für die Stimme des Teufels aus S. 56 — er übertäubt sein Gewissen S. 58 — in der Einsamkeit der Wartburg beginnt das Gewissen zu reden S. 61 — in seinem Alter erhebt es seine Stimme noch einmal S. 64 — er schreibt selbst: Wer würde angefangen haben zu predigen, wenn er gewußt hätte ... S. 67 — Luthers düstere Stimmungen S. 71 — seine traurigen Seelenzustände auf der Wartburg S. 72 — seine Neigung zum Selbstmord S. 74 — er gesteht, seine Gewissensbisse durch Trinken, Spiel und Scherze unterdrückt zu haben S. 76 — er redet sich ein, auch Paulus habe an seiner Lehre gezweifelt S. 79 — er gesteht, seiner Lehre nicht vertrauen zu können S. 83 — vertreibt seine Gewissensbisse durch Gedanken an ein schönes Mädchen u. dgl. S. 86 — zweifelt sogar an dem Dasein Gottes S. 88.

L.'s Feigheit S. 90 — Urteile von Zeitgenossen darüber S. 92 — der Anschlag der Thesen war keine kühne That S. 94 — erst die adlige Revolutionspartei befreit ihn von seiner Furcht S. 96 — als katholischer Priester war er noch mutvoll gewesen S. 101 — später will er aus Angst vor Ansteckung die Krankenkommunion abschaffen S. 104 — seine Furcht vor Verfolgung S. 106 — er fürchtet sich, nach Rom zu gehen S. 109 — aus Augsburg entflieht er in kopfloser Angst S. 117 — nach Worms zu gehen, bedurfte es keines besonderen Mutes, eigentlich trieb ihn dahin seine Feigheit S. 120 — die Lage der Dinge in Worms S. 126 — L. ist bereit zum Widerruf, prahlt aber gegen seine Freunde S. 133 — auf der Reise nach Worms S. 137 — ist bei dem Verhör angstvoll und schwankend S. 139 — erst seine Freunde bewegen ihn zur Standhaftigkeit S. 144 — die Worte: „ich kann nicht anders, hie steh' ich u. s. w." sind nur eine Fabel S. 146.

Belege und Anmerkungen S. 150.

6321

BR 333.2 .W3
Luthers Beruf :
Stanford University Libraries
3 6105 041 234 944

BR
333.2
W3

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.